



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen



Kooperationsprojekt - Digitalisierung Drucksachen der Bremischen Bürgerschaft

Plenarprotokoll / Bremische Bürgerschaft, Landtag 11. Wahlperiode: 1983/84

24.03.1987 - Sitzung Nr. 73

Staats-und Universitätsbibliothek Bremen - Digitale Sammlungen

73. Sitzung

am Dienstag, dem 24. März 1987

Inhalt

| | | | |
|---|------|--|------|
| Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung | 4381 | 7. Regionalisierung der Neuen Heimat | |
| Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung | 4381 | Anfrage des Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN vom 11. März 1987 | 4387 |
| Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung | 4381 | | |
| Sonstiger Eingang | 4381 | 8. Pädagogische Vermittlung des Umweltproblems „Abfall“ | |
| | | Anfrage der Abgeordneten Karl-Heinz Schreiber, Kunick und Fraktion der SPD vom 11. März 1987 | 4391 |
| Fragestunde | | 9. Gefährdung landeskultureller Bodendenkmäler | |
| 1. Umschulungen von Raumpflegerinnen | | Anfrage der Abgeordneten Frau Bohling, Kudella, Neumann und Fraktion der CDU vom 12. März 1987 | 4393 |
| Anfrage der Abgeordneten Griesche, Kunick und Fraktion der SPD vom 23. Februar 1987 | 4382 | 10. Deutsch-Tschechoslowakisches Binnenschiffahrtsabkommen | |
| 2. Schuldenregulierung für Straffällige | | Anfrage der Abgeordneten Dr. Weichelt, Kunick und Fraktion der SPD vom 12. März 1987 | 4396 |
| Anfrage der Abgeordneten Griesche, Kunick und Fraktion der SPD vom 23. Februar 1987 | 4382 | Nachdenken über deutsche Geschichte | |
| 3. Neuer Aids-Test im Saarland | | Antrag (Entschließung) der Fraktion der SPD vom 13. März 1987 (Drucksache 11/891) | |
| Anfrage der Abgeordneten Tepperwien, Kunick und Fraktion der SPD vom 5. März 1987 | 4383 | Entfernung des Denkmals „Dem unbekanntem Deserteur“ aus dem Gustav-Heinemann-Bürgerhaus | |
| 4. Einsatz philippinischer Arbeiter auf der Bremerhavener Lloyd-Werft | | Antrag der Fraktion der CDU vom 16. März 1987 (Drucksache 11/894) | |
| Anfrage des Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN vom 6. März 1987 | 4384 | Abg. Neumann (CDU) | 4397 |
| 5. Fehlende Beteiligung Bremens an der CeBIT '87 in Hannover | | Abg. Kunick (SPD) | 4401 |
| Anfrage der Abgeordneten Kudella, Neumann und Fraktion der CDU vom 9. März 1987 | 4385 | Abg. Thomas (GRÜNE) | 4405 |
| 6. Wertstellungspraxis der Banken | | | |
| Anfrage des Abgeordneten Kunick und Fraktion der SPD vom 9. März 1987 | 4387 | | |

| | | | |
|--|------|---|------|
| Abg. Polley (REP) | 4407 | Abg. Lojewski (SPD) | 4436 |
| Bürgermeister Wedemeier, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten | 4411 | Abg. Frau Stieringer (CDU) | 4437 |
| Abg. Fücks (GRÜNE) | 4414 | 2. Lesung | 4437 |
| Abg. Kunick (SPD) | 4416 | Gesetz zur Änderung gebührenrechtlicher Vorschriften | |
| Abg. Helmke (GRÜNE) | 4418 | Mitteilung des Senats vom 10. März 1987 (Drucksache 11/884) | |
| Abg. Klein (CDU) | 4419 | 1. Lesung | |
| Abg. Kunick (SPD) | 4421 | 2. Lesung | 4437 |
| Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke | 4421 | | |
| Abstimmung | 4422 | | |

Aktuelle Stunde

Vereinbarung der Ministerpräsidenten über einen Medienstaatsvertrag

| | |
|--|------|
| Abg. Fücks (GRÜNE) | 4423 |
| Abg. Fluß (SPD) | 4425 |
| Abg. Neumann (CDU) | 4426 |
| Bürgermeister Wedemeier, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten | 4428 |

Gesetz zur Ausführung des Gesetzes über Personalausweise

Mitteilung des Senats vom 3. März 1987 (Drucksache 11/872)
1. Lesung
2. Lesung

| | |
|------------------------------------|------|
| Senator für Inneres Kröning | 4429 |
| Abg. Thomas (GRÜNE) | 4430 |
| Abg. Klein (CDU) | 4432 |
| Abg. Lojewski (SPD) | 4434 |
| 1. Lesung | 4436 |
| Abg. v. d. Schulenburg (CDU) | 4436 |

Gesetz zur Neuordnung der Sozialen Dienste

Mitteilung des Senats vom 10. März 1987 (Drucksache 11/885)
1. Lesung
2. Lesung

| | |
|---|------|
| Abg. Erfurth (CDU) | 4438 |
| Abg. Helmke (GRÜNE) | 4439 |
| Abg. Frau Poppen (SPD) | 4440 |
| Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales | 4440 |
| Abstimmung | 4441 |

Außerunterrichtliche Aktivitäten an den öffentlichen Schulen im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der SPD vom 12. Januar 1987 (Drucksache 11/808)

| | |
|---|------|
| Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales | 4442 |
| Abg. Aulfes (SPD) | 4443 |
| Abg. Helmke (GRÜNE) | 4446 |
| Abg. Bürger (CDU) | 4448 |
| Abg. Aulfes (SPD) | 4451 |

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Filter, Frau Kaltenstein, Dr. Osmers, Töpfer, Dr. Zollmann.

Präsident Dr. Klink

Vizepräsident Frau Knorr

Schriftführer Pötting

Vizepräsident v. d. Schulenburg

Schriftführer Urban

Bürgermeister **Wedemeier** (SPD), Präsident des Senats
und Senator für kirchliche Angelegenheiten

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Senator für Jugend und Soziales

Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr **Brinkmann** (SPD)

Senator für Rechtspflege und Strafvollzug
und für Bundesangelegenheiten **Kahrs** (SPD)

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst **Franke** (SPD)

Senator für das Bauwesen **Meyer** (SPD)

Senator für Finanzen **Grobecker** (SPD)

Senator für Inneres **Kröning** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Außenhandel **Lenz** (SPD)

Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau **Lemke** (SPD)

Staatsrat **Dr. Euler** (Senatskanzlei)

Senatsdirektor **Dr. Fuchs** (Senator für Finanzen)

Senatsdirektor **Professor Dr. Hoffmann** (Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst)

Senatsdirektor **Dr. Hoppensack** (Senator für Jugend und Soziales)

Senatsdirektor **Dr. Kahrs** (Senator für Inneres)

Senatsdirektor **Dr. Kratzsch** (Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr)

Senatsdirektor **Kulenkampff** (Senator für das Bauwesen)

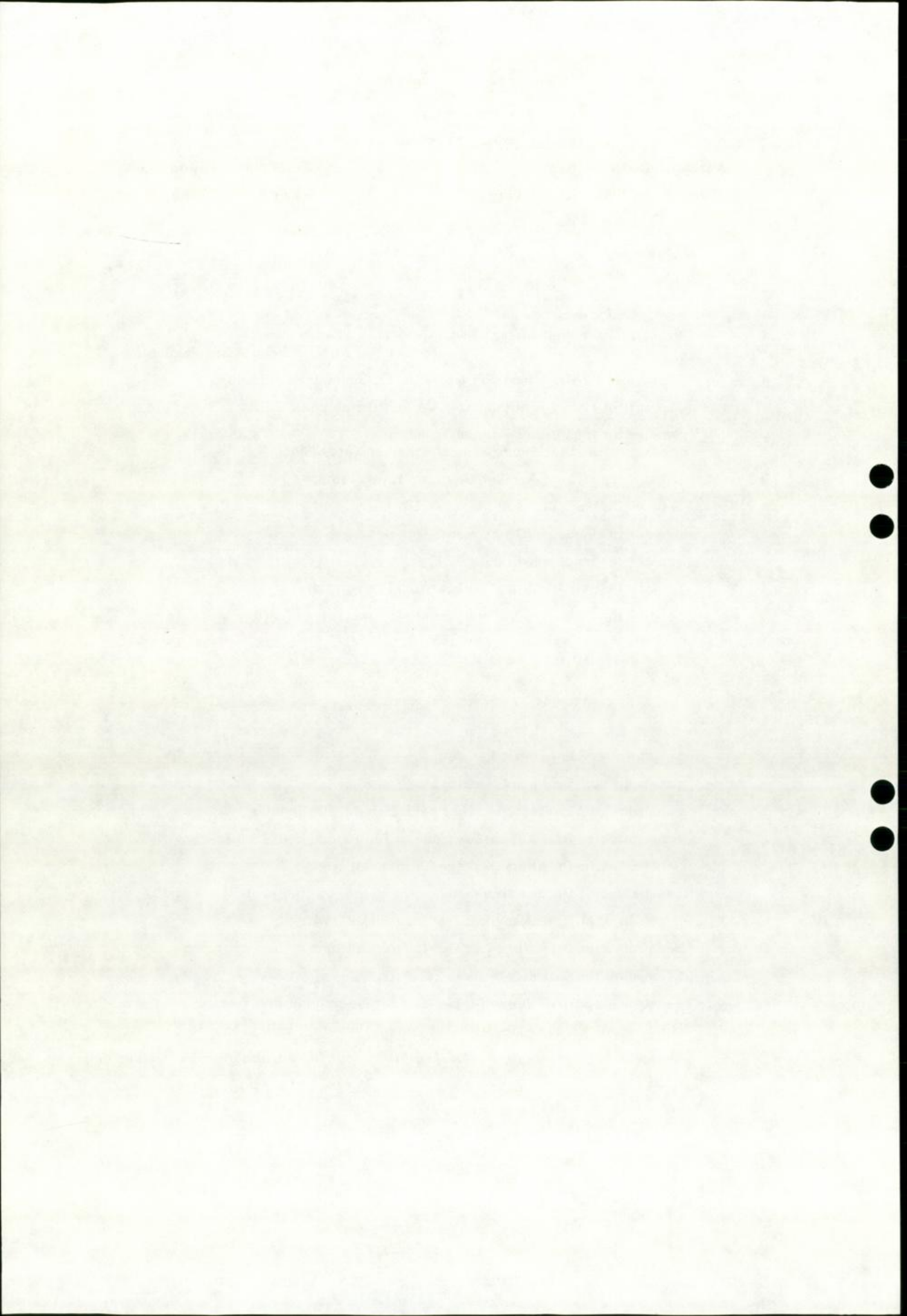
Senatsdirektor **Dr. Lüthge** (Senator für Umweltschutz)

Senatsdirektor **Schirmer** (Senator für Arbeit)

Senatsdirektor **Dr. Schönhöfer** (Senator für Gesundheit und Sport)

Landesschulart **Mews** (Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst)

Leitender Regierungsdirektor **Dr. Haller** (Senator für Wirtschaft und Außenhandel)



- (A) Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung um 10.17 Uhr.

Präsident Dr. Klink: Die 73. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse.

Folgende Gruppen sind anwesend: eine Klasse des Schulzentrums an der Schaumburger Straße, eine Klasse des Schulzentrums an der Julius-Brecht-Allee, eine Klasse des Schulzentrums Rockwinkel, eine Klasse der Schule Hemelinger Straße und eine Klasse des Schulzentrums an der Delmestraße.

Ich begrüße die Zuhörer in unserem Kreis.

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgenden Eingang bekannt:

Vorbereitung der zweiten internationalen Nordseeschutzkonferenz im Herbst in London, Antrag (Entschließung) der Fraktion der CDU vom 23. März 1987, Drucksache 11/910.

Dieser Entschließungsantrag gilt gemäß Paragraph 31 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung als dringlich.

- (B) Ich schlage Ihnen vor, daß ich den Antrag zusammen mit den Tagesordnungspunkten 23 und 40, die gemäß einer interfraktionellen Absprache in der Beratung verbunden werden sollen, aufrufe.

Ergibt sich dagegen Widerspruch? — Das ist nicht der Fall. Dann wird so verfahren.

Die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen!

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Verdüsterung des Konjunkturlinien nach der Bundestagswahl
Große Anfrage der Fraktion der SPD vom 13. März 1987 (Drucksache 11/892)
2. Verstärkte Präventionsmaßnahmen zur Bekämpfung der Rauschgiftkriminalität
Antrag der Fraktion der CDU vom 16. März 1987 (Drucksache 11/895)
3. Verbot von anonymer Ei- und Samenspende
Antrag der Fraktion der CDU vom 16. März 1987 (Drucksache 11/896)
4. Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Bremischen Justizkostengesetzes
Mitteilung des Senats vom 17. März 1987 (Drucksache 11/898)

Die Vorlagen kommen auf die Tagesordnung der Mai-Sitzungen.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung (C)

1. Verwendung von Haushalts- und Lottomitteln für Vereine, Organisationen, Verbände, Initiativen und Gruppen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 9. Januar 1987 (Drucksache 11/887)
D a z u
Antwort des Senats vom 10. März 1987
2. Volkszählung '87
Kleine Anfrage der Fraktion der GRÜNEN vom 5. Februar 1987 (Drucksache 11/874)
D a z u
Antwort des Senats vom 3. März 1987
3. Abschiebung und Rückführung von Asylbewerbern
Kleine Anfrage der Fraktion der GRÜNEN vom 18. Februar 1987 (Drucksache 11/875)
D a z u
Antwort des Senats vom 3. März 1987
4. Gewalt gegen Frauen und Mädchen
Kleine Anfrage der Fraktion der GRÜNEN vom 25. Februar 1987
5. Nachwuchssituation in der Steuerverwaltung
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 10. März 1987 (Drucksache 11/904)
D a z u
Antwort des Senats vom 23. März 1987 (D)

III. Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung

1. Schreiben von Frau L. Kleine zu Spielautomaten.
2. Resolution von Herrn G. Leue und Mitunterzeichnern zum Strafvollzug.

Die Eingaben können bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

IV. Sonstiger Eingang

Schreiben des Präsidenten des Senats mit dem Staatsvertrag zur Neuordnung des Rundfunkwesens.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen. Diese Absprachen liegen Ihnen in der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen vor. Wir haben uns verständigt, daß der Landtag am Dienstag und Mittwoch jeweils bis 18 Uhr sowie am Donnerstag wie angekündigt bis 13 Uhr tagen soll.

Zu den Landtagsdebatten wurden maximale Redezeiten für die Fraktionen vereinbart. Die Tagesordnungspunkte, die die Bereiche Arbeit und Umwelt betreffen, sollen nicht am Mittwoch behandelt werden. Tagesordnungspunkt sechs — hier geht es um

(A) das Heilberufsgesetz — soll am Mittwoch um 9.45 Uhr sowie Tagesordnungspunkt 38 — hier geht es um die Volkszählung — am Donnerstag um 9.45 Uhr aufgerufen werden.

Ferner haben wir uns darauf verständigt, daß die Themen der CDU und SPD für die Aktuelle Stunde im Landtag zurückgezogen werden. Dafür werden zwei Anträge vor Beginn der Aktuellen Stunde behandelt. Das Thema in der Aktuellen Stunde, das dann übrigbleibt, soll in einer Redezeit von bis zu siebeneinhalb Minuten pro Fraktion abgehandelt werden. Das sind die interfraktionellen Absprachen.

Ergibt sich dagegen Widerspruch? — Das ist nicht der Fall. Dann ist es so beschlossen.

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich dem Abgeordneten Heinrich Schumacher zu seinem heutigen Geburtstag gratulieren. Es ist ein besonderer Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch des gesamten Hauses!

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Im Rahmen der Fragestunde sind zehn Anfragen frist- und formgerecht eingereicht worden.

(B) Die erste Anfrage beschäftigt sich mit den **Umschulungen von Raumpflegerinnen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Griesche, Kunick und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Griesche** (SPD): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die abgeschlossenen Umschulungen von Raumpflegerinnen?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Grobecker.

Senator für Finanzen Grobecker: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Nachdem im März 1983 neue Richtlinien für den Reinigungsdienst beschlossen worden waren, wurde insbesondere den teilzeitbeschäftigten Reinigungskräften mit beruflicher Vorbildung in Bürotätigkeiten eine Umschulung für den Schreibdienst angeboten. Diese beruflichen Umschulungsmaßnahmen schließen jeweils im schreibtechnischen Teil mit einer Prüfung, wie sie von Bürogehilfinnen gefordert wird, ab.

Seit Herbst 1984 wurden fünf Umschulungsmaßnahmen angeboten. Sie stießen bei den Reinigungskräften auf ein reges Interesse. Drei dieser angebotenen Umschulungsmaßnahmen sind bereits abgeschlossen. Daran haben 66 Frauen teilgenommen,

(C) von denen 45 Frauen erfolgreich die Prüfung bestanden. Sie sind zwischenzeitlich in der bremischen Verwaltung als Schreibkräfte oder Kombikräfte tätig. Ihnen werden zur Erweiterung ihrer beruflichen Kenntnisse Fortbildungsmaßnahmen angeboten.

Sofern die Mitarbeiterinnen die Prüfung nicht erfolgreich abgelegt haben, können sie diese wiederholen. Es wird erwartet, daß nunmehr alle die Prüfung bestehen werden.

Zusammenfassend sind die bereits durchgeführten und noch laufenden Umschulungs- und Weiterqualifizierungsmaßnahmen für Reinigungskräfte außerordentlich positiv zu beurteilen.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist die erste Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Grobecker.

Die zweite Anfrage befaßt sich mit der **Schuldenregulierung für Straffällige**. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Griesche, Kunick und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Griesche** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Möglichkeiten der Hilfe zur Schuldenregulierung für Straffällige in Bremen gibt es nach dem Dienstleistungsmodell und nach dem Schuldenregulierungsfonds des Vereins Bremische Straffälligenbetreuung? (D)

Zweitens: Welche Erfahrungen wurden bisher mit dem Schuldenregulierungsfonds des Vereins Bremische Straffälligenbetreuung gemacht?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Kahrs.

Senator für Rechtspflege und Strafvollzug und für Bundesangelegenheiten Kahrs: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Erstens: Die Wiedereingliederung Straffälliger im Rahmen der Entlassenenfürsorge wird insbesondere durch deren hohe Verschuldung erschwert. Wissenschaftliche Untersuchungen gehen davon aus, daß mehr als die Hälfte der Straftlassenen Schulden von über 10 000 DM haben und Schulden bis zur Höhe von 50 000 DM keine Seltenheit sind.

Dem Entlassenen bleibt, soweit er über einen Arbeitsplatz verfügt, von seinem Lohn häufig nur der Pfändungsfreibetrag. Dies hat zur Folge, daß er, um den Pfändungen zu entgehen, häufig den Arbeitsplatz wechselt oder wegen der Höhe der Schulden einer geregelten Arbeit überhaupt nicht mehr nachgeht. Darüber hinaus ist der Straftlassene in der Regel nicht imstande, seine finanziellen Probleme ohne fremde Hilfe zu überschauen oder zu beherrschen. Er resigniert angesichts einer ihm ausweglos erscheinenden Situation unter dem Eindruck von

- (A) Mahnbescheiden, Vollstreckungstiteln, Verpflichtung zur eidesstattlichen Versicherung und Pfändungen.

Der Neuanfang ist um so schwerer, weil die Entlassung zusätzliche Ausgaben mit sich bringt, zum Beispiel Wohnungseinrichtungen, Mietkaution, Kleidung. Der Teufelskreis von auswegloser Verschuldung und Kriminalität, der Zusammenhang zwischen Rückfallkriminalität und der Überschuldung Straffälliger liegen auf der Hand.

Das Dienstleistungsmodell und der Schuldenregulierungsfonds des Vereins Bremische Straffälligenbetreuung sind ein wesentlicher Bestandteil der Maßnahmen, die zur Rückfallverhütung beitragen sollen. Im Rahmen des Dienstleistungsmodells wird eine Gesamtübersicht über die Schuldsituation des Straffälligen erstellt, werden Verhandlungen mit den Gläubigern geführt mit dem Ziel der Herabsetzung der Schuldsomme, und darüber hinaus werden realistische Ratenzahlungen vereinbart, deren Einhaltung überwacht wird. Ziel der Beratung ist es auch, dem Straffälligen dabei zu helfen, mit dem Geld umgehen zu lernen.

Die Arbeit im Rahmen des Dienstleistungsmodells wird durch den Schuldenregulierungsfonds, der zur Zeit über einen Gesamtbetrag von 170 000 DM verfügt, sinnvoll ergänzt. Durch den Schuldenregulierungsfonds können Bürgschaften übernommen werden. Dieses Angebot veranlaßt die Gläubiger, im Rahmen von Vergleichsverhandlungen einer erheblichen Herabsetzung der Schuldsomme zuzustimmen. Die Gläubiger haben die Gewißheit, wenigstens einen Teil ihrer Forderungen durchsetzen zu können.

(B)

Besonders hervorzuheben ist, daß die Opfer von Straftaten wenigstens einen Teil ihrer Forderungen gegen den Straftäter realisieren können. Insoweit trägt der Schuldenregulierungsfonds zum Täter-Opfer-Ausgleich bei.

Zweitens: Die Erfahrungen mit dem Schuldenregulierungsfonds des Vereins Bremische Straffälligenbetreuung sind bisher sehr positiv. Eine Gesamtschuldsomme der Klienten von insgesamt 285 000 DM konnte durch das Angebot der Übernahme von Bürgschaften auf eine Gesamtschuldsomme von insgesamt 64 000 DM reduziert werden. Die Vergleichsquote beträgt durchschnittlich 22,5 Prozent der Schuldsomme.

Besonders erfreulich kann hervorgehoben werden, daß Verluste des Schuldenregulierungsfonds bisher nicht eingetreten sind. Dies belegt die gute Arbeit, die im Rahmen der Schuldnerberatung für Straffällige beim Verein Bremische Straffälligenbetreuung geleistet wird.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Weitere Zusatzfragen werden nicht gewünscht. Dann ist auch die zweite Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Kahrs.

(Beifall bei der SPD)

Die dritte Anfrage bezieht sich auf einen **neuen Aids-Test im Saarland**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Tepperwien, Kunick und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Abgeordneten Tepperwien, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Tepperwien (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie beurteilt der Senat den erstmals im Saarland eingesetzten neuen Aids-Test, bei welchem neben der bekannten Aids-Antikörper-Diagnostik auch Aids-Virus-Bestandteile selbst im Blut festgestellt werden könnten und damit eine Aids-Infektion etwa vier bis sechs Wochen früher als bisher erkannt werden könnte?

Zweitens: Beabsichtigt der Senat eine Einführung dieser neuen Aids-Test-Methode auch in Bremen?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung der Anfrage erhält das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Der hier angesprochene neue Aids-Test, welcher von der gleichen amerikanischen Firma Abbott, die auch den HIV-Elisa-Test als bisherigen Such- beziehungsweise Screening-Test herausbringt, hergestellt wird, befindet sich noch im Stadium der Erprobung und ist deshalb noch nicht von der Firma freigegeben, sondern als Forschungsprojekt zur Verfügung gestellt worden. Er befindet sich deshalb noch nicht im freien Verkehr. Er wird zur Zeit im Saarland in der Blutspendezentrale Saarland und am Staatlichen Institut für Hygiene und Infektionskrankheiten Saarbrücken durchgeführt.

Der Test untersucht auf Aids-Virus-HIV-Strukturbestandteile und erlaubt etwa vier bis sechs Wochen früher als der bisher übliche HIV-Antikörpertest, Elisa-Test, die Feststellung einer möglichen HIV-Infektion, wenn sich Viruspartikel im Blut befinden. Dies ist aber auch bei mit HIV infizierten Patienten nicht immer der Fall, da das Virus in die Zellen des Körpers eindringt und dann nach dem derzeitigen Kenntnisstand zumindest zeitweise trotz Infektion nicht nachweisbar ist. Diese Zusammenhänge sind derzeit noch Gegenstand der Forschung.

Zu zwei: Wenn sich der noch im Stadium der Erprobung befindende Test bewährt hat und als sicher und zuverlässig zugelassen ist, wird man ihn auch in Bremen zur Anwendung bringen; vorher den Test schon durchzuführen, wäre wegen möglicher falscher negativer Ergebnisse mit sich daraus ergebenden schwerwiegenden Folgen nicht zu verantworten, da auch HIV-positive Personen mit diesem Test nicht immer erfaßt werden.

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, Zusatzfragen zu stellen? — Bitte, Herr Tepperwien!

Abg. Tepperwien (SPD): Herr Bürgermeister, wie beurteilen Sie denn den aktuellen Sachverhalt zu

(C)

(D)

(A) diesem Thema, der auch heute in der Tagespresse zu lesen ist, daß im Zentralkrankenhaus Reinkenheide in Bremerhaven Aids-Tests an Patienten ohne deren Einwilligung beziehungsweise ohne zwingende Gründe vorgenommen wurden, wenn auch offenbar im Hinblick darauf, die Mitarbeiter schützen zu wollen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Bürgermeister Dr. Scherf!

Bürgermeister Dr. Scherf: Ich habe mit meinen Fachleuten in der Behörde dazu eine Einschätzung vorgenommen. Wir sind der Auffassung, daß Aids-Tests nur sinnvoll und vernünftig sind, wenn sie mit Einwilligung der Betroffenen gemacht werden. Das scheint in Bremerhaven nicht der Fall zu sein, darum raten wir davon ab.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist die dritte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Bürgermeister Dr. Scherf.

Die vierte Anfrage in der Fragestunde verlangt Auskunft über den **Einsatz philippinischer Arbeiter auf der Bremerhavener Lloyd-Werft**. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Fücks, die Anfrage vorzutragen!

(B) **Abg. Fücks (GRÜNE):** Wir fragen den Senat:

Erstens: Trifft es zu, daß bei dem Umbau des Luxusliners „Queen Elizabeth“ auf der Bremerhavener Lloyd-Werft rund 100 philippinische Arbeiter eingesetzt werden?

Zweitens: Welche Arbeitszeiten, Löhne und Arbeitsbedingungen gelten für diese Arbeiter, und wie sind sie untergebracht?

Drittens: Wie will der Senat sicherstellen, daß die bundesdeutschen Arbeitsgesetze und Tarifverträge bei künftigen Umbauten nicht unterlaufen werden?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senator Lemke.

Senator für Umweltschutz und für Arbeit Frau Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zur ersten Frage: Nach unseren Feststellungen sind im Rahmen der Umbauarbeiten der „Queen Elizabeth“ auf der Lloyd-Werft Bremerhaven zur Zeit 109 philippinische Arbeiter eingesetzt. Es handelt sich um angestellte Seeleute der Cunard Line, die im Besitz eines Seefahrtsbuches sind. Es ist üblich, daß Reedereien auch bei Auftragsvergabe ins Ausland einen Teil der Besatzung an Bord belassen und diese mit einfachen Instandsetzungs- und Reinigungsarbeiten beauftragen.

Zu Frage zwei: Es wird täglich von sieben bis 19 Uhr gearbeitet. Auf Arbeitszeiten, Löhne und

(C) Arbeitsbedingungen hat die Werft keinen Einfluß, da es sich um Beschäftigte der Cunard Line handelt. Ebenso ist die Unterbringung dieser Arbeitnehmer Angelegenheit der Reederei. Untergebracht sind sie im niedersächsischen Umland von Bremerhaven.

Zur dritten Frage: Bei einem Arbeitseinsatz in einem anderen Land unterliegen Schiffsbesatzungen nicht den Arbeitsgesetzen und Tarifverträgen des Reparaturlandes. Insofern ergibt sich keine gesetzliche Grundlage, darauf zu bestehen, daß die bundesdeutschen Arbeitsgesetze und Tarifverträge bei künftigen Umbauten Anwendung finden.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr, Herr Fücks!

Abg. Fücks (GRÜNE): Frau Senator, wurde das Gewerbeaufsichtsamt vorab über diese Praxis informiert?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Frau Senator!

Frau Senator Lemke: Ja, wir waren insgesamt darüber informiert, daß ein solcher Einsatz stattfindet.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. Fücks (GRÜNE): Können Sie ausschließen, daß diese angeblichen Seeleute zu Umbauarbeiten eingesetzt worden sind?

(D) **Präsident Dr. Klink:** Bitte, Frau Senator!

Frau Senator Lemke: Das geht aus der Beantwortung Ihrer Fragen hervor, die ich Ihnen eben gegeben habe.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. Fücks (GRÜNE): Darf ich feststellen, Frau Senator, daß das durchaus nicht der Fall ist? Sie haben darauf hingewiesen, daß diese Arbeitskräfte formal als Seeleute deklariert sind und mit, wie Sie sagten, Reinigungs- und Instandhaltungsarbeiten befaßt sind. Ich wollte gern von Ihnen wissen, ob tatsächlich sichergestellt ist, daß sie nicht im Rahmen der Umbauarbeiten eingesetzt werden.

Präsident Dr. Klink: Bitte, Frau Senator!

Frau Senator Lemke: So ist es! Herr Fücks, ich muß Ihnen widersprechen, es ist durchaus üblich, daß bei solchen Auftragsvergaben die Reederei bestimmt, welche Arbeitnehmer eingesetzt werden sollen, und Sie wissen, welche Turbulenzen es in Großbritannien gegeben hat.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

(A) **Abg. Fücks (GRÜNE):** Eine letzte Frage: Können Sie bestätigen, Frau Senator, daß diese Arbeitskräfte nicht nur zwölf Stunden am Tag arbeiten müssen, sondern auch an sieben Tagen in der Woche?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Frau Senator!

Frau Senator Lemke: Täglich von sieben bis 19 Uhr! Wir haben keinerlei Einfluß, vielleicht muß ich das noch einmal ganz deutlich sagen, unser deutsches Tarifrecht ist hierauf leider nicht anzuwenden, da es sich hier nicht um deutsche Arbeitnehmer handelt, sondern um angestellte Seeleute der entsprechenden britischen Reederei.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die vierte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Frau Senator Lemke.

Die fünfte Anfrage steht unter dem Betreff „**Fehlende Beteiligung Bremens an der CeBIT '87 in Hannover**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Kudella, Neumann und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Abgeordneten Kudella, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Kudella (CDU): Wir fragen den Senat:

(B) Aus welchen Gründen hat der Senat auf einen Stand der Wirtschaftsförderungsgesellschaft Bremen und auf einen Informationsstand der Universität Bremen anlässlich der CeBIT '87 in Hannover verzichtet?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Lenz.

Senator für Wirtschaft und Außenhandel Lenz: Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Wirtschaftsförderungsgesellschaft Bremen GmbH und deren Aufsichtsrat, dem Sie angehören, haben sich mehrfach mit der Frage befaßt, ob sich das Land Bremen mit einer eigenen Präsentation an der CeBIT beteiligen soll. Der Aufsichtsrat hat ebenso wie die Geschäftsführung die Auffassung vertreten, von einer Beteiligung Bremens an der CeBIT so lange abzusehen, bis die Bemühungen, bremische Unternehmen für eine gemeinsame Teilnahme im Rahmen einer Bremen-Präsentation auf der CeBIT zu gewinnen, Erfolg haben.

Deshalb wurden die Haushaltsmittel in diesem Jahr zunächst auf die Bremen-Präsentation im Rahmen der Hannover-Messe 87 sowie auf die BremTec 87 konzentriert. Auch die Universität hat diese Schwerpunkte gesetzt und auf eine Beteiligung an der CeBIT verzichtet. Der Senat wird sich auch weiterhin mit Nachdruck um Firmen bemühen, die geeignet und bereit sind, gemeinsam das Land Bremen auf der CeBIT zu repräsentieren.

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Kudella!

(C) **Abg. Kudella (CDU):** Herr Senator, wollen Sie mit Ihrer Antwort zum Ausdruck bringen, daß es keine Firmen in Bremen gäbe, die an einem Gemeinschaftsstand des Landes interessiert wären?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Lenz: Wir haben bei den Bemühungen, die ja die WFG für uns macht, für uns festgestellt, daß kein ausreichendes Interesse vorhanden war.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. Kudella (CDU): Ist Ihnen bekannt, daß ich der Wirtschaftsförderungsgesellschaft eine Liste mit mehreren Firmennamen übersandt habe, von denen nachweislich auch eine Reihe Interesse bekundet haben, und ist Ihnen ferner bekannt, daß von den Ausstellern aus Bremen auf der CeBIT ausweislich von Fernsehberichten mehrere Unternehmen ihr Interesse an einem Gemeinschaftsstand bekundet haben?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

(D) **Senator Lenz:** Mir ist diese Liste, von der Sie sprechen, im Augenblick nicht bekannt, aber ich nehme an, da Sie, wie Sie selbst ausführen, diese Liste der WFG zur Verfügung gestellt haben, werden Sie Gelegenheit nehmen, im Aufsichtsrat, dem Sie angehören, dies noch einmal zur Sprache zu bringen. Sie hätten dies dort ja auch schon machen können, ich weiß gar nicht, warum Sie das Parlament dazu benutzen. Sie sind ja Mitglied des Aufsichtsrates, diese Frage soll da geklärt werden und nicht hier!

(Beifall bei der SPD)

Da haben Sie übrigens dieser Regelung zugestimmt, daß wir es zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht machen wollen. Das ist sehr verwunderlich, muß ich sagen, daß Sie jetzt die Gelegenheit nutzen, vor dem Hohen Hause diese Frage noch einmal zu stellen, obwohl Sie die Antwort darauf dort akzeptiert haben.

(Beifall bei der SPD — Senator Meyer:
Unglaublich!)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. Kudella (CDU): Herr Senator Lenz, haben Sie es möglicherweise verdrängt, daß ich mich im Aufsichtsrat schon im letzten Jahr vehement für eine Beteiligung Bremens an der CeBIT ausgesprochen habe?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Lenz: Nein, das habe ich nicht verdrängt, das habe ich genauso getan wie Sie. Wir alle haben uns dafür ausgesprochen, haben aber festgestellt

(A) und auch akzeptiert, daß es zur Zeit nicht möglich ist, und dies müssen Sie zur Kenntnis nehmen, wie wir es auch haben zur Kenntnis nehmen müssen. Das ist eine ganz einfache Antwort.

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Nein, das ist nicht richtig!)

Sie haben im Aufsichtsrat — da Sie ja bekanntlich neuerdings aus dem Aufsichtsrat immer plaudern, will ich das auch einmal tun — wie wir darüber diskutiert, ob es sinnvoll sei, die CeBIT in der Weise zu begleiten, wie Sie es jetzt hier vorschlagen, und wir haben aufgrund des Vortrags der Geschäftsführung der WFG festgestellt, daß dies zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht opportun erscheint.

Sie haben gerade von mir gehört, daß selbst die Universität der Meinung ist, die ja ständig mit diesen Leuten zu tun hat, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt kein ausreichendes Interesse vorhanden ist, dies haben Sie im Aufsichtsrat nachdrücklich akzeptiert. Nun stellen Sie sich hier hin und tun so, als ob es Ihrer Initiative zu verdanken sei, uns möglicherweise eines Tages bei der CeBIT zu beteiligen! Das tun wir auch ohne Sie, darauf können Sie Gift nehmen!

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

(B) Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, wenn Sie das ohne mich auch tun, dann frage ich mich, wieso lehnen Sie das dann soeben ab und sagen, es sei gar nicht notwendig, es bestehe kein Interesse!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Lenz: Das habe ich nicht gesagt!

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Doch!)

Sie müssen mir nicht das Wort im Munde herum-drehen! Ich habe gesagt, im Aufsichtsrat ist darüber diskutiert worden, und Sie waren dabei, und die Geschäftsführung, die dafür verantwortlich ist, hat uns mitgeteilt, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein ausreichendes Interesse nicht vorhanden sei. Nun arbeiten wir daran, daß die, die sich bisher nicht erklärt haben, erklären, beim nächsten Mal sind wir wahrscheinlich dabei.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, wollen Sie nicht — —.

(Senator L e n z : Er weiß das alles sehr genau, er war ja dabei! Ihm fällt auch sonst nichts Neues ein, das ist klar! Irgendwo muß er ja etwas machen! — Lachen bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Bitte, stellen Sie Ihre Frage, Herr Kudella! (C)

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, warum haben Sie denn Angst,

(Lachen bei der SPD — Senator L e n z : Das ist ja ganz neu, daß ich Angst habe!)

daß möglicherweise die Beteiligung an der Messe, die Sie jetzt ankündigen, auf eine Initiative der CDU zurückgehen könnte? Warum haben Sie davor eigentlich Angst?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Lenz: Entschuldigen Sie einmal! Wären Sie der Erfinder der Überlegung, dies zu tun, dann würde ich sagen, Herr Kudella ist es gewesen. Sie waren es aber nicht. Die Anregung kommt nun einmal aus der WFG-Geschäftsführung. Dort ist das geprüft worden, und man ist zu dem Ergebnis gekommen, es lohne sich im Augenblick für Bremen nicht. Dies haben Sie im Aufsichtsrat auch dann dort erklärt bekommen.

Wenn Sie also großen Wert darauf legen, daß es Ihr Seelenheil voll befriedigt, habe ich nichts dagegen zu akzeptieren, daß Sie mit einer derer waren, die dafür eingetreten sind, daß Bremen auf der CeBIT vertreten sein soll. Aber auch der Senator für Wirtschaft und Außenhandel, darf ich einmal hierbei erwähnen, war dafür. (D)

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, sind wir uns wenigstens einig in der Frage, daß dann, wenn der Aufsichtsrat etwas beschließt und ein Mitglied anderer Meinung ist, es politisch trotzdem richtig ist, diese Meinung öffentlich zu äußern?

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Lenz: Ich hoffe nicht, daß diese Auffassung, die Sie gerade vertreten haben, für die Zukunft Schule macht.

(Abg. K l e i n [CDU]: Der Aufsichtsrat ist kein Maulkorb! — Senator M e y e r : Draußen ja!)

Das habe ich nie behauptet! Ich halte es nur für ungewöhnlich, daß, wenn man im Aufsichtsrat einer Sache zustimmt, man nach draußen geht und so tut, als hätte man nicht zugestimmt. Das halte ich allerdings für sehr gefährlich!

(Beifall bei der SPD)

(A) **Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann bedanke ich mich bei Herrn Senator Lenz.

Die sechste Anfrage betrifft die **Wertstellungspraxis der Banken**. Die Anfrage trägt die Unterschrift des Abgeordneten Kunick und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Abgeordneten Kunick, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Kunick (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie lange benötigen die Kreditinstitute durchschnittlich, um die Löhne und Gehälter des bremischen öffentlichen Dienstes von den Konten der öffentlichen Hand auf die Konten der einzelnen Bediensteten gutzuschreiben?

Zweitens: Wie hoch ist die jährliche Gesamtlohn- und -gehaltszahlung, und wie hoch ist der Zinsgewinn der Kreditinstitute bei der üblichen verspäteten Wertstellung?

Drittens: Sieht der Senat einen Anlaß, in dieser Frage aktiv zu werden?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Grobecker.

Senator für Finanzen Grobecker: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(B) **Erstens:** Die Bezüge der bremischen Bediensteten werden wie andere wiederkehrende Ausgaben im Wege des Datenträgeraustausches mit den Kreditinstituten in folgender Weise geleistet:

Das Rechenzentrum der bremischen Verwaltung erstellt für die Sparkasse und für die Bremer Landesbank zur Weiterleitung an alle übrigen kontoführenden Kreditinstitute je ein Magnetband pro Fälligkeitstermin, das vier Arbeitstage vorher ausgeliefert wird.

Die Bremer Landesbank bearbeitet das Magnetband am dritten Tag vor Fälligkeit und leitet die Daten am selben Tag an die angeschlossenen kontoführenden Kreditinstitute weiter. Die Gutschriften auf den Konten der Empfänger werden nach Kenntnis des Senators für Finanzen ebenfalls einen Arbeitstag vor Fälligkeit mit Wert Fälligkeitstermin vorgenommen.

Von der Sparkasse in Bremen werden die Einzelbeiträge ebenfalls einen Arbeitstag vor Fälligkeit mit Wert Fälligkeitstermin den Konten der Empfänger gutgeschrieben. Die Konten der Landeshauptkasse werden bei der Sparkasse in Bremen mit Wertstellung eines Bankarbeitstages und bei der Bremer Landesbank mit Wertstellung von zwei Bankarbeitstagen vor dem Fälligkeitstermin belastet.

Zweitens: Der Gesamtbetrag der bremischen Netozahlungen an Personalausgaben für das laufende Haushaltsjahr beträgt etwa 1,45 Milliarden DM. Daraus errechnet sich der Zinsgewinn der Kreditinstitute bei einem angenommenen Zins von vier Prozent

auf der Basis der gegenwärtigen Geldmarktsätze für jeden Tag der vorherigen Belastung pro Jahr auf rund 160 000 DM. Dieser Zinsgewinn ist der Ausgleich für die gebührenfreie Führung der Konten der öffentlichen Hand und für die Durchführung des beleglosen Datenträgerverkehrs.

Drittens: Der Senator für Finanzen hat mit der Bremer Landesbank im Jahre 1986 über eine Verkürzung der Belastung von zwei Bankarbeitstagen verhandelt. Als Ergebnis werden ab 30. Juni 1986 regelmäßig wiederkehrende Auszahlungen an Kontoinhaber bei der Sparkasse diesem Kreditinstitut künftig direkt zugeleitet, wobei die Belastungszeit auf einen Bankarbeitstag verkürzt wird. Dies betrifft zirka 50 Prozent der Empfänger von Massenzahlungen.

Weitere Möglichkeiten zur Verringerung des Zinsgewinns der Kreditinstitute werden nicht gesehen. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Kreditinstitute andernfalls dazu übergehen, die öffentliche Hand mit Kontoführungsgebühren zu belasten.

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Abgeordneter Kunick!

Abg. Kunick (SPD): Würden Sie dann bitte für den Senat zur Kenntnis nehmen, daß die Rechnungsabwicklung des Senats mit den Banken offensichtlich weitaus besser ist als die Rechnungsabwicklung der Privatwirtschaft, aus der wiederholt Klagen kommen über verspätete Wertstellungen, die so zahlreich sein müssen, daß das im wirtschaftspolitischen Teil der Zeitungen so großen Artikeln geführt hat?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Grobecker!

Senator Grobecker: Herr Abgeordneter, ich nehme das nicht so besonders gern zur Kenntnis, weil ich dafür bin, daß das auch im privaten Teil unserer Wirtschaft zügiger geht, aber es ist schon richtig, daß wir in enger Zusammenarbeit vor allen Dingen mit dem eigenen Institut Bremer Landesbank gute Zeiten inzwischen herausgeholt haben.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen? — Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch diese Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Grobecker.

Die nächste Anfrage hat die **Regionalisierung der Neuen Heimat** zum Gegenstand. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Fücks, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Fücks (GRÜNE): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie beurteilt der Senat die Regionalisierungsvorschläge der Neuen Heimat vom 3. März 1987, insbesondere im Hinblick auf die Finanzbei-

(C)

(D)

(A) träge zur Ablösung unrentierlicher Schulden der Regionalgesellschaft Bremen?

Zweitens: Welchen Inhalt und welche Ergebnisse hatten die bisherigen Kontakte des Senats zur Beteiligungsgesellschaft für Gemeinwirtschaft und dem bestellten Treuhänder, Herrn Sippel?

Drittens: Wie ist der Stand der Verhandlungen um die gemeinnützigkeitsrechtlich strittigen Finanzgeschäfte der Neuen Heimat und die entsprechenden Rückforderungen an die Hamburger Muttergesellschaft?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Meyer.

Senator für das Bauwesen Meyer: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu erstens: Eine umfassende und abschließende Beurteilung der „Überlegungen zur Regionalisierung der Wohnungsbestände der Neuen Heimat im Lande Bremen“ vom 3. März 1987 ist wegen der Vielzahl der darin enthaltenen Daten erst nach eingehender Prüfung unter Einschaltung einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft möglich.

Zu zweitens: Herr Dr. Sippel und Herr Matthöfer haben dem Senat ihr Interesse an einer Regionalisierung der Neuen Heimat in Bremen dargestellt und angekündigt, daß der Gesellschafter bereit sei, substantielle Beiträge für eine Lösung zu leisten. Es wurde verabredet, auf der Basis der Ergebnisse einer gemeinsam eingesetzten Arbeitsgruppe erneut zusammenzutreffen. Die Gesprächspartner sind sich mit dem Senat darin einig, daß die Neue Heimat regionalisiert werden soll.

Zu drittens: Die endgültige Fassung des Prüfungsberichtes Teil II der Sonderprüfung liegt dem Senat noch nicht vor. Die Neue Heimat hat zur Untermauerung ihres gemeinnützigkeitsrechtlichen Standpunktes bezüglich der Konzernumlage ein Gutachten in Auftrag gegeben, das bis Ende März 1987 vorliegen soll.

Der Ankauf eigener Anteile ist bis auf einen Restbetrag von einer Million DM rückabgewickelt. Nach der Feststellung des Jahresabschlusses 1986 sollen auch die auflösend bedingt erlassene Restforderung aufgrund der Rückabwicklung der Ergebnisabführungsverträge und der Verzicht auf Zinsgutschrift bei der Zuführung zu den Pensionsrückstellungen abgewickelt werden. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Senator, trifft es zu, daß der Eigentümer der Neuen Heimat seine Forderungen an den Senat auf zwei reduziert hat, nämlich erstens die Übernahme des Grundkapitals der Neuen Heimat und zweitens das Herauskaufen von unbe-

bauten Grundstücken aus der Bremer Regionalgesellschaft?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Dies kann ich so nicht bestätigen!

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Könnten Sie dann dem Haus darlegen, wie weit noch der Abstand zwischen dem Angebot des Senats, sich mit Forderungsverzicht in Höhe von zirka 100 Millionen DM an der Sanierung der Regionalgesellschaft zu beteiligen, und den Forderungen der BGAG ist?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Das läßt sich so deswegen nicht darstellen, Herr Fücks, weil — wie schon in der Antwort des Senats unter erstens eben ausgeführt — das Problem der gegenwärtigen Situation ist, daß wir sehr detailliert die Überlegungen der Neuen Heimat, die vorgelegt worden sind zu einer Regionalisierung, analysieren müssen. Die Zahlen, insbesondere die Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung einer regionalisierten Gesellschaft, müssen anhand von Unterlagen innerhalb der Neuen Heimat nachkalkuliert werden, um überhaupt zu einem Ergebnis kommen zu können, ob die dort aufgeführten Zahlen realistisch sind oder ob es sich um ein Märchenbuch handelt.

Der Senat kann und wird nicht eine öffentliche Einschätzung geben, bevor wir nicht diese Zahlen so analysiert haben, daß wir auch von der Substanz her wissen, worüber wir reden. Das ist aufgrund der Überlegungen, die vorgelegt worden sind, noch nicht möglich.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Senator, könnten Sie dann sagen, bis zu welchem Zeitpunkt diese Prüfungen soweit abgeschlossen sind, daß der Senat eine verbindlichere Stellungnahme dazu abgeben kann?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Ich habe großes Verständnis dafür, daß in der Öffentlichkeit gerade die Zeitfrage immer wieder gestellt wird. Sie waren ja auch auf der Mieterversammlung in der vergangenen Woche anwesend. Ich habe dort Zeitperspektiven in etwa genannt, wobei ich hinzufügen muß, daß wir uns nicht gemeinsam unter einen unnötigen Zeitdruck setzen lassen dürfen, denn während auch solche Gespräche laufen, passiert ja mit den Wohnungsbeständen nichts.

Deswegen — unter allem Vorbehalt — habe ich den Eindruck, daß wir mit der Arbeitsgruppe, und das

(C)

(D)

(A) wird im wesentlichen auch von dem Auftrag der Treuarbeit, die uns ja als Wirtschaftsprüfungsgesellschaft berät, geprägt sein, Anfang/Mitte Mai zu Ergebnissen kommen werden, die dann eine genauere Einschätzung ermöglichen. Das ist meine gegenwärtige Einschätzung. Aber ich muß großen Wert darauf legen — und das müßte eigentlich auch unsere gemeinsame Position sein —, daß wir detailliert jetzt untersuchen, zügig untersuchen, das unterstreiche ich auch dabei, welche Zahlen mit welchen Werten, die dahinter stehen, uns auf den Tisch gelegt worden sind, und das wird zur Zeit erarbeitet. Die zeitliche Perspektive habe ich eben angedeutet.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Senator, trifft es zu, daß in dem Regionalisierungsmodell, das die Neue Heimat Hamburg präsentiert hat, keine Aussagen zur Zukunft der über 8 000 Wohnungen getroffen werden, die von der BGI gehalten werden, und was sind eigentlich die Perspektiven des Senats für die Zukunft dieser Wohnungen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Das erste trifft zu, Herr Abgeordneter Fücks, weil die Neue Heimat Hamburg ja auch nicht mehr Eigentümer der BGI-Wohnungen ist, ergo kann die Neue Heimat Hamburg bei Überlegungen zu einer Regionalisierung aus ihrer Sicht auch nicht die BGI-Wohnungen einbeziehen.

(B) Wir, und das haben wir Herrn Matthöfer als Vertreter der BGAG ganz eindeutig erklärt, gehen davon aus, daß ein wesentlicher Bestandteil der weiteren Gespräche auch die Einbeziehung der BGI-Wohnungen in eine Lösung sein muß. Dies ist aber ein Thema, was wir nicht mit der Geschäftsführung der Neuen Heimat Hamburg zu erörtern haben, sondern mit der BGAG. Die Weichenstellung in diese Richtung der Einbeziehung in welcher Form auch immer in eine gesamte Lösung der BGI-Wohnungen ist gestellt.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Wie könnte eine solche Einbeziehung aussehen Ihrer Auffassung nach?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Das läßt sich im Augenblick deswegen nicht darstellen, weil die Dimensionen so einfach nicht greifbar sind. Aber es gibt sicherlich eine Reihe von Möglichkeiten, die dazu führen, daß die Mieter, die in den BGI-Wohnungen wohnen, auf Dauer gesehen als Mieter in einer Sozialwohnung sich abgesichert fühlen können.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Kann der Senat sich denn vorstellen, Herr Senator, daß es ein Regionalisierungskonzept für Bremen gibt, ohne daß in dem Regionalisierungskonzept die über 8 000 BGI-Wohnungen enthalten sind?

(C)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Ich sehe eine solche Gesamtlösung, ohne auch eine Lösung für die BGI-Wohnungen zu finden, aus meiner Sicht nicht. Ich will hier noch hinzufügen, dies ist ja auch veröffentlicht worden, daß ich vor der Betriebsversammlung der Neuen Heimat bei den Perspektiven, bei den Bedingungen des Senats für eine Regionalisierung dort unter anderem gesagt habe, ich zitiere: „In einer Gesamtlösung müssen die an die BGI verkauften Wohnungen auf Dauer sozial abgesichert bleiben.“ Das ist die Position des Senats.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, interpretiere ich Sie richtig, daß diese Formulierung darauf hinausläuft, ich meine jetzt sozial abgesichert, daß diese BGI-Wohnungen nach Ihren Vorstellungen oder nach den Vorstellungen des Senats auch außerhalb der Regionallösung sich befinden könnten?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Dies könnte ein Denkmodell sein, aber es ist nur eines von mehreren Denkmodellen.

(D)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Halten Sie es denn für gerechtfertigt, daß über 8 000 Wohnungen, die zum besten Bestand gehörten, den die Neue Heimat jemals hatte, nun auf andere Weise veräußert oder nicht einbezogen werden und daß die schlechten Bestände, die restlichen Bestände dann mit Hilfe der öffentlichen Hand übernommen werden oder teilweise übernommen werden? Halten Sie das für eine sozial gerechte und vertretbare Lösung?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Wir müssen zwei Dinge unterscheiden, zur Frage, ob das sozial gerecht ist, komme ich als zweites. Die erste Frage ist die der wirtschaftlichen Machbarkeit, ob es also eine Lösung gibt, die BGI-Wohnungen in eine regionalisierte Gesellschaft wirtschaftlich einzubeziehen. Das ist eine Frage mit erheblichen finanziellen Dimensionen.

Zweitens zur sozialen Absicherung! Genau zu diesem Punkt habe ich eben meine Ausführungen gemacht, daß nämlich die soziale Absicherung der Mieter unser Ziel ist. Dafür ist nicht unbedingt eine Rückführung in diese Gesellschaft notwendig, sondern es ist dafür notwendig, daß wir mit dem Eigen-

(A) tümer der BGI, der BGAG, eine Lösung erreichen, daß die Mieter auf Dauer gesehen als Mieter abgesichert sind im sozialen Wohnungsbestand dieser Wohnungen. Das ist eine Frage, die auch anders lösbar ist, erstens als Weiterverkauf unter Erhalt der Sozialbindung, zweitens als Ankauf dieser Wohnungen von gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften, welche auch immer. Das sind Fragen für die Mieter, die sozial abgesichert sind, die aber die wirtschaftliche Frage eben dann außen vor läßt.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, halten Sie es denn für sozial verantwortlich, daß eine Gewerkschaftsholding, die BGAG, Wohnungen an eine Gewerkschaftstochter namens BGI für 700 DM verkauft und daß anschließend bei Ihrem Denkmodell die Möglichkeit eröffnet wird, daß diese Wohnungen zu einem erheblich höheren Preis, also mit erheblichen Gewinnen, weiterveräußert werden? Halten Sie dies für sozial vertretbar innerhalb eines einzelnen Gewerkschaftskonzerns?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Ich habe ja sehr deutlich immer wieder gesagt, daß ich den Verschiebebahnhof dieser Wohnungen in Richtung BGI deutlich zu kritisieren habe und daß dies in der Sozialverträglichkeit auch nicht mit unserer Meinung übereinstimmt.

(B) Ich stelle allerdings mit großem Bedauern fest, daß unsere gesetzgeberische Konsequenz, die wir versuchen zu realisieren, nämlich solche Massenverkäufe zukünftig zu verhindern, insbesondere von den CDU-regierten Ländern in keinster Weise unterstützt wird.

(Beifall bei der SPD)

Ich stelle weiter fest, daß Sie genau zu diesem Gesetzentwurf, Herr Kudella — Sie äußern sich ja zu allen Fragen zur Zeit öffentlich —, seit Monaten kein Wort sagen. Wir wollen solche Massenverkäufe verhindern, das muß der Gesetzgeber tun, dann haben wir ein Instrument in der Hand.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, Sie gestatten, daß ich wiederum auf den Kern der Sache komme!

(Senator Meyer: Genau dies ist der Kern der Sache! Herr Kudella, lassen Sie mich — —!)

Dieses Ablenkungsmanöver wollen wir besser nicht fahren!

Ich frage Sie, ob Sie als Senator und ob der Senat nicht insgesamt zu einem entscheidenden Punkt macht, daß eine Regionalisierung nur in Frage kommt, wenn die 8 000 Wohnungen unmittelbar in das Regionalisierungskonzept einbezogen werden. Ich frage Sie, warum wollen Sie das eigentlich nicht?

(C)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Ja, wir wollen das, Herr Kudella, wir wollen das! Reden Sie doch nicht an der Sache mit Ihren Fragen vorbei! Ich habe gesagt, wir müssen dabei aber doch beachten — und das muß doch geprüft werden —, unter welchen wirtschaftlichen Möglichkeiten innerhalb dieses Gesamtpakets dies möglich ist. Deswegen habe ich hinzugefügt, es gibt unbeschadet für die Mieter auch andere Lösungen, die realisiert werden können.

Ich füge aber noch einmal hinzu, die soziale Unverträglichkeit solcher Massenverkäufe haben wir als einzige Landesregierung innerhalb der Bundesrepublik festgestellt, und wir versuchen, gesetzgeberische Initiativen zu ergreifen, damit solche Massenverkäufe zukünftig nicht mehr möglich sind. Überall wird uns gesagt, dies ist ein Eingriff in die wirtschaftliche Tätigkeit von Unternehmen, das können wir so nicht machen, und wir laufen dort gegen eine Wand. Dies ist meines Erachtens die falsche Konsequenz. Wir müssen handeln nach solchen Verkäufen, und dies wollen wir tun.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

(D)

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, habe ich Sie richtig verstanden, daß der Senat gegebenenfalls unter bestimmten Voraussetzungen auch einer Regionalisierung zustimmen würde, wenn die über 8 000 Wohnungen in dem Regionalisierungskonzept nicht enthalten sind?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Sie werden insofern in dem Regionalisierungskonzept auf jeden Fall enthalten sein, Herr Kudella, weil ich eben ganz deutlich erklärt habe, daß diese 8 100 Wohnungen abgesichert werden müssen, sozial abgesichert werden müssen, und dies ist ein Thema der Regionalisierungsverhandlungen.

Präsident Dr. Klink: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Dies bedeutet aber nach Ihren Vorstellungen, und danach frage ich Sie jetzt, daß diese 8 000 Wohnungen nicht in der neu zu gründenden Regionalgesellschaft enthalten sein müssen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

(A) **Senator Meyer:** Das bedeutet das nach meinen Vorstellungen überhaupt nicht — Sie fragen immer wieder dasselbe —, sondern es ist sehr wohl möglich, daß im Laufe der Verhandlungen eine Reintegration der BGI-Wohnungen in die regionalisierte Gesellschaft erfolgt, aber es ist auch im Laufe der Verhandlungen eine andere Lösung denkbar, die gleichzeitig, und das ist doch das Entscheidende, Herr Kudella, die Wohnungen und damit die Mieter auf Dauer gesehen sozial absichert.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Wie viele Zusatzfragen haben Sie noch, Herr Kudella?

Abg. **Kudella** (CDU): Das kommt darauf an, wie präzise der Senator antwortet, Herr Präsident!

Präsident Dr. Klink: Ich möchte nur keine Debatte darüber haben, wie wir sie vorhin schon einmal hatten. — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Ich versuche jetzt, noch einmal eine Frage zu stellen, möglicherweise muß man das später noch einmal diskutieren. Herr Senator, wenn diese 8 000 Wohnungen nicht in die Regionalgesellschaft kommen, bedeutet das aber, daß mit oder ohne soziale Absicherung — Sie sagen mit — diese 8 000 Wohnungen zu einem höheren Preis weiterveräußert werden können, als sie seinerzeit von der Neuen Heimat gekauft worden sind?

(B)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Meyer!

Senator Meyer: Können ja, aber werden nicht, denn schon der Preis von 700 DM pro Quadratmeter hat ja die gemeinnützige Wohnungswirtschaft hier in Bremen, ich will das einmal ganz vorsichtig ausdrücken, sehr zaghaft sein lassen bei Überlegungen, vielleicht diese Wohnungen bei sich aufzunehmen! Auch bei dem Preis von 700 DM ist der gesamte Kaufpreis nicht über die Sozialmieten abgesichert. Ergo wird es nicht zu Verkäufen zu wesentlich höheren Preisen kommen können, weil bei einer sozialen Absicherung — Kostenmietenprinzip ist das Stichwort dabei — dies überhaupt nicht realisiert werden kann, denn es bringt keine Rendite. Demzufolge wird es zu der Entwicklung, die Sie befürchten oder die Sie vielleicht unterstellen wollen, nicht kommen.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Kudella!

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Senator, eine letzte Frage: Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, daß für die CDU-Fraktion die Einbeziehung der 8 000 Wohnungen in eine Regionalgesellschaft unverzichtbarer Bestandteil jedes Vertrages ist?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Meyer: Ich nehme mit Interesse zur Kenntnis, daß seit einigen Wochen auch die CDU zum ersten Mal für eine regionalisierte Gesellschaft der Neuen Heimat Bremen ist. Das führt uns dann sicherlich in den gemeinsamen Gesprächen später viel weiter.

(C)

(Bürgermeister **Wedemeier:** Daß er überhaupt dafür ist zu regionalisieren, endlich einmal! Guten Morgen, Herr Kudella! — Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Zu einer weiteren Zusatzfrage der Abgeordnete Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Senator, können Sie, um wieder von den Realitäten zu reden, bestätigen, daß ein Rückkauf dieser Wohnungen durch die Neue Heimat ausgeschlossen ist, weil die Gesellschaft dann sofort den ganzen Konkursweg wegen Verschuldung antreten müßte, und daß deshalb eine mögliche Lösung zusammen mit einer Regionalisierung viel eher so aussehen wird, daß die BGI sich verpflichtet, die Sozialbindung dieser Wohnungen zu garantieren und Verkäufe nur an Mieter vorzunehmen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Meyer: Dieses zweite ist ein denkbare Modell, das erste ist auf einen ersten Blick hin so richtig. Sie wissen, das ist ja auch in sich logisch, daß die Verkäufe der BGI-Wohnungen in die Bilanz der Gesellschaft eingegangen sind. Ergo stehen diese Bilanzen schon seit 1985 mit der Einnahme aus dem Verkauf der BGI-Wohnungen beziehungsweise den Forderungen daraus fest. Das heißt im Klartext, man muß bei einem möglichen Rückkauf der BGI-Wohnungen in eine regionalisierte Gesellschaft dies in bezug auf Kapitalaufwand, in bezug auf Rentabilität völlig neu berechnen. Dies muß geprüft werden.

(D)

Auch hierzu, sage ich, beabsichtigen wir im Rahmen dieser Arbeitsgruppe, unter Hinzuziehung von Wirtschaftsprüfern realistische Zahlen auf den Tisch zu bekommen, weil dies in bezug auf mögliche Kaufpreise und mögliche Auswirkungen auf das Betriebsergebnis der regionalisierten Gesellschaft in den nächsten Jahren im Detail untersucht werden muß. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, um das noch einmal zu unterstreichen, der in den nächsten Wochen mit untersucht werden muß.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist die Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Meyer.

Die achte Anfrage in der Fragestunde befaßt sich mit der **pädagogischen Vermittlung des Umweltproblems „Abfall“**. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Karl-Heinz Schreiber, Kunnick und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Abgeordneten Karl-Heinz Schreiber, die Anfrage vorzutragen!

(A) Abg. Karl-Heinz **Schreiber** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie tragen die Schulen im Lande Bremen dazu bei, den Schülerinnen und Schülern aller Schulstufen das Umweltproblem „Abfall“ einschließlich der auch von jedem einzelnen leistbaren Bewältigungsmöglichkeiten nahezubringen a) in Unterrichtseinheiten der Fächer Sachunterricht Welt / Umwelt, Gemeinschaftskunde und naturwissenschaftlichen Fächern, b) in Unterrichtsformen beziehungsweise Aktivitäten, die nicht in den Lehrplänen enthalten sind, c) in sonstigen schulischen Aktivitäten?

Zweitens: In welcher Weise werden Lehrkräfte zur pädagogischen Vermittlung des Umweltproblems „Abfall“ ausgebildet?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Schulen im Lande Bremen tragen über die Lehrpläne in allen Schulstufen dazu bei, den Schülerinnen und Schülern das Umweltproblem „Abfall“ nahezubringen, um — Zitat aus den Lehrplänen — „eine positive Einstellung zum Umweltschutz anzubahnen, zu einem umweltbewußten Verhalten anzuregen, auf die Gefährdung der Umwelt durch die wachsende Müllmenge hinzuweisen, Ursachen und Formen von Umweltgefährdungen herauszuarbeiten“ und Belastungen zu messen.

(B) Die folgenden Unterrichtseinheiten sind verpflichtend: Grundschule, Klasse vier im Sachunterricht: „Wasserver- und Entsorgung — wir reinigen Schmutzwasser“; Orientierungsstufe, Klasse sechs, Welt/Umwelt: eine Einheit: „Immer mehr Müll“, eine zweite Einheit: „Recycling“; Sekundarstufe, Klasse zehn, Erdkunde: „Umwelt in Gefahr“; berufliche Schulen im Fach Politik: „Technischer Fortschritt und Umweltschutz“; gymnasiale Oberstufe in Biologie im Kurs 13/1: „Ökologie und Umweltproblematik“.

Darüber hinaus gibt es an den Schulen eine Vielzahl von Aktivitäten von der freiwillig organisierten Abfallbeseitigung auf den Schulhöfen über Klassenraumreinigung bis zu besonderen Projekten im Zusammenhang mit der Bremer Ökologiestation, Recyclingstation, Müllverbrennungsanlage und Klärwerken.

Zur letzten Frage: Das Wissenschaftliche Institut für Schulpraxis bietet in jedem Jahr Fortbildungsveranstaltungen zur Umwelterziehung an, wobei stets auch spezielle Fragen des „Abfalls“ und der Abfallbeseitigung thematisiert werden.

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Bischoff!

(C) Abg. **Bischoff** (GRÜNE): Herr Senator, wie soll der Gefahr begegnet werden, daß die Schüler ein fehlendes zukunftsweisendes Abfallkonzept für Bremen entdecken könnten und daher mit Unmut reagieren, da sie das Gelernte in ihrem Alltag nicht in die Praxis umsetzen können?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Wir stehen, Herr Abgeordneter, nicht nur bei diesem Phänomen, sondern auch bei anderen gelegentlich in der Situation, daß Schüler etwas entdecken, was in der Gesellschaft noch ein Mißstand ist. Das allerdings müssen Schule und Gesellschaft aushalten, denn ich definiere den Erziehungsauftrag der Schule nicht so, daß man möglichst bruchlos an die Gesellschaft angepaßt wird, sondern mit einem kritischen Potential in die Gesellschaft einläuft.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Bischoff!

Abg. **Bischoff** (GRÜNE): Gibt es für den Senat eine Möglichkeit, diesem Mißstand abzuwehren?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

(D) **Senator Franke:** Ich habe nicht von einem Mißstand gesprochen, ich habe von einem Spannungsverhältnis gesprochen zwischen dem, was Schüler entdecken, und dem, was in der Gesellschaft existiert. Diesen Widerspruch zwischen Schule und ihrem Schutzraum und Gesellschaft mit ihren vielfältigen Bedingungen, Herr Abgeordneter, werden wir wahrscheinlich nie beseitigen können.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Helmke!

Abg. **Helmke** (GRÜNE): Herr Senator, sind Sie mit mir einverstanden, daß dieser fruchtbare Spannungsraum von der Behörde oder von dem Senat im Augenblick ungenügend genutzt wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Nein, ich denke, daß wir ihn durchaus hinreichend nutzen, aber wir sind natürlich, Herr Abgeordneter, immer dankbar, wenn wir Anregungen bekommen, wie wir es besser machen können.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Helmke!

Abg. **Helmke** (GRÜNE): Sind Sie bereit, Anregungen von unserer Seite nicht nur anzunehmen, sondern auch umzusetzen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

(A) **Senator Franke:** Wir können uns ja, da Sie dort auch ständiger Gast sind, in der Deputation für Bildung darüber verständigen, und selbstverständlich werden wir dann erkannte sinnvolle Projekte auch versuchen zu verwirklichen.

Präsident Dr. Klink: Zu einer weiteren Zusatzfrage Herr Helmke!

Abg. **Helmke** (GRÜNE): Ist das gerichtet auf Lehrerfortbildung und Projektunterricht in der Schule in bezug auf diese Thematik?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Durchaus, das Angebot mache ich!

Präsident Dr. Klink: Zu einer weiteren Zusatzfrage die Abgeordnete Frau Bernbacher!

Abg. Frau **Bernbacher** (GRÜNE): Herr Senator, da wir immer noch auf ein Abfallkonzept von seiten der SPD und des Bausenators warten,

(Senator Meyer: Liegt doch seit zwei Jahren vor!)

wären Sie denn bereit, unser jetzt eben gerade vorgelegtes Abfallwirtschaftsprogramm — —

(Glocke)

(B) **Präsident Dr. Klink:** Frau Abgeordnete Bernbacher, Ihre Frage hat mit der Ursprungsfrage aber nicht mehr viel zu tun.

(Beifall bei der SPD)

Abg. Frau **Bernbacher** (GRÜNE): Doch! Als schulisches Material aufzubereiten!

(Lachen bei der SPD — Abg. Kunick [SPD]: Frau Bernbachers Mülleimer als Schulungsmaterial!)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Frau Abgeordnete, den Schulen steht in der Tat frei, für ihren Unterricht — die Lehrer haben in Bremen eine weitgehende pädagogische Freiheit, wie Sie wissen — Materialien auch aus der Diskussion der politischen Parteien zu benutzen. Ich wäre nur ein bißchen allergisch, wenn sie sich auf eine einzige Partei, sei es diese große oder diese nicht ganz so große oder diese kleine, richteten. Sie müßten dann das Plural einsetzen.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist die achte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke.

Die neunte Anfrage trägt die Überschrift „Gefährdung landeskultureller Bodendenkmäler“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Frau Bohling, Kudella, Neumann und Fraktion der CDU.

(C) Ich bitte die Abgeordnete Frau Bohling, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat den gegenwärtigen Stand der Pflege archäologischer Bodendenkmäler im Lande Bremen und die ausdrückliche Kritik des Landesarchäologen an der Vernachlässigung der dem Senat insoweit gesetzlich obliegenden Pflichten?

Was wird der Senat tun, um die durch den Landesarchäologen neuerdings in Bremerhaven als schützenswert ausgewiesenen Grabungsgebiete für die denkmalpflegerische Arbeit zu erschließen und die zu erwartenden bedeutenden Funde vor ihrem drohenden Untergang zu sichern?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat folgende Antwort:

Zu Frage eins: Der Senat stellt fest, daß der Landesarchäologe trotz eingeschränkter personeller und finanzieller Ressourcen die ihm gesetzlich obliegenden Pflichten wahrnimmt. Diese Leistung wird vom Senat ausdrücklich gewürdigt und unterstützt.

Zu Frage zwei: Die Hauptaufgabe der Landesarchäologie besteht darin, das im Boden liegende Kulturgut auszuweisen und durch die Unterschutzstellung entsprechender Grabungsgebiete vor Eingriffen zu schützen. Diese Aufgabe ist durch die bevorstehende Eintragung der neu ausgewiesenen Grabungsgebiete in Bremerhaven in die Denkmalliste abgeschlossen. Sofern geplante Umnutzungen der Grabungsgebiete keine Sofortmaßnahme erfordern, wird im einzelnen zu untersuchen sein, wann und wo Grabungen am sinnvollsten sind.

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Frau Bohling!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Teilen Sie, Herr Senator Franke, nicht die Meinung Ihres Bremerhavener Kollegen und Parteifreundes Herrn Stadtrat von Hassel, der nach Darlegung im Sonderdruck aus dem bremischen Jahrbuch Band 64 1986 wie auch schon früher eine gewisse Vernachlässigung in der archäologischen Bearbeitung des Bremerhavener Stadtgebietes zu erkennen glaubt, so dargelegt in einem Schreiben an die Bremerhavener Mitglieder der Deputation für Wissenschaft und Kunst vom 31. 10. 1986?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Frau Abgeordnete, ich kann den Kollegen von Hassel durchaus verstehen, wenn er sich stärkere archäologische Aktivitäten auch auf Bremerhavener Gebiet wünscht. Ich selbst wünschte mir stärkere archäologische Aktivitäten im gesam-

(C)

(D)

(A) ten Gebiet des Bundeslandes Freie Hansestadt Bremen.

Aber die Verhältnisse sind nun leider so, daß wir im Augenblick vor allen Dingen dort mit gezielten Maßnahmen reagieren müssen, wo durch die Umnutzung von Grabungsgebieten oder wo in Verfolgung von Baumaßnahmen, wie hier kürzlich am Marktplatz, Funde schnell geborgen werden müssen. Eine systematische flächendeckende Auswertung ist uns zur Zeit wegen der personellen Situation nicht möglich.

Gleichwohl können wir sicherstellen — und das ist, glaube ich, das, worauf es ankommt —, daß wir bei unvermittelt auftretenden archäologischen Funden auch sofort reagieren können. Wir können sicherstellen, daß wir dort, wo ein ausgewiesenes Grabungsgebiet in eine neue Nutzung hineingerät und also diese Fundsituation durch nicht sachgerechtes Verfahren zerstört werden könnte, durch gezielte, schnelle Sofortmaßnahmen die bedrohten Funde auch unverzüglich bergen können. Damit nehmen wir die gesetzliche Aufgabe nach dem Landesrecht durchaus richtig wahr.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Frau Abgeordnete Bohling!

Abg. Frau **Bohling** (CDU): Darf ich daran anknüpfend fragen, ob es zutrifft, daß — wie der Herr Kollege Tiedemann in der Presse kundtat — die Stelle des zum 1. 4. ausscheidenden Landesarchäologen bereits ausgeschrieben ist und ein neuer Grabungstechniker eingestellt wird?

(B)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Franke!

Senator Franke: Sie wissen ja, daß der Landesarchäologe wegen Erreichens der Altersgrenze nun in den Ruhestand geht,

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: In den wohlverdienten!)

in den wohlverdienten Ruhestand geht, selbstverständlich! Aber alle Beamten, die die Altersgrenze erreichen, haben einen wohlverdienten Ruhestand!

(Bürgermeister **Dr. Scherf**: Alle nicht! — Heiterkeit bei der SPD)

Herr Kollege, das einzuschränken, ist gefährlich! Ich treffe im Augenblick in meiner Behörde die nötigen Vorsorgemaßnahmen, um für die anschließende Zeit die Stelle neu zu besetzen und auch im Rahmen dieser Neubesetzung Neuorganisationen in der Landesarchäologie durchführen zu können.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage?

(Abg. Frau **Bohling** [CDU]: Nein, vielen Dank!)

Zu einer weiteren Zusatzfrage der Abgeordnete Tiedemann! — Bitte sehr! (C)

Abg. **Tiedemann** (SPD): Teilt der Senat die in der „Nordsee-Zeitung“ vom 10. März 1987 wiedergegebene Meinung des Landesarchäologen Dr. Brandt, die in Bremerhaven ausgewiesenen Schutzgebiete seien — jetzt wörtliches Zitat — „ziemlich sinnlos, weil sie weder überwacht noch ausgewertet werden könnten“?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Herr Abgeordneter Tiedemann, ich habe gerade schon angedeutet — ich will es jetzt noch einmal präzisieren —, daß die vornehmste Pflicht zunächst einmal die Sicherung der Funde durch das Ausweisen von Grabungsschutzgebieten ist. Wenn ein solches Gebiet ausgewiesen ist, dann kann nur unter besonderer Beachtung von Regeln in dieses Gebiet verändernd eingegriffen werden. Diese Ausweisung der Schutzgebiete ist zur Zeit gerade im Abschluß. Ich glaube, in der nächsten Woche geht das in den Denkmalrat.

Wenn dies dann abgeschlossen ist, kann zunächst einmal in den Gebieten nichts passieren, und die Funde sind sicher. Sollte dann eine neue Nutzung, eine sogenannte Umnutzung, dieser ausgewiesenen Grabungsschutzgebiete von irgend jemandem beantragt werden und sollte diesem Antrag dann auch stattgegeben werden müssen, ist sichergestellt, daß, bevor diese Umnutzung eintritt, das ausgewiesene Schutzgebiet archäologisch erschlossen wird, so daß eine Bedrohung der Funde unter allen Umständen vermieden wird.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Tiedemann!

Abg. **Tiedemann** (SPD): Also frage ich weiter: Dann teilen Sie sicherlich nicht die Befürchtung des Landesarchäologen, die Seestadt Bremerhaven werde zur „archäologischen Wüste“, wieder wörtliches Zitat bei den beiden letzten Wörtern?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Franke!

Senator Franke: Also, die Beschreibung, eine archäologische Wüste zu sein, ist ja zweideutig. Sie wissen ja, meine Damen und Herren, daß wir gerade in Wüstenregionen außerordentlich viele archäologische Funde getätigt haben.

(Heiterkeit bei der SPD)

Wenn Sie an das Zweistromland etwa denken, an Mesopotamien, dort ist die Wüste sehr fruchtbar,

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Richtig! Auch in den USA!)

was die Archäologie angeht. Ich nehme an, daß der Ausdruck aber nicht so gemeint ist, sondern daß

(D)

(A) er genau das Gegenteil ausdrücken soll. Insofern ist das Bild etwas schief, aber ich kann Ihnen versichern, Herr Abgeordneter: Es wird zu keinen Verwüstungen Bremerhavener Fundsituationen kommen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Tiedemann!

Abg. **Tiedemann** (SPD): Gestatten Sie mir die Auffassung, daß ich die Meinung des Landesarchäologen immerhin für bedeutsam in dieser Frage halte?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Herr Abgeordneter, das ist natürlich auch richtig, daß Archäologen bedeutsam sind. Aber ich kann Ihnen sagen, das Klagelied der Archäologen, daß sie eigentlich über größere Grabungsressourcen verfügen möchten,

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Schaufelbagger!)

ist bundesweit.

Wissen Sie, es ist ja so, daß mit dem Bergen der Grabungsfunde auch eine wissenschaftliche Aufbereitung verbunden ist, eine Publikation, die natürlich dann auch — und das ist sehr positiv — mit der Erfüllung eines Wissenschaftlerlebens mit sich bringt. Je weniger ein Wissenschaftler an Funde herankommt, desto unzufriedener ist er, weil sich dann natürlich auch seine ganze wissenschaftliche Arbeit in Grenzen halten muß. Insofern kann ich also dem Herrn Dr. Brandt da keinen Vorwurf machen. Das ist der echte Zorn eines Wissenschaftlers, der mehr auswerten möchte, als wir ihm zur Zeit ermöglichen.

(Abg. S t i c h w e h [SPD]: Er möchte ein paar Knochen mehr haben!)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Tiedemann!

Abg. **Tiedemann** (SPD): Die letzte Frage! In welcher Weise soll zukünftig die archäologische Betreuung Bremerhavens durchgeführt werden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Wir sind — die Abgeordnete Frau Bohling hatte es gerade angesprochen — gerade dabei, jetzt den Archäologen wegen des Erreichens des wohlverdienten Ruhestandes durch einen Nachfolger zu ersetzen. Mit dem Nachfolger und dem Apparat, der ihm zugeordnet werden muß, wird dann auch die Betreuung Bremerhavens neu abgesprochen werden.

Ich darf aber noch einmal betonen: Sollte es in Bremerhaven in den ausgewiesenen Grabungsschutzzonen zu Veränderungen kommen, so ist sichergestellt, daß, bevor eine solche Änderung greift, das betreffende Grabungsgebiet ausgebeutet ist.

Präsident Dr. Klink: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schulte! (C)

Abg. **Dr. Schulte** (CDU): Herr Senator, da es ja nicht nur Grabungsaufgaben in Bremerhaven gibt, darf ich Sie, bezogen auf Ihre Antwort an die Frau Kollegin Bohling, fragen: Ist sichergestellt, daß nach dem Ausscheiden des Landesarchäologen die Aufgaben durch die Bestellung eines Nachfolgers unverzüglich weitergeführt werden, und ist auch weiterhin sichergestellt, da ja diese Stelle eine Planstelle des Landesmuseums Focke-Museum ist, daß die dringenden Aufgaben des Landesmuseums dadurch nicht beeinträchtigt werden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Ich denke, Herr Dr. Schulte, daß beides sichergestellt ist!

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Damit ist auch die neunte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, in Paragraph 30 der Geschäftsordnung heißt es: „Die Fragestunde soll in der Regel 60 Minuten nicht überschreiten.“ Wir haben 60 Minuten schon überschritten.

(Abg. K u n i c k [SPD]: Eine haben wir noch!) (D)

Dann heißt es: „Anfragen und Zusatzfragen, die in der Fragestunde nicht beantwortet werden können, beantwortet der Senat schriftlich.“ Ich gehe davon aus, daß wir auch in diesem Fall so verfahren werden.

(Zurufe von der SPD: Es ist nur noch eine Frage!)

Das ist meistens so, daß dann noch eine ist, die kann aber eine halbe Stunde oder länger in Anspruch nehmen!

Wollen wir die Fragestunde überschreiten?

(Zurufe von der SPD: Ja!)

Wer dafür ist, daß wir die Fragestunde überschreiten, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und GRÜNE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und Abg. B i s c h o f f [GRÜNE])

Stimmhaltungen?

Dann rufe ich die zehnte Anfrage auf.

(A) Die zehnte Anfrage beschäftigt sich mit dem **Deutsch-Tschechoslowakischen Binnenschiffahrtsabkommen**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Dr. Weichelt, Kunick und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Abgeordneten Dr. Weichelt, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Dr. Weichelt** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie beurteilt der Senat das kürzlich paraphierte Binnenschiffahrtsabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der CSSR?

Zweitens: Welche Auswirkungen sieht der Senat nach Ratifizierung, Unterzeichnung des Abkommens für den Binnenschiffahrts- und Transitverkehr der bremischen Häfen?

Drittens: Wird sich Bremen nach Ansicht des Senats auf diesen Neuverkehr in der Infra- und Suprastruktur vorbereiten müssen?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Brinkmann.

Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr Brinkmann: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Das am 14. Februar dieses Jahres paraphierte Binnenschiffahrtsabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik bietet die Grundlage für eine verkehrspolitisch erwünschte Fortentwicklung des Binnenverkehrs zwischen beiden Ländern unter Wahrung der Gleichbehandlung beider Seiten. Damit haben die langjährigen, vielfältigen Bemühungen des Senats um den Fortgang der Vertragsverhandlungen, die unter anderem durch Besuche bremischer Hafen- und Wirtschaftsdelegationen in Prag und durch Gegenbesuche tschechoslowakischer Delegationen in Bremen vertieft wurden, einen positiven Abschluß gefunden. Der Senat geht davon aus, daß das Abkommen alsbald in Kraft gesetzt werden kann.

Zu zwei: Binnenschiffe der Tschechoslowakischen Elbe-Oder-Schifffahrt dürfen bisher nur auf der Elbe — und zum Beispiel auch nicht auf dem Elbe-Seitenkanal — bis Hamburg fahren, da die Elbe für die CSSR-Schifffahrt nach dem zweiten Weltkrieg zur internationalen Wasserstraße erklärt wurde. Deutsche Binnenschiffe dürfen bisher denselben Weg in die CSSR nicht befahren.

Wenn in Kürze nach Ratifizierung des Binnenschiffahrtsabkommens Binnenschiffe der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik Deutschland über den Mittellandkanal und die Mittelweser unter anderem auch zwischen CSSR-Binnenhäfen und Bremen/Bremerhaven fahren dürfen, ist eine Steigerung des Transitverkehrs über die bremischen Häfen zu erwarten. Die Voraussetzungen dafür sind gut, denn seit Jahrzehnten bestehen traditionell gute Geschäftsverbindungen einer Reihe von namhaften bremischen Außenhandelsfirmen mit der CSSR. Der

tschechoslowakischen Seite ist im übrigen die Leistungsfähigkeit der bremischen Häfen bekannt.

Auch wenn Hamburg als traditioneller CSSR-Transit-Umschlagsplatz seine führende Rolle behalten wird, setzt der Senat doch wegen des in Zukunft möglichen Binnenschiffsverkehrs zwischen Binnenhäfen in der CSSR und Bremen/Bremerhaven auf eine erhebliche Steigerung des CSSR-Transits über die bremischen Häfen, was zusätzliche Umschlags- und Lagertätigkeiten bedeutet.

Zu drei: Für den durch das Abkommen zunächst zu erwartenden Neuverkehr sind die bremischen Häfen gerüstet. Die Ausstattung und Leistungsfähigkeit der bremischen Häfen gestatten nach Auffassung des Senats die problemlose Bewältigung auch eines umfangreichen zusätzlichen Umschlagsvolumens. Es bleibt abzuwarten, wie sich der erwartete neue Verkehr entwickeln wird. Auf eventuelle Erfordernisse wird der Senat flexibel reagieren und die möglicherweise notwendigen Maßnahmen in den Häfen in die Wege leiten.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Dr. Weichelt!

Abg. **Dr. Weichelt** (SPD): Sie sagten, der Bremer Senat habe einen großen Anteil an diesem Abkommen. Können Sie vielleicht noch einmal mit ein, zwei Sätzen darauf näher eingehen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brinkmann: Das Abkommen wird ja zwischen der Bundesregierung in Bonn und der Regierung der CSSR in Prag verhandelt. Wir sind seit 1982 von beiden Seiten dann und wann eingeschaltet worden, weil ja beide Seiten wußten, daß wir ein Interesse daran haben, weil es zu Schwierigkeiten bei den Verhandlungen gekommen war. Insofern waren wir daran interessiert und haben unseren Teil dazu beigetragen.

(Abg. Dr. Weichelt [SPD]: Danke sehr!)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Bischoff!

Abg. **Bischoff** (GRÜNE): Herr Senator, welche Arten von Verkehren werden erwartet, zum Beispiel Container, Stückgut oder ähnliches? Auf welchen Verkehrswegen — vor allen Dingen hier die Betonung Mittelweser — werden die Verkehre erwartet? Welche Rolle spielt bei den Verkehren die Fertigstellung des Main-Donau-Kanals?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Brinkmann!

Senator Brinkmann: Ich fange beim letzten an! Die Fertigstellung des Main-Donau-Kanals wird dabei überhaupt keine Rolle spielen, weil sie die CSSR geografisch nicht tangiert.

(B)

(C)

(D)

(A) Welche Waren werden kommen? Es werden Stückgüter kommen. Es wird Massengut kommen, von Containern kann im augenblicklichen Zeitpunkt keine Rede sein.

Der Verkehrsweg wird über die Oberelbe, den Mittellandkanal, die Mittelweser nach Bremen und Bremerhaven führen.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Bischoff!

Abg. **Bischoff** (GRÜNE): Können in etwa die Dimensionen dieser Verkehre oder Auswirkungen dieses Vertrags beziffert werden? Welche Auswirkung wird das für die Häfen in Bremen beziehungsweise Bremerhaven haben?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator Brinkmann!

Senator Brinkmann: Bei den Verhandlungen, die ich 1982 in Prag geführt habe, ist uns gesagt worden, daß sich die CSSR vorstellen kann, daß sich der Umschlag von bisher 50 000 Tonnen, die es im beiderseitigen Verkehr gibt, aber ohne Binnenschiff, weil es ja nicht geht, über Jahre auf 300 000 Tonnen erhöhen kann.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die letzte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Brinkmann für die erteilten Auskünfte.

Meine Damen und Herren, damit ist der Punkt eins der Tagesordnung erledigt.

Nachdenken über deutsche Geschichte

Antrag (Entschließung) der Fraktion der SPD
vom 13. März 1987
(Drucksache 11/891)

Wir verbinden hiermit:

Entfernung des Denkmals „Dem unbekanntem Deserteur“ aus dem Gustav-Heinemann-Bürgerhaus

Antrag der Fraktion der CDU
vom 16. März 1987
(Drucksache 11/894)

Ich begrüße zu diesem Tagesordnungspunkt die hier anwesenden Vertreter der Bundeswehr.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die dringliche Behandlung des Antrags Drucksache 11/894 hat die Bürgerschaft (Landtag) zu Beginn ihrer heutigen Sitzung beschlossen.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Neumann.

Abg. **Neumann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bei dieser Diskussion geht es um eine Skulptur, um ein sogenanntes Denkmal, das im letzten Jahr im Gustav-Heinemann-Haus in Bremen-Vegesack, einem öffentlichen Bürgerhaus, aufgestellt wurde und mit dem Untertitel versehen ist „Dem unbekanntem Deserteur — Reservisten verweigern sich“.

Nach der Aufstellung dieses Denkmals hat es viele kontroverse Diskussionen darüber gegeben, begonnen, glaube ich, im Beirat in Vegesack, aber auch darüber hinaus. In Presseerklärungen und Pressekonferenzen haben sich die verschiedenen Parteien dazu geäußert, und heute diskutieren wir dieses Thema in der Bremischen Bürgerschaft. Wir selbst haben dazu beigetragen, indem wir eine Aktuelle Stunde beantragten, und ich glaube, daß es auch richtig ist, daß wir über diese Problematik hier diskutieren, denn hier geht es um mehr als ein örtliches Ereignis, eher schon um gesellschaftspolitische Fragen, um die grundsätzliche Einstellung der Parteien zur Bundeswehr und zur Gesellschaft insgesamt.

(Beifall bei der CDU)

Ich mache von vornherein deutlich, es geht hier nicht um die künstlerische Bewertung des Denkmals — die hat auch bisher in der Diskussion keine Rolle gespielt —, es geht uns auch nicht darum, daß irgendwer ein Denkmal, eine solche Skulptur anfertigt und sie irgendwo aufgestellt wird, sondern die politische Diskussion findet darüber statt, daß unter Mitverantwortung des Senats dies in einem öffentlichen Haus, in einer staatlichen Einrichtung geschehen ist.

Meine Damen und Herren, über das Thema Desertion ist auch schon in der Vergangenheit viel geredet und diskutiert worden. Dieses Thema ist im Hinblick auf die Vergangenheit durchaus wichtig, um sich mit ihr auseinanderzusetzen, um über die Gewissensnöte vieler nachzudenken.

Damit das von vornherein klar ist, möchte ich zur Desertion etwas sagen, zur Desertion auch und gerade in der Zeit der Wehrmacht, also in der Zeit der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft. Aber ich möchte mich insbesondere auch befassen mit dem Thema Desertion in der heutigen Zeit, weil, meine Damen und Herren, dies der eigentliche Punkt der Kritik und auch der entscheidende Aufhänger derjenigen ist, die dies in Szene gesetzt haben. Deswegen, lieber Herr Kunick, so sehr ich mich dieser anderen Diskussion stelle, meine ich, Sie lenken natürlich völlig von der Sache ab, wenn Sie über die Vergangenheit reden und nicht erkennen, daß es im Grunde um die Zukunft und auch um die Bundeswehr geht.

(Beifall bei der CDU)

Desertion, meine Damen und Herren, Fahnenflucht, Entfernung von der Truppe, wie man jetzt bezogen auf die Bundeswehr sagt, dieser Sachverhalt

(A) ist in allen Armeen ein schwerer Straftatbestand, auch in allen demokratischen Armeen, und ist bei uns im Wehrstrafgesetz geregelt. Meine Damen und Herren, wenn man dies nun bezieht auf die Vergangenheit, und ich nehme in diesem Zusammenhang die NS-Zeit, also die Zeit der Wehrmacht, kommt man logischerweise und zwangsläufig in der Bewertung natürlich zu ganz anderen Ergebnissen, als wenn man Desertion mit der Bundeswehr in Verbindung bringt, und damit die Argumente in der Diskussion nicht aneinander vorbeilaufen, möchte ich vorweg etwas sagen, was die Vergangenheit angeht.

Ich stimme Herrn Bürgermeister Wedemeier, der sich kürzlich dazu geäußert hat, in diesem Punkt zu, wenn er sagt, es sei nicht hinzunehmen, daß Deserteure in der nationalsozialistischen Zeit, also in der Zeit der Wehrmacht, pauschal verunglimpft würden. Ich füge einen Satz hinzu — ich weiß nicht, ob uns dies unterscheidet —: Ich halte es auch nicht für richtig, daß Deserteure in dieser Zeit pauschal glorifiziert werden,

(Beifall bei der CDU)

weil die Bewertung der Desertion in dieser Zeit immer in Verbindung gebracht werden muß mit dem jeweiligen Einzelschicksal.

(B) Da gibt es den Deserteuren in dieser Zeit, der in Kenntnis einer ausweglosen Situation, in Kenntnis dessen, daß am Kriegsende möglicherweise Städte und damit Menschenleben unsinnig ausradiert werden sollten, den Befehl verweigert und desertiert, und da gibt es auch jene, die von Anfang an in dieser Gewissensnot sich befanden und dann nach Gewissensqualen, weil ja auch dagegen etwas steht, sich zur Desertion entschlossen haben. Die gibt es, und weil es sie gibt, halte ich es für richtig, daß zum Beispiel der Berliner Senat in einer Ausstellung auch in Verbindung mit dem Widerstand, aber hier sehr konkret auf die Personen bezogen, also differenziert sich mit den Schicksalen einzelner Deserteure befaßt.

(Beifall bei der CDU)

Aber, meine Damen und Herren, es gibt auch andere Deserteure, und wir alle haben darüber gelesen, wie beispielsweise zum Ende des Krieges, teilweise auch schon früher, Nazigrößen, die in der Wehrmacht, die in der SS eine besondere Rolle spielten, und davon gab es einige, die auch direkt oder indirekt Tausende von Menschen auf dem Gewissen hatten, später im Hinblick auf ihre Erkenntnisse, was die Ausweglosigkeit des Krieges anging, desertierten. Sind das die Deserteure, die man pauschal ehren kann?

Ich darf jetzt einmal das ansprechen, was meine Familie erlebt hat, so problematisch das ist. Denken Sie daran, daß zum Beispiel, als der Krieg zu Ende ging und die Alliierten von beiden Seiten vorrückten, in West- oder Ostpreußen Millionen von Flüchtlingen

(C) dadurch, daß die deutschen Soldaten, ich muß dies so sagen, insgesamt gesehen natürlich unsinnig, aber trotzdem tapfer bis zum Schluß die Front gehalten haben, es ermöglicht wurde, das Leben zu retten, daß sie sozusagen hier in den Westen kommen konnten und nicht das alles ertragen mußten, was viele unserer Familienmitglieder und Verwandte ertragen haben!

Meine Damen und Herren, ich habe diese wenigen Beispiele genannt, um deutlich zu machen, was ich eben ausgesprochen habe. Wir lehnen es ab, ich wiederhole dies, bezogen auf die Vergangenheit, bezogen auf die Wehrmacht, Deserteure pauschal zu verunglimpfen, wir können uns aber auch nicht dazu durchringen, sie pauschal zu ehren, sondern wollen sie anhand von Einzelschicksalen durchaus würdevoll, wenn das berechtigt ist, in die Reihe derjenigen, die Widerstand geleistet haben, einreihen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, darum ging es und geht es uns jetzt bei der Einweihung des Denkmals nicht oder nicht nur oder nicht in erster Linie. Diejenigen, die dieses Ganze inszeniert haben, nennen sich als Gruppe „Reservisten verweigern sich“. Meine Damen und Herren, wenn das auf die Vergangenheit bezogen sein soll, gibt es eben keine Reservisten mehr — die Wehrmichtsangehörigen sind in dem Sinne keine Reservisten —, sondern hier sind gemeint die Reservisten der Bundeswehr, denn diese Gruppe setzt sich zusammen zum einen aus Kriegsdienstverweigerern, zum anderen auch aus Leuten, die ihren Wehrdienst bei der Bundeswehr abgeleistet haben, und deshalb geben sie sich den Namen „Reservisten verweigern sich“.

(D) Diese Gruppierung, Herr Kollege Stichweh, redet, wenn Sie das nachlesen, generell der Desertion das Wort. Diese Gruppierung redet der Totalverweigerung das Wort, sie redet also nicht nur dem das Wort, was ohnehin durch das Grundgesetz vorgesehen ist, daß ich den Dienst an der Waffe verweigern kann und dann einen zivilen Dienst, einen Ersatzdienst ableiste, sondern sie verweigern sich total, und das widerspricht unserer Gesetzeslage.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, diese Gruppierung hat sich an den öffentlichen Wehrpaßverbrennungen beteiligt. Das waren keine Wehrpässe der alten Wehrmacht, sondern das sind Bundeswehrpässe gewesen. Hieraus wird völlig deutlich, daß dieser Ansatz sich nicht auf die Vergangenheit bezieht — ich kann nicht abstreiten, daß sie dies als Motivation nehmen, das will ich einmal unterstellen —, aber sie vermischen das, Herr Kunick, mit der Gegenwart. Meine Damen und Herren, dieses Denkmal stellt eben nicht einen Helm aus der Wehrmacht dar, also der Jahre bis 1945, sondern bewußt einen Bundeswehrhelm.

(A) Eines füge ich hinzu: Bei der Einweihung dieses Denkmals wurde von einem Redner dieser Gruppe eben deutlich gemacht: „Eines steht schon fest, wir sind die Deserteure von morgen“, und sie meinten nicht irgendwelche Desertion, sondern sie meinten die Desertion, die sie hier betreffen könnte, die Desertion aus der Bundeswehr.

Verehrter Herr Kunick, meine Damen und Herren von der SPD, darum geht es! Dazu haben Sie sich ja selbst geäußert. Ich unterstütze da in dem Punkt die Position von Herrn Wedemeier, weil sie eindeutig sein sollte. Es ist schamlos, es ist unerhört, es ist skandalös, man verunglimpft im Grunde diejenigen, über die ich gesprochen habe in bezug auf die Vergangenheit, wenn man Deserteure aus der Bundeswehr gleichsetzt mit denen aus der Nazizeit. Das ist unerhört, das ist schamlos, und das kann nicht hingenommen werden!

(Beifall bei der CDU)

Die Begründung ist Ihnen klar. Ich brauche nicht zu betonen, daß wir in einem demokratischen Rechtsstaat leben, daß sogar die Pflicht des Soldaten besteht, den Befehl zu verweigern, wenn er zu verbrecherischen Maßnahmen eingesetzt wird, und daß er sogar das Recht hat, den Dienst an der Waffe zu verweigern, und seinen Ersatzdienst leisten kann. Dies alles ist wohl jedem klar, das unterscheidet uns.

(B) Verehrter Herr Kunick, deswegen ist die Bezeichnung für Ihren Antrag in der Aktuellen Stunde, die da lautet „mangelnde Unterscheidung zwischen der Armee des Hitler-Krieges und der Bundeswehr der demokratischen Bundesrepublik Deutschland durch Politiker der CDU und andere“, falsch. Wir unterscheiden dies sehr wohl. Ich habe nur den Eindruck, da Sie immer noch dieses Denkmal verteidigen, daß Sie dies nicht unterscheiden, sondern daß Sie in der Gefahr sind, dies in einen Topf zu werfen.

(Beifall bei der CDU)

Nun hat Bürgermeister Wedemeier öffentlich erklärt, die Zielsetzung dieser Gruppierung teile er nicht, das sei falsch, mit den Argumenten, ähnlich wie ich sie eben gebracht habe, aber auf eines lege er sich fest — ich vereinfache es jetzt etwas —: Wir haben als Senat damit nichts zu tun, das ist ausschließlich in die Kompetenz der Verantwortlichen des Bürgerhauses gestellt, und versuchen Sie jetzt nicht, den Senat unzulässig da hineinzuziehen!

Diese Aussagen sind nicht haltbar, und zwar aus drei Gründen. Erstens steht fest, daß der Senat einen Materialkostenzuschuß für das bereits aufgestellte oder fertiggestellte Denkmal bewilligt hat. Da kann man wohl nicht sagen, daß das mit dem Senat nichts zu tun hat.

(Abg. Klein [CDU]: Völlig richtig!)

Zweitens: Es steht fest, daß erst auf Vorschlag oder Vermittlung des Senators für Bildung, Wissenschaft

(C) und Kunst, so sagen es ja auch die Einladungen des Bürgerhauses und wiesen darauf hin, daß also erst aufgrund dieser Vermittlung eines Mitgliedes des Senats dieses Denkmal dort aufgestellt wurde.

Meine Damen und Herren, es steht drittens fest, daß ein hochrangiger Beamter des Senats für den Senat an dieser Einweihungsfeier für das Denkmal teilgenommen hat und da eben nicht das erklärte, was von dem einen oder anderen von Ihnen jetzt nachgeschoben wird, sondern einfach hingenommen hat, was von der Gruppe „Reservisten verweigern sich“ zum Ausdruck gebracht wurde.

Ich glaube, deshalb ist es nicht polemisch, wenn ich sage: Hier kann sich der Senat von einer politischen Verantwortung nicht freisprechen. Sie müssen sich gefallen lassen, daß Sie dafür in die Verantwortung genommen werden, daß dieses Denkmal dort im Gustav-Heinemann-Haus in Vegesack steht.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, daß dies ein sehr differenziertes, emotionalisierendes Thema ist, geht daraus hervor, daß es ja eben nicht nur die Lokalpresse interessiert, sondern daß weit über Bremen hinaus darüber geredet, diskutiert und geschrieben wird. Nun kommen Sie nicht mit der alten Masche und sagen, wenn Sie immer schön den Mund hielten, dann würde auch nie über etwas geschrieben! So kann es ja wohl nicht sein, meine Damen und Herren, sondern ich stehe in der Verpflichtung, wenn ich davon überzeugt bin, daß wir hier für meine Begriffe einen gesellschaftspolitischen Mißstand haben, dies öffentlich anzuprangern. Das ist unsere Aufgabe und unsere Verpflichtung!

(Beifall bei der CDU)

Glauben Sie nicht, daß die große Allmacht, die Sie ja ohnehin bestreiten — was die Wahlergebnisse betrifft, ja in gewisser Weise mit Recht —, der CDU hier in Bremen dazu ausreichte, nun bundesweit überall Schlagzeilen zu erzeugen mit den Überschriften, die Sie kennen! In der „FAZ“ heißt es: „Jetzt hat das kleinste Bundesland erneut zu einem Tiefschlag ausgeholt.“ In anderen Zeitungen: „Ein Denkmal für Deserteure in Bremen“, „In Bremen werden Deserteure geehrt“, in einer Reihe von überregionalen Zeitungen von links bis nach rechts, was die Richtung dieser Zeitungen angeht!

In einem Leserbrief in einer überregionalen Zeitung heißt es — ich zitiere —: „Bremen scheint sich allmählich zu einer Metropole des schlechten Geschmacks und der Taktlosigkeit zu entwickeln. Kaum ist über die Exzesse gegen die Bundeswehr anläßlich einer Rekrutenvereidigung etwas Gras gewachsen, nun diese unglaubliche Infamie mit dem Denkmal für Deserteure in Vegesack. Auf dem Bremer Stadtsymbol, dem Roland, steht der Spruch: Vryheit do ik ju openbar. Die SPD-Senatoren der Hansestadt sollten sich doch einmal überlegen, wie lange

(A) wohl auch Bremens Freiheit währte, wenn Verweigerung und Desertion zum politischen Ethos erhoben werden.“

(Beifall bei der CDU — Abg. Klein [CDU]:
Sehr gut!)

Meine Damen und Herren, ich wiederhole, dies ist ja nun nicht ausgelöst oder zu verantworten durch die Tatsache, daß wir dieses Thema diskutieren, sondern dieses Thema ist ein Thema als solches in seiner Brisanz, in seiner Gewichtung, und deshalb beschäftigen sich überregionale Medien damit.

Herr Bürgermeister Wedemeier, wie immer Sie sich jetzt eingelassen haben — Ihre Bekenntnisse zur Bundeswehr sind zu akzeptieren —, Sie können doch überhaupt nicht bestreiten, daß solche Schlagzeilen, solche Meldungen über Bremen, auch in Erinnerung an Dinge, die wir hier sehr mühselig durchgestanden haben, ich meine den 6. Mai 1980, meine Damen und Herren, dem Ruf dieses Bundeslandes, wo man sich ja bemüht, wirtschaftspolitisch ein anderes Klima zu erzeugen, ungeheuren Schaden zufügt. Wieder finden wir Bremen in den negativen Schlagzeilen, meine Damen und Herren von der sozialdemokratischen Seite, und dafür tragen Sie Mitverantwortung!

(Beifall bei der CDU)

(B) Jetzt komme ich zu dem sehr differenzierten, diffizilen Punkt: Wie ist das eigentlich mit der Tatsache, daß hier Zigtausende von Arbeitsplätzen von der sogenannten Rüstungsindustrie oder von wehrtechnischen Aufträgen abhängen? Ich sage dies ganz eindeutig. Natürlich, und dies hat keiner gesagt, ist es unsinnig zu meinen, weil hier bestimmte Leute eine bestimmte Haltung haben, die auch von Teilen der SPD toleriert wird, sei die Folge, daß es deshalb keine Aufträge mehr gebe. Ich füge hinzu — es hat keiner gesagt —, es wird nur schwierig.

(Bürgermeister Wedemeier: Natürlich, Pflugradt war das!)

Das hat auch Herr Pflugradt nicht gesagt!

(Abg. Stichweh [SPD]: Er hat allerlei gesagt! — Abg. Kunick [SPD]: Er darf deshalb heute auch nicht reden!)

Ich füge hinzu, meine Damen und Herren, und das sind die Gespräche, die Sie in Bonn führen können, daß es natürlich sehr schwierig ist, einerseits, was der Herr Bürgermeister Wedemeier und einige seiner Kollegen versuchen, möglichst viele Aufträge zur Beschäftigung von Arbeitnehmern im Rüstungsbereich in Verbindung mit der Bundeswehr nach Bremen zu bekommen, und dann andererseits im Außenverhältnis den Eindruck zu erwecken, als würde man dem Auftrag der Bundeswehr mit Zweifeln gegenüberstehen. Dies schafft Verwirrung, und das ist der Punkt!

Herr Wedemeier, daß Sie das genauso sehen, entnehme ich einem Zitat Ihrer Parteitage. Ich hätte das in der Abhängigkeit gar nicht so drastisch gesehen. Es heißt dort, ich zitiere, Sie sagen das, Sie duzen die Genossen,

(Bürgermeister Wedemeier: Das mache ich immer!)

wir waren ja nicht dabei: „Glaubt ihr, Besuche im Verteidigungsministerium in Bonn machen mir Spaß, Genossen? Zuerst geht es eine halbe Stunde lang um unser Deserteurdenkmal und dann um Aufträge.“ Da sagen Sie doch selbst, daß es da eine bestimmte Schwierigkeit gibt, die man überwinden muß.

Ich sage Ihnen, lassen Sie doch solchen Zirkus in Bremen-Nord, verhalten Sie sich so, wie das an sich auch wohl Ihrer Meinung entspricht, dann haben Sie dieses Theater nicht, und Sie stehen eindeutig zur Bundeswehr!

(Beifall bei der CDU)

Ich komme zu meinem letzten Punkt, was die politische Bewertung des Verhaltens der SPD und auch des Senats angeht. Hier zeigt sich, wie häufig bei diesen Debatten, daß die SPD im Hinblick auf die Schwierigkeiten mit den GRÜNEN keinen klaren Kurs fährt. Bei den GRÜNEN sind die Positionen immer eindeutig. Wir lehnen sie ab. Man kann sich an ihnen orientieren, man kann sich mit ihnen auseinandersetzen. Bei den Sozialdemokraten ist es jeweils unterschiedlich, wen man gerade trifft, gerade in diesen sicherheitspolitischen Fragen.

Sie wissen doch ganz genau, meine Damen und Herren, daß auch dieses Thema und diese Diskussionen um das, was da geschehen ist, bei einer Reihe Ihrer eigenen Kollegen auf Unverständnis stößt. Ich habe beispielsweise einem Schriftwechsel entnommen, daß der Ortsamtsleiter Behrens, SPD, der Einweihung dieses Denkmals bewußt ferngeblieben ist.

(Beifall bei der CDU — Abg. Frau Hänecke [CDU]: Absichtlich!)

Ich glaube dem Bürgermeister Wedemeier, daß das, was er öffentlich zur Bundeswehr und zur Desertion sagt, seine Meinung ist und daß er für sie auch eintritt. Aber, meine Damen und Herren, das ist ja nur ein Teil Ihrer Partei, der SPD. Ich denke zum Beispiel auch daran, daß Ihr Parteifreund Isola, er ist ja demnächst ein Kollege von Ihnen, wörtlich formuliert: „Es wachsen die Zweifel, ob sich die Bundeswehr noch im Verfassungsrahmen bewegt.“ Dies hing mit einer Nato-Übung zusammen.

(Zurufe von der CDU: Unerhört! — Heiterkeit — Abg. Kunick [SPD]: Das war lange geübt!)

(C)

(D)

(A) Meine Damen und Herren, das haben wir nicht geübt, sonst hätte ich das untersagt! Aber von hier aus habe ich keinen Einfluß!

(Abg. **B i s c h o f f** [GRÜNE]: Alle zusammen sind in der Bundeswehr gewesen! Man merkt den Kasernenton!)

Also, Isola! Sie wissen doch ganz genau, Herr Wedemeier, mit welchen Tricks Sie persönlich es haben knapp erreichen können, daß die Beschlüsse in Richtung Austritt aus der Nato abgesetzt werden konnten. Da kann man doch nicht sagen, das ist alles so eindeutig, sondern das ist sehr unterschiedlich.

Vor einigen Tagen habe ich in der „Nordsee-Zeitung“ gelesen, daß zum Beispiel Ihre Kollegen in Wremen, das ist ja nicht weit von hier, gemeinsam mit der DKP im dortigen Rat ein öffentliches Gelöbnis ablehnen, dagegen in einem Ort fünf Kilometer weiter, mit einer anderen Mehrheit von SPD und anderen, es stattfindet. Das ist die Lage der SPD!

(Abg. **F ü c k s** [GRÜNE]: Sie sind sich mit Ihrem Arbeitnehmerflügel auch nicht einig!)

(B) Oder, meine Damen und Herren, wenn ich heute lese, und dies, muß ich sagen, mit Bestürzung, darum geht es nicht: den Kampf gegen Rechtsradikale antreten, da machen wir mit. Ich bin zum Beispiel auch für ein Verbot dieser rechtsradikalen Organisation FAP.

Aber, meine Damen und Herren, während wir 1969, als die NPD aufkam, noch gemeinsam, CDU, SPD und Deutscher Gewerkschaftsbund, gegen diese Radikalen vorgingen, gehen Sie jetzt bei dieser Sache Bündnisse ein mit Leuten, die in Ihren Verfassungsschutzberichten als Verfassungsfeinde stehen, zum Beispiel die Vertreter der DKP. Ist das die innere Lage Ihrer Partei?

Meine Damen und Herren, dies spielt natürlich schon eine Rolle, wenn es um dieses Denkmal geht. Daß es nämlich eine Reihe von Leuten in Ihrer Partei gibt, einen Teil der Basis, denen es nicht nur um die Vergangenheit geht, sondern die sich im Hinblick auf die Gegenwart gegen dieses Denkmal zu sprechen schwer tun, das ist die Wahrheit!

Meine Damen und Herren, den prominentesten Kronzeugen möchte ich jetzt zitieren, das ist der Senator Horst-Werner Franke. Er hat einen Briefwechsel mit Brigadegeneral Richter aus Schwanewede geführt, und er hat in einer Fernsehsendung vor drei Tagen daraus zitiert. Da ging es, meine Damen und Herren, nicht um die Desertion in der Vergangenheit, sondern auch um die Desertion in der Zukunft. Senator Franke formulierte in diesem Schreiben:

„Ich halte die Gewissensentscheidung, in einem Krieg nicht mitzumachen und angesichts von Kriegsgreuel zu desertieren und Befehle zu verweigern,“ — und das bezog sich zwangsläufig auch auf die Bun-

deswehr, so sagt Horst-Werner Franke — „nach wie vor für aktuell.“ (C)

(Abg. **T h o m a s** [GRÜNE]: Sehr richtig!)

Da sagen Sie: Sehr richtig! Wenn dies richtig ist, was ja Ihre Position trifft, ist das aber nicht mehr richtig, was der Bürgermeister gesagt hat, daß er die Desertion aus der Bundeswehr prinzipiell ablehnt.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, würden Dienst in und Desertion aus der Bundeswehr abhängig gemacht von der militärischen Lage oder der Angst des einzelnen, so würde die Bundeswehr — Sie von den GRÜNEN wollen dies, das ist mir klar — ihre Abschreckungskraft verlieren und könnte ihre primäre Aufgabe, Kriege zu verhindern und — ich zitiere — „vor möglicher Erpressung und Aggression abzuschrecken“, nicht mehr glaubhaft erfüllen.

(Beifall bei der CDU)

„Unser Staat und seine Bürger haben Recht und Anspruch“ — und das sagt ja auch das öffentliche Gelöbnis, das Gelöbnis der Soldaten aus — „auf das treue Dienen der Soldaten in grundsätzlich jeder Situation, es sei denn, es gilt, bestimmte verbrecherische Befehle in diesem Zusammenhang nicht auszuführen.“ (D)

(Bürgermeister **W e d e m e i e r**: Lesen Sie einmal weiter! Lesen Sie den Satz doch einmal zu Ende!)

Das können wir anschließend gern tun, aber mir wird signalisiert — —. Sie meinen das mit der Apokalypse?

(Bürgermeister **W e d e m e i e r**: Ja!)

Das haben wir in der Fernsehdiskussion besprochen!

Meine Damen und Herren, ich möchte abschließend sagen: Ich bedauere, daß wir erneut eine solche Diskussion hier führen müssen nach den schlimmen Ereignissen vom 6. Mai. Ich würde es für sehr gut halten, Herr Kunick, wenn Sie sich entschließen könnten, bezogen auf das, was ich zur Desertion und dieser Aktion ausgeführt habe, dem zuzustimmen. Ich glaube, daß das dazu beitragen würde, viele Mißverständnisse über dieses Bundesland außerhalb Bremens auszuräumen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kunick.

Abg. **Kunick** (SPD) *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Neu-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) mann, ich will Ihnen gleich zu Anfang sagen, daß das, was Sie hier heute ausgeführt haben — es ist wohl kein Zufall, daß Sie hier heute gesprochen haben und nicht alle die, die in unserem Ländchen vorher sich dazu sehr laut gemacht haben —, prozentual dem, was auch wir meinen, ein gutes Stück näher kommt als das, was die Kollegen Klein und Pflugradt vorher im Lande ausgeführt haben.

(Beifall bei der SPD — Abg. Wille [SPD]:
Leider!)

Noch vor der Bundestagswahl glaubte der Kollege Klein, in einer Sendung von Radio Bremen Tradition der Wehrmacht und Tradition der Bundeswehr so aufeinander beziehen zu müssen, daß er große Schwierigkeiten für die Bundeswehr sah, falls die Deserteure der Wehrmacht zu gewisser Ehre gelangten. Kollege Pflugradt hat deutsche Kriegerwitwen durch dieses Denkmal beleidigt gesehen, wobei wir alle, denke ich, dankbar und glücklich sind, daß unsere Bundeswehr keine Kriegerwitwen hat.

(Beifall bei der SPD)

Dies, Herr Kollege Neumann, was die Vergangenheitsbezüge angeht, haben Sie heute differenzierter behandelt. Vielleicht werden Sie mir am Ende dieser Debatte auch noch in dem Satz zustimmen können, daß wir alles tun wollen, daß dieser letzte Krieg der letzte gewesen ist.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Wenn das so ist, gibt es kein Thema Desertion, denn Desertion ist das Verlassen der Truppe im Kriege und nicht im Frieden. Für Krieg wie Frieden sage ich Ihnen im übrigen noch dazu, um das einmal ein bißchen deutlicher zu machen, was Sie im Prinzip ausgeführt haben, haben die Verfassungsväter der Bundesrepublik Deutschland aus der Hitlerära die Konsequenzen ziehend ganz andere Verfassungsnormen gesetzt, nämlich, und da wurde es bei Ihnen undeutlich: Der Bürger der Bundesrepublik Deutschland hat vor dem Wehrdienst, während des Wehrdienstes und nach dem Wehrdienst, im Frieden wie im undenkbar anderen Falle das Recht, jederzeit den Kriegsdienst zu verweigern und die Waffe abzugeben.

Insofern steckt in der Denkmaldiskussion zugegeben ein Stück Unklarheit, aber so etwas sollte man benutzen, Klarheit zu schaffen, anstatt sich unter den Parteien gegenseitig anzumachen und irgendeinem wieder anzuhängen, daß er entweder halb zu den vaterlandslosen Gesellen gehört oder womöglich in einer unrühmlichen alten Tradition steht. Ich denke, dazu sollten wir in dieser Debatte unsere Beiträge leisten.

Dieses Denkmal darf sicherlich nicht das letzte bleiben,

(Abg. Klein [CDU]: Was?)

(C) denn es gilt, diejenigen zu ehren, die der Hitler-Wehrmacht in Kenntnis einer Kriegslage, die nicht mehr ein gutes Ende ermöglichte, sondern die immer schlimmer wurde, die Treue aufgekündigt haben, und es gilt, diejenigen zu ehren, die in Kenntnis der Verbrechen des Regimes nicht mitgemacht haben.

Meine Damen und Herren, ohne zu spalten: Es gilt genauso, dessen zu gedenken, der als kleiner Hitlerjunge auf einer Berliner Brücke „Mama, Mama“ gerufen hat, mit herausgerissenem Gedärm, und da gelegen hat im Feuer und der mißbraucht worden ist, ebenso wie des alten Feldwebels, den sie unter den Linden aufgehängt haben mit einem Schild um den Hals „Ich bin ein Schwein“! Beider gilt es zu gedenken, und da gilt es nicht zu spalten.

Dann gilt es, die Frage zu stellen, was eigentlich wir als historische Konsequenz daraus ziehen für das Heute und Morgen. Da ist es das erste, daß das Thema Desertion aus der Tabuisierung herausgenommen werden muß, und dann muß man positiv reden über die Rechte des Grundgesetzes, das Recht der ständigen Kriegsdienstverweigerung, was es nämlich unmöglich macht, daß einer an die Laterne gehängt wird, und das Recht des Widerstandes gegen eine verbrecherische Führung, was auch die Möglichkeit gibt, wenn jemand erkennt oder zu erkennen glaubt, daß der Staat Bundesrepublik Deutschland in irgendeiner Zukunft sich wandeln sollte, was ihm wenigstens die Ehre beläßt, die da abgesprochen worden ist.

(D)

Wenn diese Debatte sich lohnt, dann sollte sie sich lohnen um der Ehre willen derer, deren Ehre nämlich im Grunde heute noch aberkannt ist. Da gibt es viele und sehr verschiedene, wegen Wehrkraftzersetzung, wegen Kriegsdienstverweigerung, wegen Verlassens der Truppe verurteilt. Das ist ja kein Minderheitenproblem einer ganz kleinen Anzahl, sondern da sind die Akten des OKW schon 1953 wiedergefunden worden, und die gehen nur bis Januar 1945.

Da wird dann festgestellt in einer Meldung der „Nordwestdeutschen Rundschau“ aus Wilhelmshaven, daß nach den Akten 10 621 Wehrmachtangehörige allein von Gerichten in der Heimat zum Tode verurteilt worden sind, von Feldkriegsgerichten 14 338, davon 8 996 Todesurteile vollstreckt, und das alles vor dem sogenannten Endkampf, als die Ostfront irgendwo am Alexanderplatz verlaufen ist und als man noch die Leute verheizt hat, während eigentlich nur einer in der Weise, die da moralisch disqualifizierend Desertion genannt worden ist, desertiert ist, wie der Reichsrundfunk meldete, bis zum letzten Atemzug tapfer gegen den Bolschewismus kämpfend.

Er ist desertiert, und die anderen, die da aufgeküpft worden sind, haben den Wahnsinn eingesehen und konnten und wollten nicht mehr mitmachen. Dies zusammenzurühren mit den Fragen unserer Bundeswehr, wie das im vorparlamentari-

(A) schen Feld passiert ist, dagegen, meine Damen und Herren, müssen wir uns wehren.

(Beifall bei der SPD)

Nun mag es sein, daß der eine oder andere als Hauptmotiv auch Angst gehabt hat. Herr Neumann, Angst ist etwas Menschliches. Vielleicht ist auch die eine oder andere Entscheidung heute kaum noch prüfbar. Aber wo ist diese hochdifferenzierende Debatte an anderer Stelle jener Jahre gewesen bei dem Besuch des US-Präsidenten und der Frage nach einem Friedhof, wobei ich hier keine SS-Debatte führe! Es gilt auch, jenen SS-Offizier zu ehren, den man in Auschwitz zwischen den Vergasteten fand, der in voller Uniform in die Gaskammer gegangen ist.

Es ist keine Debatte um Gruppen von Menschen schlechthin, es ist aber eine Debatte über all diejenigen, die bisher die westdeutsche Gesellschaft nicht die Kraft hatte zu rehabilitieren. Ich finde, da ist es zu billig, über das Denkmal zu reden, ob der Helm ganz richtig oder ganz falsch ist.

Ich wünschte, der Senat würde die Gelegenheit nehmen, ein besseres Denkmal für die Opfer des Faschismus zu schaffen in guter bremischer Tradition, denn die Entscheidungen der Zukunft, und das macht eine solche Debatte wichtig, die gesellschaftlichen und politischen Entscheidungen der Zukunft können nur gut werden, wenn wir aus der Geschichte lernen, und aus einem Denkmal allein und aus politischer Debatte von heute lassen sich die Entscheidungen einer Zukunft sowieso nicht ableiten, sondern es lassen sich nur moralische Maßstäbe finden, und dazu, finde ich, hat dieses Denkmalchen, sage ich jetzt, mehr Denk-Mal als Kunst-Werk, seinen Anteil geleistet, denn ohne das fände diese Debatte überhaupt nicht statt, obgleich es sich um ein riesiges Problem der deutschen Geschichte handelt, unbewältigt, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD)

Im übrigen gibt es ja — der Präsident des Senats hat schon darauf hingewiesen — Versuche, ein kurzes Aufflackern dieser Debatte, die dann sehr schnell untergegangen sind, weil es alles zu schwierig war. Es hat am Ende diesen Ausdruck gefunden in Siegfried Lenz' Roman „Ein Kriegsende“, die Geschichte eines Steuermanns auf einem Minensucher, der auf Libau laufen sollte, dessen Besatzung gemeinsam mit dem Steuermann den Kapitän abgesetzt hat nach der Kapitulation, der dann zurück nach Dänemark kam, wo ein Kriegsverfahren stattfand. Dies alles ist nachzulesen bei Siegfried Lenz, und ich will da nur den Schluß zitieren.

„Keiner rührte sein Frühstück an, als die Salven fielen. Nein, keine Salven, es waren Stöße aus einer Maschinenpistole, stöhnte der Signalgast auf, und einer ging vor der Heizung auf die Knie und würgte, als müßte er sich übergeben. Wir lauschten. Manch einer mußte etwas anfassen. ‚Dieser Irrsinn‘, stöhnte der Signalgast, ‚diese Schweine, der Krieg ist doch

(C) vorbei! — ‚Der wird nie aufhören, der Krieg‘, sagte der Funkmaat, ‚für uns, die wir dabei waren, wird er nie aufhören.‘ — ‚Das ist doch kein Urteil‘, sagte der Signalgast, ‚das ist Mord. Hört ihr, das ist Mord!‘ ”

Dies ist die Aufarbeitung einer Angelegenheit, die noch in der Nachkriegsgeschichte ihre große Rolle gespielt hat, bei der Norbert Blüm seinerzeit das auch vom Präsidenten des Senats verwendete Zitat — er hat wohlweislich gesagt, er wolle es so für den Senat nicht übernehmen, aber eine Objektivität stellt es schon dar — benutzte: „Das KZ stand schließlich nur so lange, wie die Front hielt.“ Damit beschreibt er das tiefe Dilemma der deutschen Geschichte.

Meine Damen und Herren, wir sollten es uns nicht zu billig machen. Es gibt Themen, die gehören nicht hinein in die Auseinandersetzung der Politik, als ob es ein beliebiger Gegenstand wäre, den man um des politischen Vorteils willen auch beliebig behandeln könnte. Hierzu gehört das Schicksal derer, die im Dritten Reich gelitten haben, und nicht nur der Sozialdemokratie, aber auch ihr gehören solche an, die bis zum Schluß gekämpft haben, bedroht mit Sippenhaft, bei mehreren auch schon Verwandte im Konzentrationslager. Einer, der in Bremen Senator war, wurde zur SS gezogen und hat seinen eigenen Vater im Konzentrationslager Dachau bewachen müssen. Der ist dann an die Westfront gekommen und dort desertiert.

(D) Uns berührt das Desertionsthema, und ich denke, wenn Sie über den gemeinsamen Aufbruch nach 1945 nachdenken, berührt das Desertionsthema Sie doch auch und eigentlich ganz anders, als das bisher in der Diskussion war.

In unserem Staatsarchiv befinden sich ja noch eine Reihe von Urteilen aus jener Zeit. Ein Georg Gloystein, landwirtschaftlicher Arbeiter aus Blumenthal, als evangelisch-reformierter Christ verweigert er den Kriegsdienst sowohl mit als auch ohne Waffen; seit dem 13. 4. 1940 in Haft, am 9. 7. 1940 angeklagt und zum Tode verurteilt. Ein Bibelforscher, Alfred Bostelmann, zum Tode verurteilt als Kriegsdienstverweigerer in Brandenburg 1941; ein Nationalsozialist, jedenfalls in den Jahren 1932 bis 1934, Eduard Kaiser, Buchhalter, verheiratet; Dezember 1944 Zuchthaus Brandenburg wegen Wehrkraftzersetzung, Todesurteil, 16. 4. 1945 hingerichtet.

Dann gibt es da ein Feldurteil, das wir auch noch haben, gegen die Luftwaffenhelferin Luise Otten. Ich will die Richter hier nicht zitieren, die Zeit reicht dafür gar nicht. Ich zitiere aus dem Urteil nur ein wenig.

„Die Angeklagte ist 30 Jahre alt, sie ist die Tochter eines Polizeiwachtmeisters in Bremen. Ihr Bekenntnis ist evangelisch. Nach dem Besuch der Schule war die Angeklagte als Hausgehilfin tätig, im Dienst bewährt, hat sich stets als fleißig, sauber, kameradschaftlich gezeigt.“

Dann heißt es: „Am Vormittag des 21. 7. 1944 hatten die Zeuginnen Wagner und Windhorst Kü-

(A) chendienst — Luftwaffe Bassum —. Als die Zeugin Lübke gegen acht Uhr erschien, kam das Gespräch alsbald auf den auf den Führer verübten Anschlag. Die Helferinnen hofften, von Frau Lübke, die nicht in der Einheit untergebracht ist, noch etwas Neues zu erfahren. Die Angeklagte stand dabei auf dem Herd und reinigte die Fliesen. Frau Lübke stand dicht dabei an einem Tisch, die beiden Zeuginnen Wagner und Windhorst in gleichfalls geringer Entfernung an einem anderen Tisch und beschäftigten sich mit Gemüseputzen.

Neues wußte Frau Lübke nicht zu erzählen. Sie brachte aber zum Ausdruck, wie unausdenkbar es gewesen wäre, wenn das Attentat auf den Führer geglückt wäre. Darauf die Angeklagte: ‚Schade‘, und gab dem Sinne nach zum Ausdruck, daß sie bedauerte, daß der Anschlag mißglückt sei, denn dann hätten wir Frieden bekommen. Wenn sie Offizier gewesen wäre, wäre auch sie dagebewesen.

Die Zeugin Windhorst sagte darauf, es sei sehr fraglich, ob wir dann Frieden bekommen würden. Frau Lübke warnte die Angeklagte und erklärte, sie solle mit ihren Äußerungen vorsichtig sein. Darauf entgegnete die Angeklagte, sie sei doch nicht feige.

Bei der Frage, welche Strafe für die Tat erforderlich sei, spielte die Schutzbehauptung der Verteidigung, die Angeklagte sei bei ihrer Ortsgruppe für die positive Einstellung zum Nationalsozialismus bekannt, überhaupt keine Rolle. Die Angeklagte mag sich, solange sie im Dienst des Frauenwerks tätig war, noch so sehr eingesetzt haben, für diese Tat ist das Verhalten ohne Bedeutung.

(B) Die Zersetzung der Wehrkraft wird nach dem Gesetz mit dem Tode bestraft. Von der Todesstrafe kann nur dann Abstand genommen werden, wenn es sich um einen sogenannten minder schweren Fall handelt. Diese Frage muß verneint werden. Die Äußerungen sind in einer Zeit gefallen, in der das einmütige Bekenntnis zum Führer und der Abscheu über das an dem Führer begangene Verbrechen so selbstverständlich sind, daß es darüber keiner Worte bedarf. Wer in diesem Augenblick nicht nur Zweifel an seiner Gesinnung aufkommen läßt, sondern, wie die Angeklagte es getan hat, sich zu den Verbrechen bekennt, die dem Führer nach dem Leben getrachtet haben, muß ausgemerzt werden.“

Dann erkennt das Gericht auf Todesstrafe und auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte.

(Abg. Frau Hänecke [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. **Kunick** (SPD): Darf ich eben das noch zu Ende führen? Verehrte Frau Hänecke, es geht uns darum, wir können alle diese Hekatomben von Opfern, die geirrt haben und die nicht geirrt haben, nicht wieder lebendig machen. Aber es geht darum, wenn eine

solche Debatte sich lohnen soll, zunächst einmal die Ehre der ständig Ungenannten wieder herzustellen. (C)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Frau Hänecke!

Abg. Frau **Hänecke** (CDU): Herr Kunick, bevor ich die Frage stelle, möchte ich nur eben sagen, daß es wohl kaum jemanden in diesem Hause gibt, der nicht beeindruckt ist, und gerade wir Älteren, wenn wir zurückdenken an all das, was geschehen ist, werden noch besonders viel da zu verarbeiten haben. Aber ich möchte Sie, bevor die Redezeit völlig abläuft, doch noch fragen, ob Sie bereit sind, noch einmal den Zusammenhang zwischen diesem Denkmal und der Bundeswehr herzustellen!

(Beifall bei der CDU)

Abg. **Kunick** (SPD): Ja, gut, wenn Sie mich jetzt lassen, Frau Hänecke, sofort, ich bin sofort bereit! Erstens, meine Damen und Herren, wir sind nicht die Erben des Hitler-Regimes, weder Sie noch wir. Die Bundesrepublik Deutschland ist, darauf legen wir Wert, nicht Erbe des Hitler-Staates, sondern ein Neuanfang. Die Bundeswehr ist nicht die Erbin der Wehrmacht und ihrer Tradition, sondern ein neuer Anfang von Militär.

Insofern wehren wir uns aufs schärfste dagegen, wenn Traditionen und Bedürfnisse der Hitler-Wehrmacht in die Gegenwart hineininterpretiert werden und die Desertion, Frau Hänecke, der Vergangenheit, die im vorparlamentarischen Raum eine entscheidende Rolle gespielt hat, in der Diskussion zum Beispiel von Herrn Pflugradt jetzt auf die Bundeswehr hinübergezogen wird.

Zweitens, der letzte Krieg ist der letzte gewesen, deswegen wird es keine Desertion mehr geben, und dafür kämpfen wir.

(Beifall bei der SPD)

An der Kriegsdienstverweigerung, das heißt, an dem Recht des Soldaten, auch seine Waffe abzugeben und zu erklären, sein Gewissen lasse es nicht zu, diese zu gebrauchen, garantiert von den Vätern des Grundgesetzes, lassen wir nicht rühren. Am Widerstandsrecht gegen einen eventuellen zukünftigen Unrechtsstaat lassen wir nicht rühren.

Wenn Sie dies zusammennehmen, dann frage ich, wo es dazwischen eigentlich Probleme gibt, außer vielleicht dem Problem, daß da geglaubt worden ist, es gäbe hier etwas, wo man rühren könne, irgendwelche alten Emotionen, aber, Frau Hänecke, bei Ihnen nehme ich das nicht an.

Die jüngeren Kollegen, die das vielleicht gemeint haben, sollten überlegen, daß dieser Staat Bundesrepublik Deutschland wirklich mit unserer gemeinsamen Kraft etwas ganz anderes sein kann als das schlimme tausendjährige Regime. — Schönen Dank!

(Starker Beifall bei der SPD)

(D)

(A) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Thomas.

Abg. **Thomas** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Wir führen hier heute unserer Meinung nach eine längst überfällige Debatte über ein Thema, nämlich Desertion aus der Wehrmacht, was verschwiegen wurde. Seit Jahrzehnten wurden Menschen in diesem Land, die als Feiglinge bezeichnet wurden, beleidigt.

Deswegen steht am Anfang meines Beitrags auch ein Dank an die Gruppe „Reservisten verweigern sich“, ein Dank an den Trägerverein des Bürgerhauses Vegesack, auch ein Dank an die Behörde des Senators für Bildung, Wissenschaft und Kunst, dazu beigetragen zu haben, daß diese Debatte ermöglicht wurde. Was einige, vor allen Dingen der Vorsitzende des Trägervereins des Bürgerhauses Vegesack, in den letzten Wochen auf sich nehmen mußten, Herr Neumann, und zu dem Sie hier kein Wort gesagt haben, das betrübt mich und zeigt mir, daß deutsche Vergangenheit, die Wahrheit aus dem Dritten Reich, noch lange nicht in unserem Land verarbeitet wurde und deswegen auch die Konsequenzen noch nicht gezogen worden sind.

Für mich hat dieses Thema „Der unbekannte Deserteur“ zwei Dimensionen: ohne Zweifel eine historische und eine politisch aktuelle. Dieses Thema bietet uns die Chance, zum einen deutsche Geschichte aufzuarbeiten und zum anderen sicher zu aktuellen friedenspolitischen Fragen Stellung zu nehmen. Beides hatte die Gruppe „Reservisten verweigern sich“ mit dem Aufstellen dieses Denkmals auch vor.

Herr Neumann, dieses Denkmal schadet nicht unserer Stadt, sondern es nützt der politischen Kultur.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Ihrer Kultur! —
Abg. **v. d. Schlenburg** [CDU]: Ihrer Subkultur!)

Es nützt der politischen Diskussion, es nützt der Diskussion über die Vergangenheit im Dritten Reich, und deswegen ist unsere Antwort die, dieses Denkmal muß nicht weg, sondern es muß stehenbleiben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Sie haben mit dafür gesorgt ohne Zweifel, daß dieses Thema, das am Anfang in erster Linie in Bremen-Nord diskutiert wurde, mittlerweile bundesweit Schlagzeilen gemacht hat. Ich bedauere das überhaupt nicht, ich frage mich aber, welchen Beitrag, Herr Neumann, haben Sie und Teile Ihrer Fraktion, vor allen Dingen Herr Pflugradt, zu dieser Diskussion eigentlich geleistet? Sie haben sehr wenig heute in der Diskussion über die Vergangenheit gesagt.

Einiges haben Sie gesagt, Sie haben versucht, etwas mehr zu differenzieren als am Anfang, aber Sie haben nicht dazu Stellung genommen, daß Sie seit Wochen ultrakonservative Kräfte in dieser Stadt unterstützt haben, daß Sie nicht ein einziges Mal Meinungen, Leserbriefen in der Zeitung entgegen-

getreten sind, in denen es hieß, Deserteure gehörten aufgehängt. Dagegen haben Sie sich nicht verwahrt.

(Abg. **Füchs** [GRÜNE]: Die Geister, die sie riefen!)

Sie haben die Geister gerufen, in der Tat, Sie haben die Geister gerufen, die Sie jetzt nicht mehr loswerden.

Ich frage mich, Herr Neumann, was die Ursachen sind, daß Sie so vorgegangen sind. Ist es nur billige Wahlkampfpolemik, um Stimmen von den Republikanern und noch weiter rechts stehenden Gruppen in Bremen zu gewinnen? Ist es nur der Versuch, Herr Neumann, sich einen guten Einstieg in Bonn bei Zimmermann und Kohl, dem Spätgeborenen, zu verschaffen? Oder reihen sich nicht leider große Teile der CDU vielmehr ein in eine rechte Wendepolitik, die die deutsche Geschichte, die Verbrechen des Hitler-Faschismus, den Versuch, ein ganzes Volk systematisch auszurotten, in einer Art und Weise uminterpretieren, daß es einem die Schamröte ins Gesicht treiben kann?

(Beifall bei den GRÜNEN — Abg. **v. d. Schlenburg** [CDU]: Das ist eine Frechheit, was Sie da erzählen! Spitzbube ersten Ranges!)

Weil Vergangenheitsbewältigung, Herr Neumann, auch gleichzeitig zukunftsweisend ist, weil in der Zukunft die Vergangenheit weiterlebt, ist es wichtig, gerade deutsche Vergangenheit aufzuarbeiten. Deswegen ist diese Debatte hochaktuell und von grundsätzlicher Bedeutung. Sie findet nicht zufällig statt, und auch Sie haben in dieser Art und Weise, wie Sie in den letzten Monaten vorgegangen sind, nicht zufällig dieses Thema noch weiter hochzuspielen versucht.

Diese Debatte heute reiht sich ein in das, was wir seit Wochen, seit Monaten in diesem Land erleben unter dem Stichwort Historikerstreit, bei dem Historiker die deutsche Geschichte uminterpretieren wollen, die Einmaligkeit des systematischen Völkermordes an den Juden leugnen und den geistigen Boden für eine konservative Zukunft, für einen konservativen Nationalismus bereiten wollen. Sie müssen sich deshalb in ganz anderer Weise, Herr Neumann, der Verantwortung stellen, die Sie auf sich geladen haben durch die Diskussion in den letzten Wochen und Monaten, als Sie das heute in Ihrem Beitrag getan haben.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Halten Sie man lieber die Gesetze ein!)

Dabei hätte die CDU — und das sage ich auch ganz offen — mit der Diskussion um den „unbekannten Deserteur“ eine besondere Chance gehabt, verant-

(C)

(B)

(D)

(A) wortungsbewußt mit deutscher Vergangenheit umzugehen,

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Gesetzesbrecher par excellence!)

nicht weil das C für christliches Verhalten und Denken stehen sollte, weil sich Christen gegenüber Verfolgten und Geschundenen im Sinne der Nächstenliebe besonders helfend verhalten sollten, sondern, Herr Neumann, weil gerade das Wähler- und Unterstützungspotential der CDU viel von der Wahrheit der NS-Zeit verdrängt und damit nicht verarbeitet hat. Das ist die Tatsache, die Sie zur Kenntnis nehmen müssen!

(Abg. D r . S c h u l t e [CDU]: Das wird langsam peinlich bei Ihnen!)

Die Wahrheit zu sagen über das, was passiert ist, und darüber auch zu trauern, ohne Zweifel,

(Abg. D r . P a w l i k [CDU]: Arroganter Besserwisser!)

und damit auch nicht mehr zu verdrängen — die Beweise dafür werde ich gleich bringen —, wenn wir über Kriegsgerichte diskutieren, das ist gerade von Ihrer Partei nach dem zweiten Weltkrieg nicht geleistet worden.

(B) (Abg. D r . S c h u l t e [CDU]: Sie müssen es ja wissen!)

Der „unbekannte Deserteur“ hat der CDU in den letzten Wochen Gelegenheit gegeben, Schluß zu machen mit oft diskriminierenden Vorwürfen, wie sie in der Öffentlichkeit in den fünfziger Jahren vor allen Dingen gegenüber Deserteuren erhoben wurden, die als feige und Vaterlandsverräter dargestellt wurden. Hätte es nur Tausende und Millionen gegeben, die gerufen hätten, Herr Neumann, „die Waffen nieder“, Hitler und seine Schergen hätten ihre verbrecherische Politik nicht so lange betreiben können.

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Reden Sie einmal zur Gegenwart!)

Ich komme zur Gegenwart!

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Nicht wie Herr Kunick, der wollte auch kommen und ging dann, vom Pult allerdings!)

Ich will nicht nur darüber reden, was die Motive von Deserteuren sind. Es waren vielfältige, es waren subjektive, es waren vor allen Dingen die kleinen Leute, die sich aus vielfältigen Gründen gewehrt haben. Aber ich will auch zu denen — und das gehört auch zur Vergangenheitsbewältigung, Herr Neumann — sprechen, die verurteilt haben. Immerhin wurden in der Zeit mehr als 15 000 Todesurteile ge-

(C) fällt. Was ist eigentlich mit den Männern passiert, die diese Todesurteile gefällt haben?

Es gab 1943 im Deutschen Reich 1 333 Kriegsrichter in 687 Kriegsgerichten. Einer von ihnen ist ein gewisser Gerd Gaul. Er hat jemanden, der zu spät zur Truppe kam, aufhängen lassen mit folgender Begründung — Zitat von diesem Mann —: „Asoziale Elemente wie der Angeklagte müßten ausgemerzt werden. Selbst wenn ihm zugute gehalten wird, daß er ein haltloser und zielloser Charakter ist, so würde eine längere Zuchthausstrafe bei diesem Angeklagten keinen Zweck haben.“ Das ist Originalton von Gaul!

Er wurde 1967 in Schleswig-Holstein Justizminister, später Wirtschaftsminister. Der damalige Ministerpräsident Stoltenberg verteidigte den Mann, und der gegenwärtige Ministerpräsident Barschel warnte vor vorschnellen Erklärungen. Nach der Emeritierung als Justizminister wurde Gaul Stadtpräsident von Lübeck und erhielt die höchste Auszeichnung der Stadt.

Meine Damen und Herren, von den Wehrmächtsrichtern, die diese mehr als 10 000 Todesurteile gegenüber Deserteuren der Wehrmacht gefällt haben, wurden 16 Landgerichtsdirektoren in der Bundesrepublik Deutschland, drei Erste Staatsanwälte, zehn Senatspräsidenten, drei Gerichtspräsidenten und zwei Bundesrichter. Ganz offensichtlich war es für manch einen eine einmalige Empfehlung zum Aufstieg in der Justiz der Bundesrepublik Deutschland.

(D) Auch das gehört dazu, wenn wir über die Wahrheit sprechen, und wenn wir darüber sprechen, inwiefern, Herr Kunick, der Neuanfang wirklich gelungen ist. Natürlich war es ein Neuanfang, natürlich ist ein demokratisches Grundgesetz geschaffen worden. Wer das leugnet und Gleichsetzung provoziert, liegt falsch und redet politischen Unsinn. Aber auch darüber muß gesprochen werden, wie viele anschließend noch in Amt und Würde gewesen sind. Auch darüber müßte die CDU hier heute etwas sagen, wenn sie Vergangenheitsbewältigung, wie sie vorgibt, betreiben will.

Ich komme jetzt zur Aktualität dieser Frage, weil das gefordert wird und wir in der Tat, das fordert Herr Neumann zu Recht, auch eine klare Position haben. Es gibt — das halte ich im übrigen für die Schwäche des SPD-Antrages — das Recht auf Kriegsdienstverweigerung, das Recht, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern. Das ist ein Fortschritt, ohne Zweifel, aber es gibt nicht das Recht, auch den Kriegsdienst ohne Waffe zu verweigern, das heißt, aus dem Zivildienst herauszutreten und zu einem wirklichen Friedensdienst zu kommen, das heißt, total zu verweigern, weil wir natürlich auch wissen, daß Zivildienstleistende eingebunden sind in eine Gesamtstrategie

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Da haben wir es!)

der militärischen Verteidigung.

(A) Wir müssen uns in der Tat heute fragen, was eigentlich von Nato-Strategen, von — wie ich meine — ausgetickten militarisierten Männergehirnen geplant wird. Wenn die Abschreckung Sinn haben soll, dann muß ohne Zweifel, Herr Neumann, dieser Krieg auch führbar gemacht werden, und genau das sagen die Nato-Militärs auch; die Abschreckung beruht darauf, einen Krieg gewinnbar und führbar zu machen.

(Abg. Neumann [CDU]: Was ist die Konsequenz daraus, zur Desertion?)

Die Konsequenz daraus ist für mich nicht, heute aufzurufen, in der Tat, das hat doch diese Gruppe überhaupt nicht gemacht, zur Desertion. Aber die Gruppe sagt: Wie wird heute Friedenspolitik betrieben, wozu wird weiter aufgerüstet, wozu wird in Bremen so viel Kriegesproduktion betrieben, wozu das alles? Beantworten Sie doch die Frage, Herr Neumann! Wohin kann das führen, wer hat das noch in der Hand? Kann es nicht irgendwann zu einem politischen Konflikt in Europa, vielleicht durch einen Brand in der dritten Welt, kommen, bei dem alles zerstört wird, was Sie vorgeben zu verteidigen?

Reden Sie doch nicht immer nur über die Verteidigungspolitik, sondern denken Sie doch einmal zu Ende! Denken Sie militärische Konflikte in Europa zu Ende, und verstehen Sie die Menschen, die sagen, wir werden uns niemals daran beteiligen, und dazu zähle ich mich selbst auch und die GRÜNEN, in der Tat. In dem Sinne sind wir die Deserteure von morgen.

(B)

(Beifall bei den GRÜNEN — Abg. v. d. Schulenburg [CDU]: Sie sind ja auch als Gesetzesbrecher bekannt!)

Im übrigen ist es so, daß es nicht nur um die Bundeswehr geht, sondern wir haben das Gewissen, was jeder Mensch hat, zu respektieren. Wenn ein Mensch sagt, daß er aus prinzipiellen Gründen, seinen Gewissensgründen, weder mittelbar noch unmittelbar an einem Krieg und damit am Töten der Menschen teilnehmen will, dann haben wir das zu respektieren. Ich sage das gar nicht nur im Hinblick auf die Bundeswehr, ich möchte auch, daß der Soldat, der nach Falkland gehen mußte, nein sagen kann. Ich möchte auch, daß der sowjetische Soldat, der in Afghanistan morden mußte, nein sagen kann.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Es ist vollkommen falsch, Herr Neumann, wenn Sie diese Gruppe „Reservisten verweigern sich“ einzig und allein in bezug auf die Bundeswehr sehen. Es ist für sie ein grundsätzliches Denken von Friedenspolitik, was dahintersteckt, und ich vermisse außerordentlich, daß Sie die Fähigkeit nicht besitzen, diese Menschen zu verstehen, die sich Gedanken über die Zukunft machen, die sensibel sind für das, was geplant wird, und die eine Strategie zu Ende denken, die man in der Tat nicht mehr verteidigen kann.

Da hat Herr Senator Franke vollkommen recht, (C)

(Abg. Neumann [CDU]: Ich sage ja, das ist ja interessant!)

viele denken über den nächsten Krieg nach und kommen dann dazu, daß es sinnlos ist, Krieg zu führen, und daß es in der Tat nicht ehrenwert ist.

(Abg. Neumann [CDU]: Das ist ja interessant, daß Herr Franke Ihre Ideen teilt!)

Meine Damen und Herren, zum Schluß zum Antrag der SPD! Ich selbst bin der Meinung, das gilt für die Fraktion der GRÜNEN insgesamt, daß die aktuelle Dimension in diesem Antrag fehlt und daß es nicht ausreicht, nur das Recht auf Kriegsdienstverweigerung ohne Waffe zu erwähnen, sondern daß wir über die Frage der Totalverweigerung nachdenken müssen. Auch in Bremen haben wir jemanden, der mittlerweile schon in zweiter Instanz zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Sie wissen sogar, daß für Totalverweigerer Doppelbestrafung praktiziert wird.

Dieser Auseinandersetzung, dieser Frage müssen wir uns widmen, das ist insgesamt auch Thema in den Friedensgruppen. Mir fehlt das in Ihrem Antrag. Trotzdem sage ich, auch wenn einzelne Passagen von uns anders formuliert werden würden, in der Grundintention, aus der deutschen Geschichte zu lernen, damit sich das nie wiederholen kann, und deswegen es auch als aktuelle Frage zu begreifen, weil Vergangenheit auch Zukunft ist, sind wir uns einig, in diesem Sinne werden wir dem Antrag der SPD-Fraktion zustimmen. (D)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, akustisch habe ich das Wort „Spitzbube“ gehört, gegen den Redner gerichtet, das weise ich zurück!

(Abg. Neumann [CDU]: Wie?)

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Polley.

Abg. **Polley (REP):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zum CDU-Antrag, der eingebracht worden ist, können wir uns inhaltlich ganz kurz äußern, wir werden ihn voll mitmachen, weil er unserer Meinung nach richtig ist. Das einzige politische Problem ist: Was geschieht mit dem Denkmal? Wenn Sie von der SPD beziehungsweise von den GRÜNEN hier heute eine Debatte führen, wie wir die deutsche Vergangenheit bewältigen sollen, dann hätten Sie das gefälligst in Ihren Anträgen so formulieren müssen beziehungsweise entsprechend auf die Tagesordnung setzen lassen müssen! Das halte ich, und da fängt die Scheinheiligkeit an, von Ihrer Seite für absolut unredlich und unlauter, weil Sie genau den Fehler jetzt wieder begehen, den Sie anderen vorwerfen, daß die Vergangenheit nie aufgearbeitet worden ist. Sie begehen ihn mit Ihren Worten erneut, weil Sie sich dem eigentlichen Problem gar nicht

(A) stellen, wie kommt es zu dem Denkmal, wer hat es politisch zu verantworten, und was soll mit ihm geschehen.

Ich zitiere aus der „Nordsee-Zeitung“ die Überschrift, wie es damals dargestellt worden ist: „Denkmal für Deserteure verärgert die Bundeswehr“. Es geht gar nicht um die Parteien, es geht primär noch nicht einmal um dieses Parlament. Da möchte ich Sie doch einmal fragen: Wie können Sie es wagen von der SPD, Herr Kunick als Chef der Mehrheitsfraktion, über eine große Organisation, die, ob es Ihnen nun paßt oder nicht, mir vielleicht auch nicht, in irgendeiner Weise doch absolut staatstragend für diese Bundesrepublik ist, überhaupt kein Wort zu verlieren,

(Abg. Gerhard Fischer [SPD]: Da haben Sie nicht zugehört!)

was die Leute und die führenden Leute — einmal abgesehen vom CDU-Verteidigungsminister — eigentlich dazu zu sagen haben? Sie haben sich hier nicht geäußert, wie es kommt, daß gerade von der Bundeswehr massiv Proteste gegen dieses Denkmal erhoben worden sind. Das ist die staatsbürgerliche Grundfrage: Was soll das aussagen, wie wirkt das auf die Betroffenen — und dann vielleicht —, wie wirkt das hier auf unsere Politiker?

(B) Wir sind, das möchte ich deutlich machen, in dem Zusammenhang wahrscheinlich nur von zweit-rangiger Bedeutung, wenn ein Denkmal oder ein Mahnmal, oder wie wir es eben sagen, ein Schandmal

(Abg. Thomas [GRÜNE]: Das gibt es doch nicht, das ist beleidigend!)

in diesem Falle — ich werde jetzt ganz deutlich sagen, damit wir nicht mißverstanden werden —, die Unterschrift trägt, es hat ja noch eine weitere, Herr Neumann hat nur zwei genannt, „Stein des Anstoßes“, „Dem unbekanntem Deserteur“. Sie sprechen nur von der deutschen Vergangenheit, warum steht nicht darauf: „Dem unbekanntem Deserteur des zweiten Weltkriegs“?

Es gab nämlich, das wird Herr Thomas sicherlich besser wissen, weil Sie ja politisch früher anders angesiedelt waren, auch schwerste Strafverfahren gegen Deserteure der Roten Armee. Warum wird von denen nicht gesprochen? Kennen Sie den Stalin-Befehl, der klar nach wenigen Monaten gesagt hat, jeder Kriegsgefangene, der zurückkommt, wird, und zwar ohne Strafverfahren, sofort erschossen, weil er ja nur ein Verräter sein kann, denn entweder hätten die Deutschen ihn umgelegt, oder er muß hier spionieren, wenn er zurückkommt? Warum sagen Sie dazu nichts?

Der zweite Weltkrieg ist ja nicht nur von Hitler geführt worden.

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Aber begonnen!)

(C) Wenn Sie so allgemein die Aussagen würdigen, die diese Reservisten getan haben, müssen Sie diese Ebenen mit ansprechen! Das tun Sie nicht. Sie müssen etwas sagen, was ein nominaler Soldat der Bundeswehr, sei er nun Wehrpflichtiger oder Berufssoldat, davon hält, wenn er in einem öffentlichen Gebäude beziehungsweise im weitesten Sinne doch der Öffentlichkeit zugänglichen Gebäude eine Aufforderung sieht, daß nicht er, der eine unangenehme, schwere Berufspflicht hat, dort geehrt wird, sondern jemand, der genau das Gegenteil getan hat, was im übrigen auch noch falsch ist. Alle Deserteure sind nämlich gerade bekannt, sie sind ja nicht unbekannt, sie sind genau erfaßt worden.

(Abg. Thomas [GRÜNE]: Das stimmt doch gar nicht, dann müssen Sie einmal Geschichtsbücher lesen!)

Dann lesen Sie einmal in den Archiven!

(Abg. Thomas [GRÜNE]: Es gibt viel zu wenig!)

(D) Es ist genau erkannt worden, was in diesen Leuten vor sich geht, die von unseren Steuergeldern bezahlt werden, die einen klaren Auftrag haben, der Ihnen politisch sicherlich nicht paßt, aber der insoweit klar ist, was sie mit ihrem Soldatenberuf tun sollen. Wenn wir uns da wenigstens noch einmal einigen könnten, daß diese Bundeswehr nur geschaffen worden ist, um Kriege zu verhindern! Alles andere ist eben nicht bewältigte Vergangenheit.

(Abg. Thomas [GRÜNE]: Die US-Armee auch?)

Moment, wir sind nicht zuständig für die US-Armee!

(Abg. Thomas [GRÜNE]: Wir sind aber im Nato-Bündnis!)

Wir haben ein Bündnis, das ist etwas ganz anderes. Ich gehe jetzt davon aus, wie es zur Bundeswehr gekommen ist. Wenn sie diesen Auftrag ernst nimmt, dann ist es eben eine höherrangige Pflicht, Soldat zu sein, um gerade dieses Ziel zu erreichen, allein, und wenn es nur durch ihre Existenz wäre, Kriege zu verhindern, damit genau das nicht passiert, sich sozusagen konfrontiert zu sehen, auf gut deutsch: „Hau doch da ab, so kannst du am besten Kriege verhindern!“ Das ist eben Ihre romantische, und ich sage, vielleicht auch gutgläubige Sicht, aber sie ist unrealistisch. Wenn wir uns darauf noch einigen können — wir müssen ja gleich auch noch etwas zu den SPD-Verteidigungsministern in unserem Staat sagen, weil hier so schlankweg von „Tabuisierung der Vergangenheit“ erzählt wird —, dann, meine ich, müssen auch Sie zu dem Schluß kommen, daß Sie einen fundamentalen Grundsatz, der unseren Staat überhaupt zusammenhält, nämlich die Mehrheitsentscheidung, auf den Kopf stellen.

(A) Sie geben einer Gruppe von Reservisten oder solchen, die sich dafür halten, mehr Möglichkeiten zu diskutieren, und zwar einseitig über die unbewältigte Vergangenheit, meinetwegen auch über die noch zu bewältigende Zukunft, als anderen, weil Sie von vornherein sagen, der Dienst in der Bundeswehr sei ein zu verachtender, denn es sei besser, dort lieber abzuhausen. Ich sage das also noch einmal.

(Bürgermeister **W e d e m e i e r**: Wer sagt das denn eigentlich?)

Ja, das interpretiere ich! Sie interpretieren es doch auch, Sie sagen, das hat ausschließlich etwas mit dem zweiten Weltkrieg zu tun. Ich will Ihnen das gerade sagen, was es unserer Meinung nach damit zu tun hat. Insofern bin ich dankbar, obwohl ich persönlich glaube, der CDU-Antrag kommt in der Tat etwas spät, die Sache läuft ja schon seit Oktober. Das wollen wir einmal nicht diskutieren, wieviel Wahlkampfmanöver dabei war: „Es ist opportun, das nach der Bundestagswahl zu diskutieren als jetzt“! Dennoch ist er doch inhaltlich richtig.

(B) Da sind wir bei Ihnen, Herr Präsident des Senats und Herr Bürgermeister Wedemeier! Ich erinnere mich an das Radio-Interview, es kommt jetzt eigentlich nicht auf das Wörtliche an, sondern nur auf zwei Punkte, was Sie inhaltlich als Chef dieser Landesregierung und, ob Sie es so wollen oder nicht, auch im weitesten Sinne als Landesvater dieses Landes Bremen sagen. Sie sagen, das Bekenntnis zur Bundeswehr ist dadurch unangetastet. Es geht hier um den zweiten Weltkrieg, wir müssen uns dessen erinnern, und im übrigen habe ich damit nichts zu tun — ich vereinfache dies jetzt einmal —, das ist Sache des dortigen Vereins, des Trägervereins in dem Gustav-Heinemann-Haus.

Da muß ich doch einmal sagen, entschuldigen Sie, wenn ich da etwas arrogant bin, da müssen wir doch nachhelfen, daß Sie wieder politische Proportionen zu messen lernen. Wir unterhalten uns in regelmäßigen Abständen, von den GRÜNEN oder von der SPD initiiert, über Probleme in Südafrika, über Probleme in Nicaragua, über Probleme der Menschenrechtsverletzung in der Türkei, nur über den Vorgang in einem Bürgerhaus in einem Stadtteil Bremens, sagen Sie, da seien Sie nicht zuständig.

(Bürgermeister **W e d e m e i e r**: Für die Begründung des Denkmals!)

Das ist doch hochinteressant, wenn Sie gleichzeitig sozusagen außenpolitische Kompetenz in all diesen Fragen unterschwellig mit betreiben, daß wir uns sogar über Südafrika und die Türkei und alle diese Dinge unterhalten! Ich habe noch nie gehört, daß Sie sagen, dafür seien wir eigentlich nicht kompetent.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Eine Sekunde! Meine Damen und Herren, ich bitte um mehr Aufmerksamkeit für den Redner! (C)

(Abg. **N e u m a n n** [CDU]: Seid nicht so intolerant da hinten! Bei euch muß man sich auch viel Scheiß anhören!)

Abg. **Polley** (REP): Ich meine, das gerade auch kritisch anmerken zu können, da Sie in den wichtigen Funktionen, Herr Wedemeier, in der Vergangenheit ja auch von uns Republikanern immer Zustimmung gefunden haben. Ich glaube, das ist Ihr erster schwerer gesellschaftspolitischer Fehler, den Sie jetzt getan haben, weil Sie — das hat Herr Neumann dankenswerterweise ausgeführt, daß wir es hier gar nicht mehr zu wiederholen brauchen, abgesehen davon könnten wir das vielleicht gar nicht so gut — notwendigerweise in einen Zielkonflikt kommen müssen mit Ihrer politischen Funktion als Beteiligter im Bundesrat beziehungsweise als Sammler von Unterstützung beim Bund. Sie können nicht eine Bundesinstitution wie die Bundeswehr so behandeln oder, sagen wir einmal, behandeln lassen, daß Sie sagen, das ist meine Sicht der Dinge, aber insgesamt bin ich auch für die Bundeswehr, aber was so im übrigen in Bremen passiert — Herr Neumann hat es ja schon gesagt, Sie haben sogar Geld dafür gegeben —, das ist sozusagen unter dem Gesichtspunkt der Meinungsfreiheit zu sehen oder Grundrechte oder so etwas.

(D) Sie können nicht von den Repräsentanten auf der anderen Seite erwarten, daß das schweigend beziehungsweise wohlwollend hingenommen wird. Sie müßten uns heute eigentlich eine Antwort ganz klar geben, wo Sie in diesem Haus stehen. Das bloße Bekenntnis zur Bundeswehr genügt unserer Meinung nach nicht. Sie müssen ganz klar sagen, was passiert, wenn eines Tages doch ein Fall von Desertion in der Bundeswehr passiert.

(Zuruf von Bürgermeister **W e d e m e i e r**)

Ja, ich meine, das ist nicht ganz weit hergeholt, entschuldigen Sie einmal! Wir sind beispielsweise — vielleicht müßte ich da Ihrer Phantasie etwas auf die Sprünge helfen —,

(Bürgermeister **W e d e m e i e r**: Sie helfen mir nicht auf die Sprünge!)

wir sind beispielsweise Mitglied der UNO. Es ist durchaus denkbar, daß der Tag kommt, an dem die Bundeswehr als Friedenstruppe irgendwo in einem Krisengebiet eingesetzt wird.

(Abg. **K u n i c k** [SPD]: Hört, hört! — Abg. **F ü c k s** [GRÜNE]: Als Friedenstruppe? Als Heilsarmee!)

Ja, entschuldigen Sie einmal, bitte! Ich sage doch nicht, daß ich das will, ich sage nur, daß das denkbar

(A) ist, oder wollen Sie das abstreiten, also, entschuldigen Sie einmal!

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Entschuldigen Sie sich doch nicht ständig!)

Dann passiert so etwas, sagen wir einmal, in einem Krisengebiet wie im Libanon oder in Mittelamerika, und jemand verweigert sich,

(Abg. Bischoff [GRÜNE]: Bremische Bürger mit bremischen Waffen!)

so wie es dieses Denkmal aussagen will, da möchte ich einmal Ihre Meinung hören, die möchte ich wirklich einmal hören! Da können Sie doch nicht sagen, wir haben ein Wehrstrafrecht, sondern dann müssen Sie sich doch fragen lassen, habe ich nicht politisch dazu beigetragen, daß so etwas möglich ist!

Deshalb komme ich noch einmal darauf zurück. Wenn wir uns darüber grundsätzlich verständigen können, daß der Wehrauftrag der Bundeswehr ein ganz anderer ist als jemals eine Armee Deutschlands, die wir hatten, von der Reichswehr beziehungsweise von der Wehrmacht von Adolf Hitler ganz zu schweigen,

(Abg. Thomas [GRÜNE]: Die schießen mit der Wasserpistole!)

(B) wenn wir uns darauf einigen können, dann müssen Sie doch logischerweise Desertion ausschließen. Die SPD hat es zum Teil auch getan, sie hat einfach hier behauptet, es gäbe keine Fälle von Desertion mehr. Wenn es die dann nicht gibt, dann dürfen Sie dafür auch nicht werben lassen, dann dürfen Sie dafür auch nicht agitieren lassen!

Ich komme noch einmal zu den Räumlichkeiten, in denen dieses Denkmal steht. Es ist ja nicht so, daß nur dieses Mahnmal, dieses Schandmal da steht, sondern es ist eine kleine Wallfahrtsecke darum aufgebaut. Jeder darf dahin pilgern und sich die Presse-notizen und die Briefe, die geschrieben worden sind, ansehen und sich genau darüber Kenntnis verschaffen. Das ist wahrscheinlich die moderne Form des Prangers, damit man genau feststellen kann, wer wo steht, und wenn da ein Wort zuviel gesagt wird, ist er rechtsradikal, und wenn er etwas progressiv ist, dann ist er modern, dann haben wir die Vergangenheit bewältigt. So ist das ja angelegt! Es ist nicht so, daß nur mit dem Aufstellen des Denkmals alles getan ist, sondern es soll bewußt Agitation ermöglicht werden, in welcher Form auch immer.

Es werden da ganze Stundenpläne angegeben, wann es wieder Zivildienstausführungen gibt, wann diese Gruppe „Reservisten“ sich allgemein zum Kriegsdienst äußert und so weiter. Dazu können Sie, müßten Sie unserer Meinung nach etwas sagen, jedenfalls nicht so, wie Sie es getan haben, Sie seien dafür nicht zuständig. Zumindest müßten Sie sich eine klare Meinung bilden, und die, gerade weil wir auf den Publikumsbänken heute auch führende Offi-

ziere haben, sollten Sie in aller Öffentlichkeit einmal sagen und nicht nur in Briefen, die das Sowohl-als-Auch umschreiben. Ich möchte wissen, was Sie sagen werden in einem Fall, der dann doch eintreten könnte,

(Bürgermeister Wedemeier: Warten Sie es einmal ab! Das sagen Sie jetzt schon dreimal!)

was Sie sagen werden, warum Sie es zulassen, daß für dieses Recht so agitiert wird — ich sage einmal Recht in Anführungszeichen —, das Recht der Desertion.

Nun komme ich noch einmal, und damit möchte ich schließen, ganz kurz auf den Text des SPD-Antrags selbst! Ich sagte es eingangs schon, Sie haben das wieder einmal bewußt gemacht, Sie wollen nur über die Vergangenheit reden, um im Grunde genommen hier gut auszusehen, weil das natürlich jeden betrifft. Die deutsche Vergangenheit ist, das sage ich einmal ganz drastisch, beschissen. Wir haben keinen Grund, über die zwölf Jahre in irgendeiner Form stolz zu sein. Herrn Neumann ist es so gegangen wie uns, wir haben auch unter diesem Krieg gelitten, ich meine jetzt, daß wir konkret aus der Heimat verschwinden mußten, das sind ja auch Opfer, die hier noch gar nicht angesprochen sind. Das sind auch, möchte ich einmal sagen, persönliche Einschränkungen, die diese Kriegsfolgen gehabt haben.

Aber, Herr Kunick, da sind wir bei Ihrem Antrags-text, wenn Sie es sich so einfach machen, daß Sie die Geschichte — ich möchte fast sagen, das ist gar keine Geschichtsklitterung, sondern die Geschichtszerberöselung — auf Seite zwei so zusammenfassen: „Auch die Deserteure der Hitler-Wehrmacht haben sich um die Beendigung des Kriegs verdient gemacht: Wäre dieser Krieg nie begonnen worden, so wären Europa 36 Millionen Tote erspart geblieben.“ Ich bezweifle diese Zahlen, das war ja kein europäischer Krieg, es war ein Weltkrieg, mit allen zusammen, mit allen Ziviltoten waren wir bei 55 Millionen, auch das gehört dazu. „Wäre er mit dem Sturz Hitlers am 20. Juli 1944 beendet worden, so wären noch zweieinhalb Millionen deutsche Gefallene am Leben geblieben. Wäre er über den 8. Mai 1945 hinaus verlängert worden, so wäre er zum Schluß in einen Atomkrieg übergegangen.“

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Das bezweifeln Sie?)

Ja, das bezweifle ich! Das ist mir zu einfach, denn dann muß ich fragen, wie kam es zu Hitler, und dann muß ich eine Vorfrage stellen: die Rolle der SPD in der Weimarer Republik als Regierungspartei.

(Widerspruch bei der SPD)

Die muß ich dann allerdings stellen, ihr Verhältnis zur Reichswehr, ihr Verhältnis zur Reichswehr damals! Da hat ein Mitglied in diesem Haus, das später Reichspräsident geworden ist, sie einmal rufen müssen, und sie kam, um eine republikanische Regierung an der Macht zu halten! Ihr Verhältnis dazu,

(C)

(D)

(A) und wer Leute wie Noske und Groener abgeschossen hat! Das waren nicht die bösen Rechten, sondern das waren Leute in Ihrer Partei. Sie haben mit dazu beigetragen, daß es erst zu dem möglichen Chaos kommen konnte, auf dem Hitler dann sein Süsschen kochen konnte.

(Bürgermeister **Wedemeier**: Unerhört!
— Abg. **Stichweh** [SPD]: Da weiß man
aber, was der Stadt Frankfurt erspart geblieben ist!)

Doch, das sage ich Ihnen ganz klar, wenn Sie so Geschichtszerberöselung betreiben! Wir haben einen aktuellen Fall, und das finde ich geradezu infam, Herr Kunick, daß Sie sich hier heute hinstellen und sagen, es sei da etwas tabuisiert worden. Wer war hier 13 Jahre lang Verteidigungsminister? Das waren doch gestandene Sozialdemokraten. Warum haben Sie Ihre Mehrheit nicht benutzt, hier etwas zu enttabuisieren? Warum haben Sie diese Anträge nicht vorher gestellt? Ich will Ihnen sagen, weil Sie Angst hatten, daß Sie Wähler wieder verlieren, das ist der eigentliche Grund! Sie haben sich doch an der Tabuisierung massiv beteiligt, an dem sogenannten Dulden oder Verschweigen, Sie haben doch nichts zum Gegenteil beigetragen. Ein aktueller Fall, ich erinnere mich deutlich, da war ich politisch noch anders beschäftigt, in den siebziger Jahren!

(Glocke)

(B) **Präsident Dr. Klink**: Ihre Redezeit ist abgelaufen!

Abg. **Polley** (REP): Einen Satz noch! Ich will jetzt einen Kollegen in diesem Haus nicht scharf ansehen, aber ich meine

(Abg. **Neumann** [CDU]: Wer ist es denn?)

den Kollegen Seifriz, als das hier hochkam. Was haben Sie denn gesagt über den „Weser-Report“ und über das CDU-Blatt? Ganze Anträge sind gemacht worden, wir sollten die Vergangenheit jetzt endlich ruhen lassen und darüber nicht mehr reden, wer hier braune Vergangenheit hat.

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Sie haben ja eine braune Zukunft!)

Das haben Ihre Kollegen beispielsweise im Stadtparlament getan. Sie können sich doch nicht hinstellen und sagen, also die Rechten haben hier tabuisiert! Das ist ein Witz, ein ganz schlechter Witz. Sie tun sich da auch keinen großen Gefallen.

(Abg. Frau **Leinemann** [SPD]: Bei Ihnen ist es ja nicht nur braune Vergangenheit!)

Prüfen Sie, wer noch hier bei Ihnen braune Vergangenheit hat, und dann reden wir erst einmal darüber, wie wir diese Vergangenheit bewältigen!

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Reden Sie einmal über Ihre braune Zukunft!)

(C) Aber machen Sie dann bitte einen anderen Antrag! Als erstes entfernen Sie dieses Mahnmal, Sie haben die Möglichkeiten dazu! Ich erinnere nur an einen letzten Fall, wie Sie gespottet haben über Wallmann in Frankfurt, als da ein antisemitisches Theaterstück gespielt werden sollte. Da ist auch gesagt worden, er müßte das verbieten. Ich meine, pikant war nur, daß der Autor ein Linker war. Das war einmal etwas ganz Neues, daß Faßbinder sich des Antisemitismus schuldig gemacht hat.

Aber Wallmann hat es auch hinbekommen.

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Aber jetzt ist er wieder bei Frankfurt!)

Ohne Beschluß! Er hat mit den Leuten geredet, und das Stück ist nicht aufgeführt worden. Das ist das mindeste, was wir heute von Herrn Wedemeier verlangen müssen, daß Sie noch einmal mit dem Verein in diesem Haus reden wollen und sagen, um des lieben Friedens willen, weil hier wirklich Emotionen in allen Bereichen entstehen, nehmt das Ding weg,

(Glocke)

und stellt es auf den Domplatz, wie ein Leserbriefschreiber vorgeschlagen hat, da können wir besser diskutieren! — Danke!

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, wir haben jetzt noch acht Minuten.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Sechs!)

(D) Der Bürgermeister wollte ganz kurz etwas sagen, ohne daß wir die Mittagspause deswegen begrenzen.

Das Wort hat Herr Bürgermeister Wedemeier.

Bürgermeister Wedemeier, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich meine schon, in der ersten Runde dieser Auseinandersetzung noch etwas sagen zu sollen, und wir sollten uns nicht durch die Frage, ob wir jetzt sofort etwas zu essen bekommen oder zehn Minuten später, vom Thema abbringen lassen!

(Beifall bei der SPD)

Herr Dr. Polley,

(Abg. Frau **Uhl** [SPD]: Nein, soweit ist es nicht!)

ach so, Entschuldigung, das hätte mich auch — —.

(Abg. **Klein** [CDU]: Vorsicht!)

Ja, ich bin vorsichtig! Herr Polley, es wäre besser gewesen für diese Diskussion und für Sie selbst, und ich sage einmal, auch wenn Sie das als arrogant empfinden mögen, für das Niveau der Debatte, wenn Sie nicht eingegriffen hätten.

(Beifall bei der SPD)

(A) Sie haben noch nicht einmal die Publikation der Gruppe selbst gelesen,

(Abg. P o l l e y (REP): Will ich auch nicht!
— Lachen bei der SPD)

dann können Sie hier nicht behaupten, die Gruppe hätte sich nicht mit den Deserteuren der Roten Armee beschäftigt,

(Abg. P o l l e y (REP): Das habe ich auch gar nicht behauptet!)

denn in den Publikationen der Gruppe ist deutlich zu lesen, daß sie nicht nur auf die Deserteure des zweiten Weltkriegs, sondern auf die aller Kriege abstellt. Aber wenn Sie sich mit den Publikationen nicht beschäftigt haben, dann brauche ich auf Sie nicht weiter einzugehen.

Nur noch soviel, meine Damen und Herren! Ich habe mich zum Teil doch gewundert, wir leben in einer Demokratie, bei uns kann jeder seine Meinung sagen, und nun tun sich einige zusammen und sagen ihre Meinung, die ich in bestimmten Positionen gar nicht teile, ich komme darauf noch zurück, und schon reklamieren wir das Mehrheitsrecht und beanspruchen, die Mehrheit müßte die Minderheit zum Schweigen bringen, statt sich über das Auseinandersetzen, was die Minderheit fordert, und ich bin davon überzeugt, daß unsere Position eine Mehrheit findet. Aber was Herr Polley, auch Sie zum Teil gefordert haben, ist schlicht, laßt diese Minderheit verschwinden, wir wollen sie nicht mehr sehen, und sie verschwindet, indem man das Denkmal beseitigt.

(B) Es kommt ja auch sehr auf die Interpretation dieses Denkmals an. Herr Neumann, ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie eine Kurskorrektur vorgenommen haben in der Auseinandersetzung auch mit Ihrer Partei, denn das, was Herr Pflugradt in Bremen-Nord bisher gesagt hat und was Herr Klein auch öffentlich gesagt hat, entspricht nicht dem, was Sie hier gesagt haben.

(Abg. K l e i n [CDU]: Können Sie das einmal belegen?)

Zum Beispiel die Traditionsfrage! Wir haben es mit einer unbewältigten Vergangenheit zu tun. Wir haben lange gebraucht in der Bundesrepublik, um die Widerstandskämpfer des 20. Juli auch als solche anzuerkennen. Es war ja nicht so, daß das unmittelbar nach dem Krieg gleich von allen anerkannt war, daß die den Krieg beenden wollten und daß sie Widerstandskämpfer waren, sondern viele von denen hatten lange Jahre, sofern sie überhaupt überleben konnten, mit diesem „Makel“ zu tun.

Wir sind immer noch nicht soweit, uns auch in vernünftiger Form mit den Deserteuren des zweiten Weltkriegs auseinanderzusetzen. Das ist das Problem, das ist unser vielleicht gemeinsames Problem.

(Zuruf des Abg. P f l u g r a d t [CDU])

(C) Ich will Ihnen das erklären! Ja, ich kann mir vorstellen, weil Sie da etwas schlicht immer argumentieren, daß das nicht so einfach ist!

Ich habe auch Briefe gewechselt mit dem Verteidigungsminister. Herr Neumann kennt mindestens einen davon, den er in den Wahlkampf eingebracht hat. Während er — der Verteidigungsminister — im ersten Schreiben, ich will das einmal vorlesen, weil andere das auch tun, noch folgendes formuliert: „Wie aus Presseberichten weiter hervorgeht, wollen die Initiatoren dieser Aktion die Deserteure aus dem zweiten Weltkrieg auf eine Ebene mit den Widerstandskämpfern gegen das nationalsozialistische Regime stellen und versuchen, die Desertion als moralische Pflicht auch für den Soldaten der Bundeswehr zu propagieren. Diese bewußte Geschichtsfälschung bewerte ich als eine nicht hinnehmbare Diskriminierung.“ Also auch die „Geschichtsfälschung“, die Deserteure des zweiten Weltkriegs auf eine Stufe zu stellen mit den Widerstandskämpfern des 20. Juli!

Ich habe ihm dann geantwortet, und dann hat er mir wiederum geantwortet. Er teilt natürlich nicht alles, was ich ihm an Argumenten genannt habe, aber er schreibt: „Mit Recht weisen Sie darauf hin, daß es während des zweiten Weltkriegs durchaus Deserteure gegeben hat, die es nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten, dem nationalsozialistischen Unrechtsregime weiter mit Waffen zu dienen.“

(D) Diese Differenzierung haben wir zumindest in der Debatte bisher erreicht. Das war am Anfang dieser Debatte nicht so. Das ist leider, ich sage das hier auch in Anwesenheit hoher Bundeswehroffiziere, noch nicht ausreichend für mich thematisiert und problematisiert worden in der Bundeswehr selbst.

(Beifall bei der SPD — Abg. D r . S c h u l t e [CDU]: Das stimmt aber nicht, das ist Blödsinn!)

Ich kann mir diesen Hinweis auch erlauben. Es gibt eine Reihe von Briefen, Herr Kollege, in der Zeitung veröffentlicht, zum Teil habe ich sie auch da, Briefe von Bundeswehrangehörigen, wenn Sie diese Leserbriefe aufmerksam lesen,

(Zuruf des Abg. D r . S c h u l t e [CDU])

wissen Sie, daß das Problem nicht genügend thematisiert wird. Ich habe sogar Verständnis dafür. Es ist äußerst schwer, dieses Thema in der Bundeswehr im politischen Unterricht anzusprechen. Aber ich will mir den Hinweis erlauben, daß man dies vielleicht tun könnte.

Es ist ja noch nicht einmal unter uns, geben wir es doch zu, ausreichend diskutiert worden. Dieses Denkmal, und insofern ist „Denk mal“ schon richtig, gibt überhaupt erst einmal den Anstoß dazu, daß wir alle zusammen, ich nehme da überhaupt niemanden aus, mich persönlich auch nicht, uns dieses Themas einmal mehr annehmen, als wir es in der Vergangenheit getan haben.

(A) Einige machen ja sogar noch einen Unterschied zwischen Deserteuren der Roten Armee, je nachdem wohin sie desertiert sind, und den Deserteuren der Wehrmacht. Das kommt auch noch hinzu. Wohin sind die denn zum Teil desertiert? Meistens in den Tod! Meistens sind Deserteure gehängt worden, weil sie gefaßt worden sind. Wenn sie nicht gefaßt worden sind, sind sie mindestens in die Einsamkeit desertiert. Ich sage hier auch zu den Soldaten des zweiten Weltkriegs — Herr Neumann, Sie haben die Frage mit der Flucht angesprochen —, ich achte und ehre jeden Soldaten des zweiten Weltkriegs, der bis zum letzten Tag seine Pflicht getan hat. Aber umgekehrt achte ich auch Deserteure, die das alles mit ihrem politischen Gewissen nicht mehr vereinbaren konnten, und wehre mich gegen jeden Versuch, hier eine Differenzierung vorzunehmen und zu sagen, entweder du bist für die Deserteure des zweiten Weltkriegs, die aus politischen Gründen nicht mehr mitmachen wollten, oder du bist für die Soldaten. Wir haben uns mit beiden zu beschäftigen und uns auch schützend vor beide zu stellen.

(Beifall bei der SPD)

Ich erinnere daran, daß nicht nur die Widerstandskämpfer des 20. Juli lange Zeit in der Bundesrepublik verachtet worden sind nach dem Kriege, sondern auch General Seydlitz, General Paulus lange Zeit nach dem Kriege mißachtet worden sind, und daß darauf gewartet wurde, daß sie wieder zurückkämen! Paulus ist in die DDR gegangen. Warum wohl? Weil darauf gewartet wurde, daß man sie hier sozusagen öffentlich anklagen konnte, wenn sie erst einmal wiederkämen. Da hat es eine Grundstimmung im Volk gegeben, die sich mittlerweile Gott sei Dank geändert hat.

(B) Nun aber zur Bundeswehr! Das ist die andere Seite der Interpretation, dies sei ein Denkmal, das sich mit der Bundeswehr beschäftigte, weil es angeblich einen Bundeswehrhelm hat.

(Abg. Thomass [GRÜNE]: Der belgischen Armee, zur Information!)

Also, ich habe schon so viele Interpretationen gehört! Ich denke, es ist auch ziemlich egal, welcher Stahlhelm das ist.

(Beifall bei der SPD)

Es kommt auf die Interpretation der Gruppe auch an, die das Denkmal aufgestellt hat. Diese steht allerdings noch aus. Das will ich auch einmal sagen. Die muß sich noch etwas eindeutiger als bisher dazu erklären.

Nun zur Bundeswehr! Herr Neumann, Sie haben am Anfang gesagt, es gehe jetzt nur noch um dieses Thema. Ich habe es, glaube ich, klar gemacht, es geht nicht nur um dieses Thema.

(Abg. Neumann [CDU]: Primär!)

(C) Es geht auch nicht primär um dieses Thema, aber natürlich auch.

(Abg. Neumann [CDU]: Aber uns! —
Abg. Klein [CDU]: Natürlich!)

Ja, weil Sie das in gewisser Weise ausschalten wollen! Die haben da natürlich auch Helfer! Was ich zu dieser Sache, auch zu meinen eigenen Äußerungen in der „Welt“ und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ gelesen habe, spottet einer wahrheitsgemäßen Berichterstattung Hohn, ich muß das einmal sagen.

(Beifall bei der SPD)

Ich nehme ausdrücklich einen Korrespondenten der „FAZ“ aus, der hier in Bremen wohnt. Aber ansonsten ist von der Presse, von einer bestimmten Presse, nur der Versuch gemacht worden, uns zu unterstellen, uns Sozialdemokraten — er nimmt diese Dolchstoßlegende ja wieder auf —, wir würden uns gegen die Bundeswehr wenden. Die Sozialdemokraten haben sich ganz klar zur Bundeswehr bekannt, ich brauche Ihnen das nicht zu sagen.

Allerdings, über den Krieg im Libanon können wir dann bei Gelegenheit noch einmal reden, darüber brauchen wir uns heute nicht zu unterhalten. Es gibt ja Gott sei Dank im Bündnis klare Vereinbarungen darüber, wann ein Fall eintritt und wann nicht. Es gibt auch gar keinen Zweifel, da die Bundeswehr nicht in der Tradition der deutschen Wehrmacht steht, ist eine Desertion aus der Bundeswehr eine strafbare Handlung, darüber gibt es überhaupt keinen Zweifel. Wer seinen Dienst mit der Waffe oder seinen Wehrdienst nicht erfüllen will, hat die Möglichkeit, diesen zu verweigern.

(Beifall bei der SPD)

(D) Ich wehre mich übrigens gegen die Argumentation, die Zivildienstleistenden seien auch eingebunden in eine Kriegsvorbereitung. Weder die Bundeswehr noch die Zivildienstleistenden sind eingebunden in eine Kriegsvorbereitung.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die Bundeswehr dient ausschließlich dazu, den Frieden zu bewahren, als Verteidigungsarmee und als nichts anderes.

(Abg. Thomass [GRÜNE]: Das steht aber in den Nato-Richtlinien, Herr Bürgermeister! Dann bringe ich sie das nächste Mal mit!)

Soweit meine Haltung zu der Frage, ob aus der Bundeswehr desertiert werden kann oder nicht!

Mit Rüstungsaufträgen hat dies unter Umständen, Herr Pflugradt, etwas zu tun, wenn man es so wie Sie in die Debatte bringt. Ich habe diesen Satz auch so gesagt, es macht mir in der Tat keinen Spaß. Es ist natürlich hier und da kein Fingerspitzengefühl vor-

(A) handen gewesen, wo es angebracht gewesen wäre bei der ganzen Sache. Aber man muß sich natürlich dann gegen die Interpretation, wie Sie sie mit dem Denkmal anstellen wollen, wehren. Sie haben, Herr Pflugradt, die Sache mit den Rüstungsaufträgen erst nach Bonn geblasen, damit das weiter diskutiert werden kann.

(Beifall bei der SPD)

Nun zu allerletzt zu der Frage, gibt es eine Situation — eine ist ja beschrieben worden —, in der man desertieren könnte! Meine Damen und Herren, ich habe das auch am Sonnabend gesehen, sehr hilfreich waren Sie da beide nicht. Da gibt es eine Diskussion, ob man in einem Ernstfall desertieren solle oder nicht. Es ist diskutiert worden, ob etwa ein Soldat desertieren müsse, wenn eine Bombe auf Bremen abgeworfen würde oder nicht, da entnehme ich allein dem Brief des Generals Richter, daß der Soldat dann Pflichten hat.

Er schreibt nämlich unter anderem: „Er darf nur zur Verteidigung eingesetzt werden und darf Befehle, die Verbrechen oder Vergehen beinhalten, nicht befolgen.“ Eine Bombe auf das eigene Volk ist ja wohl ein Verbrechen gegen das eigene Volk!

(Beifall bei der SPD)

(B) Was mich wundert, ist, daß sich erwachsene Menschen darüber unterhalten, ob es beim nächsten Weltkrieg, und das ist die Apokalypse, darüber brauchen wir uns wohl nicht mehr zu unterhalten, gestattet ist, zu desertieren. Meine Damen und Herren, ich habe den Eindruck, daß wir alle gemeinsam beim nächsten Weltkrieg, Deutschland und Europa, aus der Geschichte desertieren werden. Das wird das Ende des nächsten Weltkrieges sein.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, ich unterbreche jetzt die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag). Um 14.30 Uhr setzen wir die Beratungen fort.

(Unterbrechung der Sitzung 13.07 Uhr)

*

Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung wieder um 14.32 Uhr.

Präsident Dr. Klink: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Wir befinden uns in der gemeinsamen Beratung zweier Anträge, und zwar „Nachdenken über deutsche Geschichte“, Entschließungsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 11/891, und „Entfernung des Denkmals für den unbekanntem Deserteur

aus dem Gustav-Heinemann-Bürgerhaus“, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 11/894.

(C)

Als nächsten haben wir jetzt auf der Rednerliste den Abgeordneten Kunick. Er ist im Augenblick nicht da, dann werde ich jetzt den darauffolgenden aufrufen und werde den Abgeordneten Kunick danach aufrufen.

Das Wort hat der Abgeordnete Fücks.

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren!

(Abg. Neumann [CDU]: Lassen Sie sich ruhig Zeit!)

Ich muß Zeitdisziplin üben, weil mein Kollege Helmeke noch zu dem Thema sprechen wird.

Herr Neumann hat seinen Beitrag mit dem Versuch begonnen, eine klare Trennungslinie zu ziehen zwischen Desertion aus der faschistischen Wehrmacht und Desertion aus der Bundeswehr als der demokratischen Armee. Ich denke, daß diese Trennung vordergründig ist, nicht weil diese Armeen miteinander vergleichbar wären, sondern weil sich unerschwellig durch diese ganze Debatte etwas zieht, was heute kaum ausgesprochen worden ist, nämlich daß es den Kritikern dieses Denkmals um militärische Traditionspflege geht, um die Wiederbelebung von Werten wie Tapferkeit, Disziplin und Pflichterfüllung, für die das Vegesacker Denkmal in der Tat eine Provokation ist.

(D)

Selbst der Bürgermeister hat in seinem Beitrag, da kann man sehen, wie tief verwurzelt dieses Denken ist, was meines Erachtens militaristisches Denken ist, davon gesprochen, er habe Respekt vor all den Soldaten, die im zweiten Weltkrieg bis zum bitteren Ende ihre Pflicht erfüllten. Welche Pflicht? Kann man im Ernst davon reden, daß es eine Pflicht gegeben hat zum Kampf in einer Armee, die ganz Europa mit Krieg überzogen und in allen besetzten Ländern Angst und Schrecken verbreitet hat? Oder kann man den Kampf in dieser Armee und für dieses Regime etwa abtrennen und sagen, unabhängig davon habe es noch eine Pflicht zur Vaterlandsverteidigung oder wozu auch immer gegeben? Was soll diese Rede von Pflichterfüllung, getrennt vom Charakter der Armee und vom Ziel eines Krieges!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der Bürgermeister hat nicht gesagt, er habe Verständnis für alle Soldaten, die bis zum Ende nicht die Kraft gefunden haben, diese Armee zu verlassen, und nicht den Mut dazu gefunden haben, denn es gehörte ja ungeheurer Mut dazu zu desertieren. Es ist nicht so, wie das gern von der CDU dargestellt wird, als sei im zweiten Weltkrieg Desertion ein Akt von Feigheit gewesen, meine Damen und Herren.

Heute wäre das übrigens auch nicht so. Es gehörte ungeheurer Mut dazu zu desertieren. Es gehört häufiger Mut dazu, in den Augen der Öffentlichkeit

(A) ein Feigling zu sein als ein Held. Was soll das Gerede von militärischer Tapferkeit, meine Damen und Herren, getrennt von Inhalt und Zweck dieser Tapferkeit? Es wäre wirklich besser gewesen, die deutsche Wehrmacht hätte sich als nicht so tapfer erwiesen und hätte früher das Feld geräumt, das hätte den Menschen in Deutschland und Europa unermeßliches Leid erspart!

(Bürgermeister W e d e m e i e r: Das war aber nicht das Problem des einfachen Soldaten!)

Man kann auch nicht so tun, meine Damen und Herren von der CDU, Herr Kunick hat darauf hingewiesen, als ob das Problem der Rehabilitation der Deserteure in der Bundesrepublik wirklich bewältigt wäre. Ich erinnere aus aktuellem Anlaß an die Kampagne, die noch in den sechziger Jahren gegen Willy Brandt stattgefunden hat, als er als Emigrant und als einer, der in einer fremden Armee gedient habe, wenn auch nur als Kriegsberichterstatler, verteufelt wurde. Daran kann ich mich aus der Zeit meiner eigenen Kindheit noch sehr gut erinnern, und das muß doch symptomatisch gewesen sein für das gesellschaftliche Klima in der Bundesrepublik in dieser Zeit.

(B) Aber hat sich nicht auch die SPD vorzuwerfen, daß sie in dieser Zeit, in der sie selbst den Bundeskanzler und den Verteidigungsminister gestellt hat, versäumte, die Rehabilitation der Deserteure in der Bundesrepublik durchzuführen und sie in die Wiedergutmachungsgesetze einzubeziehen?

Das ist auch unter den SPD-Regierungen nicht erfolgt, meine Damen und Herren, und auch die SPD als Partei hat sich sehr schwer damit getan, nicht nur die Männer des 20. Juli als Widerständler anzuerkennen, sondern auch die Soldaten, die in der Sowjetunion im Komitee Freies Deutschland mit der Roten Armee zusammengearbeitet haben. Das gilt nämlich bis heute als ehrenrührig, darüber mag man lieber nicht offen diskutieren, sondern diese gelten als die Deserteure, Vaterlandsverräter, die man noch heute nicht politisch anerkennt und ihnen die Ehre zukommen läßt, um es mit Herrn Kunick zu sagen, die sie verdienen.

Noch einmal zur Desertion aus der Bundeswehr! Herr Neumann sagte, das sei der zentrale Punkt heute. Ist es nicht absurd, angesichts des Charakters eines zukünftigen Krieges in und um Europa, angesichts des atomaren, chemischen und konventionellen Infernos, das auch ein begrenzter Krieg zwischen Supermächten für die Bundesrepublik und die DDR bedeuten würde, noch in Kategorien von militärischer Tapferkeit und Pflichterfüllung zu denken und zu reden? Jeder weiß doch, der sich mit dem Charakter eines künftigen Krieges beschäftigt hat, daß das für Soldaten nichts anderes bedeutet als Teilnahme am Völkermord und Opfer des eigenen Lebens in dem Inferno des kombinierten Schlachtfelds. Wie können dann noch im Ernst militärische Tugend, Pflichterfüllung, Disziplin verlangt werden?

(C) In einem solchen Krieg wird es vermutlich gar nicht mehr die Möglichkeit zur Desertion geben, und die militärischen Planer gehen selbst davon aus, daß die Halbwertszeit der Einheiten, die im Kampfgeist eingesetzt werden, in Stunden zu bemessen ist, nicht mehr in Tagen und in Wochen. Es ist absurd, auf der Pflicht zur militärischen Kriegsführung gegenüber den Soldaten zu bestehen, die in einem solchen Krieg verheizt werden. Sie müssen es auch nur tun, weil sie an der Fiktion der Abschreckung festhalten, als ob eine sinnvolle Kriegsführung in Europa im nächsten Krieg noch möglich wäre.

Der politische Effekt dieser Rede ist nichts anderes, als daß Sie versuchen, die Illusion des führbaren Krieges wieder zu beleben. Tatsächlich wird jeder nächste Krieg das Aus für Europa bedeuten, und deshalb ist der Pazifismus heute historisch noch einmal ganz anders gerechtfertigt, als er das je in der Geschichte gewesen ist, und wir bekennen uns auch dazu.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Letzter Punkt: Ich selbst werde dem Antrag der SPD, obwohl ich ihn im Tenor teile, aus zwei Gründen nicht zustimmen. Erstens habe ich mich zu lange gewehrt gegen die Lebenslüge — ich sage das so scharf — einer Generation, die lautet: Wir haben von allem nichts gewußt, das deutsche Volk ist mißbraucht und belogen worden und hat erst nach dem Krieg erkennen können, in die Hände welchen verbrecherischen Regimes es gefallen war.

(D) Das Weizsäcker-Zitat, das Sie in ihrem Antrag aufgenommen haben, geht tatsächlich in diese Richtung zu sagen, die Mehrheit hat den Krieg im guten Glauben an die gute Sache geführt. Ich glaube das nicht. Ich glaube, ohne darüber rechten zu wollen, daß ein Großteil der Bevölkerung in vielfacher Weise einbezogen war in das nationalsozialistische Regime und in diese Kriegführung und daß man nicht so tun kann, als sei die große Mehrheit einfach irregeführt worden. Das ist nicht die Art von Auseinandersetzung mit der Geschichte, die wir brauchen, um sie nicht zu wiederholen.

(Abg. Werner Fischer [CDU]: Hirnverbrannt!)

Der zweite Punkt: Ich denke, meine Damen und Herren, Herr Kunick, es ist ein Widerspruch zu dem Tenor Ihres eigenen Antrags, wenn darin steht, wir haben Verständnis für Soldaten, die sich in hoffnungsloser Kriegslage verweigert haben. Was heißt hoffnungslose Kriegslage? Aus welcher Perspektive ist das gesprochen? Aus der Perspektive der Insassen der Konzentrationslager, aus der Perspektive des Widerstands gegen den Faschismus ist die Kriegslage nach Stalingrad nicht hoffnungslos gewesen, sondern erst hoffnungsvoll.

Man kann nicht sagen, Desertion war erst gerechtfertigt, als die Kriegsaussichten für das Dritte Reich hoffnungslos wurden. Nein, von Anfang an war das

(A) ein Krieg, der ungerecht, der aggressiv war und bei dem Desertion gerechtfertigt gewesen ist. Diese Perspektive sollten wir nicht übernehmen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kunick.

Abg. **Kunick** (SPD)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zum Vorredner will ich erst einmal sagen, ich glaube, Ihr großer Irrtum, den Sie hier in der ganzen Form des Auftritts dokumentiert haben, ist der Irrtum der Annahme der persönlichen Irrtumslosigkeit

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Nein!)

und die Übertragung auf eine Epoche der Geschichte, als gelte es nur, die Motive der Irrtumslosen zu würdigen, und über jeden, der aus den Strömen der Geschichte über Zeiten einem Irrtum unterlegen war, wäre dann kein gutes Wort mehr zu verlieren.

Ich rechte mit Ihnen nicht darüber, daß die Zeit der Hoffnungslosigkeit auf ein Gewinnen des Krieges eine Zeit der Hoffnung war für die, die in Auschwitz und anderswo saßen. Nur, wenn wir würdigen, was sich zusammengefunden hat am Widerstand gegen Hitler, dann sind genauso die drei Soldaten zu würdigen, die in der Mitte des Juni 1941 den Bug durchschwammen und auf der russischen Seite sagten, die werden euch heute nacht um vier angreifen, wie diejenigen, die sich später nach Stalingrad im Nationalkomitee Freies Deutschland versammelten und sagten, hört das doch endlich, macht die Ohren auf, die sagten, zieht euch zurück auf die Reichsgrenzen, und beendet den Krieg im Osten! Wie könnt ihr als deutsche Soldaten langsam rückwärts rückend das mitmachen, ihr seht doch, wo das endet! Also, weg mit den Waffen!

Dann sind doch auch die zu würdigen, Herr Kollege Fücks, die, in eigener Familientradition habe ich auch solche, einmal Mitglieder jener Partei gewesen sind. Ich stehe hier für die Sozialdemokraten in der geistigen Tradition. Aber ich kenne aus meiner Familie eine ganz andere, mein Vater mußte erst vier Familienangehörige aus dem Schutt des letzten Bombenangriffs in Leipzig ausgraben, da waren nur noch die Füße zu sehen, der Rest war ein Trümmerberg, und da hat er es erst begriffen.

Wollen Sie gewissermaßen sagen, nur wer von Anfang an dagegen war und alle anderen nicht? Die Basis für die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland wäre überhaupt nicht breit genug! Das ist übrigens auch der Fehler von Weimars Anfang gewesen, daß man nicht den geistigen Versuch gemacht hat, die Irrrenden der kaiserlichen Ära des ersten Weltkrieges zu nehmen und damit die Breite der Basis zu schaffen über eine intensive politische Dis-

kussion und einen Weg des Umdenkens, um für Weimar die soliden Fundamente zu schaffen. (C)

Dies sollten wir in der Bundesrepublik nicht wiederholen, und Ihr Ansatz, der den Bundespräsidenten kritisiert, ist nämlich ein solcher. Der Bundespräsident hat allem nachgespürt, hat Themen aufgegriffen, die in dieser Republik bewußt totgeschwiegen wurden. Kritisieren Sie uns Sozialdemokraten ruhig, daß wir manches auch nicht aufgegriffen haben, ich beklage nur, daß es sich so darstellt, als seien wir die Irrrenden unter lauter Irrtumslosen! Wir haben unsere Irrtümer, darüber bin ich gern bereit, hier noch weiter zu reden, aber kommen Sie doch dazu, daß Sie Ihre hohen Rösser auch verlassen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Kunick, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. **Kunick** (SPD): Ja!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (GRÜNE): Herr Kunick, wollen Sie mir glauben, daß ich jeder Generation, auch meiner eigenen, ein Recht auf Irrtum einräume und mitnichten den moralischen Stab brechen wollte über Menschen, die auch dem Nationalsozialismus angehangen haben, daß es mir aber darum geht, diese Irrtümer nicht nachträglich als guten Glauben an die gute Sache zu entschuldigen? (D)

Abg. **Kunick** (SPD): Also, ich sehe mich gezwungen zu zitieren! Ich zitiere den Bundespräsidenten!

(Zurufe — Glocke)

Meine Damen und Herren, ich zitiere jetzt den Bundespräsidenten, das wird einen Augenblick dauern, aber ich finde, es geht um die Maßstäbe bei der Debatte, und die Maßstäbe sollte man nicht verrücken.

„Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Inneren wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.“

Wir gedenken heute in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken insbesondere der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden. Wir gedenken aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unzählbar vielen Bürger der Sowjetunion und der Polen, die ihr Leben verloren haben. Als Deutsche gedenken wir in Trauer der eigenen Landsleute, die als Soldaten, bei den Fliegerangriffen in der Heimat, in Gefangenschaft und bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind. Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, der getöteten Homosexuellen, der umgebrachten Geisteskranken, der Menschen, die um ihrer religiösen oder politischen Überzeugung willen sterben mußten. Wir ge-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) denken der erschossenen Geiseln. Wir denken an die Opfer des Widerstandes in allen von uns besetzten Staaten. Als Deutsche ehren wir das Andenken der Opfer des deutschen Widerstandes, des bürgerlichen, des militärischen und glaubensbegründeten, des Widerstandes in der Arbeiterschaft und bei Gewerkschaften, des Widerstandes der Kommunisten. Wir gedenken derer, die nicht aktiv Widerstand leisteten, aber eher den Tod hinnahmen, als ihr Gewissen zu beugen."

Das war auch derjenige, der in dem Film der Landesbildstelle Bremen mit im Erschießungskommando steht, die anderen unten in der Grube, und der dann die Waffe wegwirft und in die Grube mit hineinspringt und sich mit erschießen läßt. Das war eine Einfügung von mir.

„Neben dem unübersehbar großen Heer der Toten erhebt sich ein Gebirge menschlichen Leids, Leid um die Toten, Leid durch Verwundung und Verkrüppelung, Leid durch unmenschliche Zwangssterilisierung, Leid in Bombennächten, Leid durch Flucht und Vertreibung, durch Vergewaltigung und Plünderung, durch Zwangsarbeit, durch Unrecht und Folter, durch Hunger und Not, Leid durch Angst vor Verhaftung und Tod, Leid durch Verlust all dessen, woran man irrend geglaubt und wofür man gearbeitet hatte."

(B) Dann kommt im weiteren auch dieses Zitat unseres Antrags. Die Wahrheit, meine Damen und Herren, ist eine Angelegenheit von großer Breite, und das politische Sektierertum besteht darin, aus der Wahrheit immer ein Splitterchen Teilwahrheit zu nehmen, das groß zu putzen und ganz hochzuhalten und zu sagen, das ist es.

Wenn wir der deutschen Vergangenheit gerecht werden wollen, müssen wir den Strom an Leiden und an Motiven nehmen, der da zusammengeflossen ist, und müssen uns dann fragen, was heißt das eigentlich für unsere Geschichte, und welche Schlußfolgerungen ziehen wir daraus.

Ich will die sozialdemokratische Schlußfolgerung noch einmal sagen. Es ist die, daß nie wieder in Europa ein Krieg passieren darf, nicht von uns ausgehend und nicht uns heimsuchend, daß es deswegen nie wieder Desertion überhaupt geben darf, denn Desertion ist eine Kriegsangelegenheit, keine Friedensangelegenheit. Im Frieden heißt diese Angelegenheit Entfernung von der Truppe. Das ist übrigens in der Bundesrepublik Deutschland mit Gefängnis bestraft.

(Abg. K l e i n [CDU]: Das ist unrichtig, was Sie da sagen!)

Herr Kollege Klein, ich habe das auch gelernt, ich war nämlich bei der Bundeswehr!

(Abg. K l e i n [CDU]: Dann haben Sie etwas Falsches gelernt!)

Herr Kollege Klein, flüchten Sie nicht in Spitzfindigkeiten, Desertion ist Desertion im Kriege! (C)

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Eine Sekunde! Ich weise das Wort „Hund“ zurück!

(Zurufe: Was? — Abg. Frau L e i n e m a n n [SPD]: Hat keiner gesagt!)

Abg. **Kunick** (SPD): Ich habe es auch nicht gehört, Herr Präsident!

Herr Kollege Klein, das entscheidend Trennende an dieser Diskussion ist, daß es eine Diskussion über Desertion ist und nicht über Kriegsdienstverweigerung, und Desertion ist ein Kriegsakt. Desertiert wird in Kriegen, und von der Truppe entfernt man sich im Frieden.

Wenn Sie das nicht so meinen, dann ist es eine Debatte, die keinen besonderen Rang mehr hat, das will ich Ihnen einmal deutlich sagen. In einer Bundesrepublik Deutschland, in der der Soldat jederzeit sagen kann, er will die Waffe nicht mehr tragen, und verweigern kann, in der derjenige, der noch nicht gedient hat, den Kriegsdienst verweigern kann und der, der ihn schon getan hat, auch noch verweigern kann, sind die nötigen Rechte gegeben. Das einzige, was dann noch bleibt, ist die Frage, ob dies im Krieg möglich ist, und dies ist nach meiner Auffassung, und dies muß es bleiben, eine hypothetische Frage.

(D) Im übrigen entscheidet weder diese Bürgerschaft noch die heutige Bundesregierung über die Gewissen der Soldaten der Zukunft, denn die Väter des Grundgesetzes haben die Legitimierung der Entscheidung von Soldaten an ihr Gewissen gebunden. Sie haben im Gegensatz zum Nazistaat das Befolgen des Befehls nicht über das Gewissen, sondern das dem Gewissen Folgen über das dem Befehl Folgen gesetzt, Herr Kollege Klein. Das ist das entscheidend Neue an unserer Bundesrepublik, auch wenn Sie es noch nicht so sehen sollten.

(Beifall bei der SPD)

Nun haben Sie noch ein Wort zur Bundeswehr angemahnt. Ich will das auch sagen, und das stammt auch aus den gemeinsamen Überzeugungen der Anfangszeit. Es gibt einen Primat der Politik, der besagt, daß die Bundeswehr nicht die Armee von Weimar ist. Die Armee von Weimar verstand sich so, daß sie sagte, diese Politik gefällt uns nicht, wir, die Reichswehr, diskutieren mit der Reichsregierung darüber, ob ihre Politik von uns gebilligt und getragen wird.

Der Primat der Politik lautet, und das ist Grundgesetz für die Bundeswehr, daß diese Armee der Politik dient und nicht, daß sie die Politik formuliert. Wenn die Politik der Meinung ist, daß es notwendig ist, eine Diskussion über Deserteure zu führen, kann die Bundeswehr sich dieser Diskussion nicht entziehen und verweigern. Es ist nicht gut, wenn unter voller Namensnennung und unter voller Dienstgradnennung

(A) in Zeitungen Leserbriefe erscheinen, wo nur noch der Hinweis fehlt, ich habe soundso viel Panzer hinter mir, in denen mitgeteilt wird, wie falsch der Senat der Freien Hansestadt Bremen handelt.

Das ist Weimar, das ist ein Stück Vergessens der Bundeswehrtradition mit dem Primat der Politik, und unter diesem ist die Bundeswehr gegründet, und auf diesen Primat der Politik beharren wir ebenso, wie wir zu dieser Bundeswehr des demokratischen Deutschlands stehen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Helmke.

Abg. **Helmke** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kunick, die Möglichkeit eines Krieges in der Zukunft kann ich nicht ausschließen.

(Abg. **Kunick** [SPD]: Ich will das verhindern!)

Also kann ich bei meinen Vorstellungen auch nicht die Möglichkeit erneuter Kriegsdienstverweigerungen ausklammern, im Falle eines solchen Krieges Deserteur zu sein. Zu einer solchen Möglichkeit bekenne ich mich hier.

Herr Neumann, es ist durchaus von der Gruppe „Reservisten verweigern sich“ ein Bekenntnis vorgelegt worden. Ich will das zitieren, und das ist auch bei der Veranstaltung im Januar verlesen worden.

(B) „Mit diesem Denkmal wollten wir eine Diskussion entfachen,“ — und das ist ihnen ja auch gelungen, weidlich — „über das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aufgrund des Artikels 4 Absatz 3 Grundgesetz, die Teilnahme an einem Krieg verweigern zu können. Verweigert werden kann tatsächlich nur der Kriegsdienst mit der Waffe. Alle, ob Mann oder Frau, Soldat oder Kriegsdienstverweigerer, sind für einen künftigen Krieg eingeplant. Wir als anerkannte Kriegsdienstverweigerer wollen jedoch nicht gegen unser Gewissen zu kriegerischen Handlungen herangezogen werden, weder zum Minenräumen noch zum Einsatz in der Rüstungsindustrie.“

Der ‚Unbekannte Deserteur‘ verkörpert die Zerrissenheit des Menschen und die Unmenschlichkeit des Krieges. Dieses Denkmal ist kein Ehrenmal für Deserteure. Wir wollen keine Helden, wir wollen ein Denkmal.“

Meine Damen und Herren, die Verarbeitung der Erfahrung des Krieges und des Dritten Reiches haben in mir die Erkenntnis wachsen lassen, daß es Mord ist, in den Krieg zu führen, und Selbstmord, sich in den Krieg führen zu lassen. In der Nachbereitung des Krieges hat es bei mir langsame nachdrückliche Prozesse gegeben. Mich beherrschte kritiklose Gläubigkeit als Jugendlicher im Dritten Reich bis tief in den Krieg hinein.

Ich war kein Deserteur, war auch kein Widerstandskämpfer, kann nicht einmal sagen, ich hätte den Wahnsinn damals schon erfaßt. Die Verarbei-

(C) tung der Erfahrungen des Krieges und der Erkenntnisse über das Dritte Reich begann erst mit dem Zusammenbruch, quälend manchmal und mühsam. Das wesentliche Ergebnis dieser Verarbeitung ist das wachsende Bemühen, Kritikfähigkeit, selbständiges Denken und Handeln zu fördern und diese Kompetenz in soziale Bindungen einzugliedern.

Ich habe dieses Bemühen als ständige Gratwanderung empfunden und erfahren, in Beruf wie in Familie. Auf der einen Seite des Abgrundes drohten maßloser Egoismus, überzogene Forderungen. Ich habe sie vielleicht als überzogen empfunden. Ich bin nicht einmal sicher, ob sie es wirklich waren. Es schien Chaos zu entstehen in diesem Abgrund. Ob es wirklich einer war? Ob es nicht fruchtbar hätte sein können, war ich mir oft nicht sicher.

Auf der anderen Seite aber war dieser Abgrund gekennzeichnet durch subjektive Enge, durch gekappte Hörner einer Selbstentfaltung, Anpassung, Passivität und Zucht. Wir werden unserer Geschichte und unserer Erfahrungen nicht gerecht, wenn wir uns im Zweifelsfall, ob wir auf dieser Gratwanderung hier oder dahin abrutschen wollen, zu der Enge abrutschen lassen.

Daß es hier, jetzt, heute, bei uns möglich ist, in öffentlichen Gebäuden einen solchen Denkanstoß zu geben, indem dieses Denkmal aufgestellt wird, hat mehrere Gründe. Ralf Fücks hat einen Punkt schon angedeutet. Der Begriff „Soldat sein“ ist in unserer Gesellschaft nicht mehr nur verbunden mit Heldentum, Vaterlandsliebe, Ehre, Stolz, Vaterland, Männlichkeit, Ruhm, Kampf. Andere Begriffe haben Gewicht bekommen in diesem Zusammenhang: Kanonenfutter, Sinnlosigkeit, Grausamkeit, Mord, Angst, Feindbild. Ich denke, hier wird klar, welche Verschiebungen im Bewußtsein der Bevölkerung stattfinden und stattgefunden haben.

Zweiter Grund dafür, daß wir hier so diskutieren: der emanzipatorische Prozeß in der Gesellschaft. In den späten sechziger Jahren ist er nicht ohne Folgen geblieben auf unsere heutige Situation, hat Wirkung gezeigt. Das Demokratiebewußtsein ist insgesamt gesehen, jedenfalls gegenüber der Zeit des Weltkrieges und auch der Zeit der zwei Jahrzehnte danach, gewachsen. Aber ich bezweifle manchmal, ob es fest genug gegründet ist.

Dritter Punkt: Das Ausmaß an Verwüstungen — das hat Ralf Fücks vorhin deutlich gemacht — durch einen kommenden Krieg ist in dermaßen großen Dimensionen zu erwarten, daß die Rückwirkung solcher Vorstellungen auf die Relativierung der Notwendigkeit eines Krieges greifbar geworden ist.

Der vierte Grund dafür ist, daß es in unserem Staat, und ich betone das für die, die uns als Linksradikale irgendwelcher terroristischer Tendenzen bezichtigen — Herr Pflugradt, ich spreche Sie da jetzt direkt an —, die Möglichkeit öffentlicher Auseinandersetzungen unterschiedlicher politischer Positionen gibt.

(C)

(D)

(A) All diese Punkte zusammen bewirken, daß wir hier heute so diskutieren können. Wer nicht ertragen kann, daß der Deserteur als Denkmal in aller Öffentlichkeit aufgestellt wird, wer fordert, daß die Skulptur aus dem öffentlichen Raum herausgenommen werden soll, wer die Rechtfertigung des Deserteurs, seine Bedeutung und Sinnfälligkeit auch für die Zukunft aus der Geschichte her zu begründen für schädlich hält, meine Damen und Herren, der baut die Demokratie in unserem Staat ab, statt sie zu schützen.

(Abg. Klein [CDU]: Verkehrte Welt!)

Ja, so scheint es, Herr Klein! Da zeigen sich nämlich die unterschiedlichen Demokratieverständnisse. Ihre Vorstellung hat die öffentliche Beiratssitzung in Vegesack in exzellenter Deutlichkeit gezeigt. Diese öffentliche Beiratssitzung war eine Glanzstunde politischen Unterrichts. Die Sprecher der CDU und die ihr nahestehenden Personen haben in immer wieder neuen Variationen den Obrigkeitsgedanken, die Hierarchie in der Bundeswehr und in unserem Staat, den Wert von Gehorsamkeit herausgestellt und als prägend für unsere Gesellschaft gefordert und verlangt.

Beäugend kritiklos und selbstverständlich wurden der Bundeswehr Attribute zugelegt wie ehrenhaft, Einsatz für unser Land, Treue zur Nato, Pflichterfüllung. Ich erinnere an die Verschiebung, von der ich meine, daß sie wichtig ist. Hier werden sie wieder hochgehalten!

(B) Der Deserteur gilt als Fahnenflüchtiger und als Gesetzesbrecher. Auch Herr Neumann hat betont, daß die Gesetzeslage so ist. Genau dagegen will ich leben, und dagegen sind die Positionen in unsere Gesellschaft zu tragen. Damit müssen Sie sich auseinandersetzen, CDU, Herr Neumann, Herr Pflugradt! Sie können nicht schlichtweg fordern, daß solche Denkanstöße beiseite geschafft werden!

Eine Bundeswehr mit einem solchen Verhaltenskodex, wie Sie ihn wieder hochhalten, wird zum Werkzeug der Führenden, zum Werkzeug, um in einen Krieg zu führen. Im Ernstfall ginge dann bei einer solchen Auffassung von Bundeswehr der Rest von Selbstbestimmung, worum wir uns hier bemühen und was wir in unseren Kindern, in unserer Gesellschaft entwickeln wollen, verloren. Gerade dann, wenn diese Selbstbestimmung am nötigsten wäre, haben bereits die Sicherheitsgesetze in aller Pingeligkeit und in aller Genauigkeit schon dafür gesorgt, daß es gar kein Ausweichen mehr gibt, auch nicht für die Kriegsdienstverweigerer, an einem solchen Krieg beteiligt zu werden.

(Glocke)

Ich bin sofort fertig! Ich frage mich, welches Staatsverständnis von Demokratie steht eigentlich dahinter? Sie werfen uns vor, wir als Linke, nein, als Radikale würden den Staat untergraben. Im Gegenteil! Indem Sie die Demokratie auf diese Weise abbauen,

untergraben Sie den Staat, wie er nach dem Grundgesetz gewünscht wird! (C)

Wenn Sie einen Ihrer Sprecher in der Beiratssitzung sagen lassen, die Männer, die das Denkmal haben aufstellen lassen oder aufgestellt haben, seien eine kleine Gruppe Linksradikaler, dann würde ich gern wissen, was Sie damit eigentlich meinen. Ich bekenne mich zu einem Radikalen in der Verfolgung dieser Zielsetzungen.

(Abg. Neumann [CDU]: Sind Sie für Wehrpaßverbrennung?)

Ich habe meinen Wehrpaß verbrannt!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Klein.

Abg. Klein (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Ich möchte zu den Ausführungen von Herrn Kunick einige Bemerkungen machen. Ich habe den zwei Beiträgen von Herrn Kunick aufmerksam zugehört und muß, Herr Kunick, leider feststellen, daß Sie der entscheidenden Frage ausgewichen sind, daß dieses Denkmal im Bürgerhaus in Vegesack einen völlig unzulässigen, untragbaren Angriff auf unsere Bundeswehr verkörpert.

(Beifall bei der CDU)

(D)

Dieses Denkmal, meine Damen und Herren von der SPD, verkörpert als solches einen Angriff auf die Bundeswehr. Es ruft zur Desertion aus der Bundeswehr auf, und die Umstände der Errichtung und Einweihung bezeugen es zusätzlich. Aber selbst, wenn diese Umstände nicht vorhanden wären, das Denkmal als solches ruft zur Desertion aus der Bundeswehr auf, und so wird es verstanden, und so wird es auch und gerade von den Kollegen der Fraktion der GRÜNEN verstanden, wenn sie sich hier im Hinblick auf das Denkmal zur Totalverweigerung bekennen.

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Sie haben nichts kapiert! — Abg. Thomas [GRÜNE]: Das ist etwas anderes!)

Herr Kollege Kunick, es wäre Ihre Pflicht gewesen, sich eindeutig dazu zu erklären.

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Sie haben überhaupt nichts kapiert!)

Sie haben, Herr Kollege Kunick, sich fast ausschließlich mit der Vergangenheit beschäftigt,

(Abg. Frau Knorr [SPD]: Mit dem Denkmal!)

mit der Desertion aus der Wehrmacht.

Wir weichen einer solchen Diskussion nicht aus, ich wiederhole, wir behandeln die Desertion in der

(A) Wehrmacht individuell, differenziert, abhängig vom Einzelschicksal wegen der Komplexität des Sachverhalts und der Fülle von subjektiven und objektiven Faktoren. Wir lehnen jede pauschale Beurteilung der Desertion aus der Wehrmacht ab, sei es positiv oder negativ.

Wir sind erst recht gegen eine pauschale Glorifizierung. Das ist unsere klare Haltung. Aber, meine Damen und Herren, für unsere Diskussion ist sie nicht erstrangig erheblich, denn die Bundeswehr ist gefragt. Das Denkmal — ich wiederhole — ruft zur Desertion aus der Bundeswehr auf, und es wird überall in der Bundesrepublik auch so verstanden. Es würde nicht des Bekenntnisses der GRÜNEN und dieser Vereinigung „Reservisten verweigern sich“ bedürfen, um zu begreifen, daß die Bundeswehr zentral durch dieses Denkmal herausgefordert und angegriffen ist.

(Beifall bei der CDU)

Herr Kollege Kunick, es ist nicht richtig, daß Sie den Begriff der Desertion nun verkürzen auf den Kriegsfall. Dadurch können Sie nicht vom Sachverhalt ablenken, indem Sie zum Beispiel sagen, den Krieg dürfe es nicht geben, Desertion beziehe sich nur auf den Kriegsfall, also habe die Bundeswehr mit Desertion trotz dieses Denkmals, trotz dieses Helmes nichts zu tun. Das ist eine völlig löcherige und auch völlig unredliche Argumentation.

(B) Die Wirklichkeit ist anders. Desertion zerfällt nach unserem Wehrstrafrecht in zwei Straftatbestände: einmal die eigenmächtige Abwesenheit, die mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren bestraft wird und die ausdrücklich nichts mit dem Verteidigungsfall zu tun hat. Sie kann im Frieden und im Verteidigungsfall begangen werden. Das qualifizierte Delikt ist die Fahnenflucht, bis zu fünf Jahren Freiheitsstrafe.

Auch Fahnenflucht kann ausweislich des Wortlautes — ich kann es Ihnen zitieren — im Frieden und im Verteidigungsfall passieren. Es wird auch so verstanden, daß dieses Denkmal selbstverständlich die Bundeswehr im Frieden treffen soll, wenn sie ihren Verteidigungsauftrag pflichtgemäß erfüllt. Da dürfen Sie nicht herumreden, hier müssen Sie sich bekennen!

Ich sage für die Fraktion der Union ganz klar, es gibt keinen Grund, aus der Bundeswehr zu desertieren.

(Beifall bei der CDU — Abg. F ü c k s
[GRÜNE] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Warum nicht?

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage des Abgeordneten Fücks entgegenzunehmen?

Abg. **Klein** (CDU): Jetzt nicht! Die Bundeswehr ist eingebettet in unser Verfassungsleben; mit überwältigender Zustimmung der Verfassungsväter ist das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen eingeführt worden, und es wird dann ergänzt durch die Pflicht, den Zivildienst zu leisten. Das war und ist wohl auch noch Konsens in der Bundesrepublik. (C)

Dem entspricht eine ganz wichtige Norm unserer Verfassungswirklichkeit seit vielen Jahrzehnten, nämlich die Wehrpflicht, die ja auch nicht auf Ihre Gegnerschaft stößt. Kriegsdienstverweigerung und Wehrpflicht bezeugen, daß Desertion aus der Bundeswehr völlig unbegründet und in gar keiner Weise zu erwarten ist.

(Beifall bei der CDU — Abg. K u n i c k
[SPD]: Das ist richtig!)

Dann sagen Sie es!

(Abg. S t i c h w e h [SPD]: Hat er doch!)

Dann sagen Sie es!

(Abg. Frau U h l [SPD]: Hat er doch gesagt!)

Nein, meine Damen und Herren von der SPD, wenn Sie mit uns der Meinung sind, Desertion aus der Bundeswehr ist unbegründet, dann treten Sie mit uns dafür ein, daß dieses Denkmal verschwindet, (D)

(Beifall bei der CDU)

denn das Denkmal ruft ja zur Desertion auf!

(Abg. T e p p e r w i e n [SPD]: Sie haben offenbar überhaupt nicht zugehört, Herr Kollege!)

Nein, Sie machen die Augen vor der Wirklichkeit zu, und das ist unredlich. Dieses Denkmal hat nicht ausschließlich mit der Vergangenheit zu tun. Das Denkmal ist von einer Gruppe errichtet und auch hier eingeweiht worden, die gegen die Bundeswehr, die Wehrpflicht und gegen die Erfüllung des Verteidigungsauftrags gerichtet ist. Von dieser Erkenntnis können Sie doch wirklich nicht herunter!

Sie versuchen es dadurch, daß Sie sie verschweigen, und das ist nicht redlich. Sie müssen sich dazu bekennen, daß, wie Herr Bürgermeister Wedemeier Herrn Wörner selbst geschrieben hat, es keinen Grund gibt, aus der Bundeswehr zu desertieren.

(Abg. S t i c h w e h [SPD]: Wo waren Sie heute vormittag eigentlich?)

Wenn das richtig ist, dann haben Sie keinen Grund, dieses Denkmal in einem öffentlichen Gebäude zu belassen. Sie haben erst recht keinen Grund zuzulassen, daß ein Vertreter des Senats bei der Errichtung dieses Denkmals zugegen ist und diesen Angriff auf die Bundeswehr durch Unterlassen, durch Nichteingreifen auch noch mitrechtfertigt

- (A) und damit mitverantwortet. Das ist doch das eigentliche Politikum, das uns zu diesem Antrag Veranlassung gegeben hat.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Abg. **Klein** (CDU): Danke! Herr Kollege Kunick, abschließend möchte ich eine Frage stellen, die mich bewegt und die mir als wirklich dringend erscheint, auch wenn ich Ihre Beschreibung der schrecklichen Schicksale und der Greuel im zweiten Weltkrieg anhöre und mir vor Augen führe. Ich bin ja etwas älter als Sie, und ich könnte auch einiges dazu beitragen.

Herr Kollege Kunick, wenn Sie in dieser Weise pauschal die Deserteure im zweiten Weltkrieg glorifizieren, wie stehen Sie eigentlich zum Gedenken an die Gefallenen des zweiten Weltkrieges während des Volkstrauertages? Dieses Gedenken haben wir bisher im Deutschen Bundestag gemeinsam begangen. Wenn Sie aber die Deserteure pauschal glorifizieren, ist dieses Gedenken von Ihnen aus außerordentlich fragwürdig. Dazu können wir uns aus Gewissensgründen nicht bekennen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kunick.

(B)

Abg. **Kunick** (SPD *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will es ganz kurz machen, aber Herr Klein, Sie sollen Ihre Antworten bekommen. Es gibt keinen Grund, aus der Armee des demokratischen Deutschlands zu desertieren, wenn ich Ihre Definition nehme, die ich nach wie vor nicht glaube, aber ich streite nicht um Definitionen, weil man den Kriegsdienst jederzeit verweigern kann. Nur, Ihre Empörung wäre genauso groß, wenn diese Gruppe gesagt hätte, alle, die ihr Soldaten seid, wir belehren euch, was eure Rechte sind, und nun verweigert den Kriegsdienst nach dem vom Gesetz vorgeschlagenen Mechanismus. Dieselbe Empörung in derselben Tonlage wäre doch die Folge.

(Beifall bei der SPD)

Herr Kollege Klein, Volkstrauertag werden wir, denke ich, weiterhin gemeinsam begehen, wenn wir denn derer gemeinsam gedenken können, die die Henker des NS-Regimes gehängt haben, und derer, die umgekommen sind bei den Bombenangriffen und in den Konzentrationslagern, und derer, die als Soldaten an den Straßenrändern verscharrt worden sind. Das, denke ich, ist doch wohl nicht das Problem, und ich traue es Ihnen nicht zu, daß Sie sich aus dieser Gemeinsamkeit verabschieden möchten. Wir möchten das nicht.

*) Vom Redner nicht überprüft.

Es gibt in Deutschland im übrigen im anderen Teil gegenwärtig ein Denkmal, das geeignet wäre, auch für dieses nach unserer Auffassung bessere Deutschland als Vorbild zu dienen, nämlich ein Denkmal unter den Linden mit Asche von Widerstandskämpfern, der Asche aus Konzentrationslagern und Erde von den Schlachtfeldern, unter dem eine Ehrenflamme brennt und vor dem deutsches Militär steht. Dies haben wir leider hier in der Bundesrepublik noch nicht geleistet.

Ich möchte die Gelegenheit nehmen, dem Kollegen Polley nur eines deutlich zu sagen: Sie haben es hier gewagt, wiederum nach Jahren unseren Kollegen Stefan Seifriz anzugreifen. An Stefan Seifriz ist hervorzuheben, und das überlegen Sie einmal vor vielen anderen Lebensläufen, er hat auch geirrt in jener Zeit, aber er hat zweimal geradegestanden für seine Irrtümer, einmal im Einsehen danach, als einem Jugendlichen die Augen geöffnet wurden, das zweite Mal, als die Union ihn in sehr niederträchtiger Art und Weise angriff, da ist er als Senator zurückgetreten, während der Marinerichter Filbinger lange gebraucht hat, bis er einsah, was er Falsches tat.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort Herr Senator Franke.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Dadurch verlängert sich die Redezeit!)

(D)

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eine mit dem gesamten Senat abgestimmte Erklärung habe ich im Dezember vorigen Jahres Herrn Brigadegeneral Eckart Richter nach einem Gespräch mit ihm, wo ich ihm das mündlich erklärt habe, in einem Brief im Namen des Senats mitgeteilt. Ich will diese noch einmal, damit keine Mißverständnisse aufkommen, in der entscheidenden Passage wiederholen.

„Mir scheint in einem Punkte zwischen uns uneingeschränkt Übereinstimmung zu bestehen. Ebenso wie Sie gehe ich strikt davon aus, daß es nicht richtig ist, Bundeswehrosoldaten zur Desertion aufzufordern. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer Rechtsstaat, der eine verfassungsmäßige Bundeswehr unterhält, deren Aufgaben gesetzlich geregelt sind. Das verfassungsmäßige Recht, den Kriegsdienst zu verweigern, soll die Gewissensentscheidung des einzelnen Wehrpflichtigen sichern.

Wer die gegenwärtige gesetzliche Ausprägung dieser Gewissensentscheidung für nicht richtig hält, muß mit den verfassungskonformen Möglichkeiten unserer Demokratie für eine Gesetzesänderung sorgen. Der Aufruf zur Desertion aus der Bundeswehr gehört ganz entschieden nicht dazu.

(Beifall bei der SPD)

(A) Völlig anders stellt sich das Problem der Desertion etwa für die Zeit des zweiten Weltkriegs dar. Mir ist bewußt, daß dieser Bereich auch in der Bundeswehr noch weitgehend tabuisiert ist. Gleichwohl halte ich es für nötig, nicht nur der Soldaten zu gedenken, die als aktive Angehörige der damaligen Wehrmacht getötet worden sind, wir müssen uns vielmehr auch mit denen solidarisieren können, die damals desertiert sind, weil sie den Krieg der Deutschen gegen die übrigen Völker nicht mitmachen wollten. Eine solche Solidarisierungsdiskussion fehlt uns aber in der Bundesrepublik, und wenn jenes Denkmal dazu einen Anstoß gibt, dann bin ich mit ihm einverstanden."

(Beifall bei der SPD)

Nun, meine Damen und Herren, tun Sie so, als ob dies nicht mehr nötig sei, weil eine solche Solidarisierungsdiskussion in der Bundesrepublik längst geleistet sei. Ich erinnere Sie an folgendes: In Kassel sollte am Ehrenmal eine Tafel angebracht werden, auf der stehen sollte: „Wir schließen alle Soldaten unserer Heimat, die sich nicht mehr am Krieg beteiligen wollten und deshalb von den Nationalsozialisten zum Tode verurteilt wurden, in unsere Trauer ein. Auch sie sind es wert, nicht vergessen zu werden.“ Dies war die Kasseler Tafel.

Der CDU-Fraktionsvorsitzende erklärte dazu: „Soldaten, die ihre Stellung verließen und nicht weiterkämpfen wollten, dürfen auch durch unseren heutigen demokratischen Staat nicht geehrt werden.“

(B)

(Abg. F ü c k s [GRÜNE]: Hört, hört!)

Die Deserteure haben damals gegen das geltende Recht verstoßen, das dafür die Todesstrafe vorsah."

Dies, meine Damen und Herren, sind doch Stimmen aus unserem Lande, Stimmen aus Ihrer Partei!

(Beifall bei der SPD)

Ich habe einen Brief bekommen, der mich am meisten entsetzt hat, einen ganz langen Brief, und wenn ich ihn Ihnen vorlesen würde, wären Sie wahrscheinlich alle, ich nehme an, sogar Sie, über diesen Brief entsetzt. Aber dieser Brief zeigt, wie nötig es ist, daß eine solche Diskussion geführt wird. Dieser Brief ist mir vom Sprecher der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger zugesandt worden, einem Oberst a. D. Ich zitiere nur einen einzigen Satz, wo er sagt, warum man der Deserteure aus dem zweiten Weltkrieg nicht gedenken soll.

„Ich“ — so heißt es in diesem Brief — „stand vom ersten bis zum letzten Kriegstag in vorderster Front, meist gegen eine zehnfache Übermacht. Zeit zum Nachdenken über Sinn oder Unsinn dieses Krieges hatten wir nicht.“ Das heißt also, wer über Sinn und Unsinn dieses Krieges nachgedacht hat, war wohl offensichtlich kein tapferer Soldat.

Meine Damen und Herren, wie kann man in einer Zeit wie der unsrigen sagen, wir hatten im Krieg

keine Zeit, über Sinn und Unsinn nachzudenken? Ich sage Ihnen, daß ich auch Ritterkreuzträgern unterstelle, daß sie im Kriege nachdenken konnten über Sinn und Unsinn, was damals passiert ist. Das, meine Damen und Herren, ist eine Diskussion, von der ich meine, daß sie heute befördert werden kann. Nichts anderes hat der Senat in all seinen Erklärungen laut und deutlich gesagt.

(C)

Wenn Sie hier Herrn Dr. Manske ansprechen, der bei jener Denkmalaufstellung im Gustav-Heinemann-Haus dagegewesen ist, so hat er genau dies und nichts anderes gesagt, und ich zitiere seine Äußerungen nach einem Zeugen, den Sie von der CDU wahrscheinlich selbst akzeptieren werden, ich zitiere, was die „Deutsche Soldatenzeitung“ von Herrn Dr. Frey über den Auftritt von Herrn Dr. Manske geschrieben hat, und das ist weiß Gott keine wohlwollende Zeitung. Dr. Manske hat nach dieser „Deutschen Soldatenzeitung“ erklärt, er spreche die Hoffnung aus, daß die Skulptur Anstoß zur Friedensdiskussion und deren Erhaltung sein möge. Das ist das, was er gesagt hat. Dies, meine Damen und Herren, können selbst Sie ihm nicht vorwerfen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe als erstens den Entschließungsantrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 11/891 auf.

(D)

Wer dem Entschließungsantrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 11/891 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und Abg. Frau B e r n b a c h e r [GRÜNE] und Abg. T h o m a s [GRÜNE])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und REP)

Stimmenthaltungen?

(Abg. B i s c h o f f [GRÜNE] und Abg. F ü c k s [GRÜNE])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Antrag zu.

Nunmehr kommen wir zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 11/894.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 11/894 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und REP)

(A) Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und GRÜNE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt diesen Antrag ab.

Damit ist dieser Tagesordnungspunkt erledigt.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von dem Abgeordneten Fücks und Fraktion der GRÜNEN folgendes Thema frist- und formgerecht beantragt worden:

Vereinbarung der Ministerpräsidenten über einen Medienstaatsvertrag

Interfraktionell besteht Einverständnis darüber, daß von den Fraktionen nur die halbe Redezeit in Anspruch genommen wird, das heißt, daß pro Fraktion maximal siebeneinhalb Minuten zur Verfügung stehen. Das haben wir auch so beschlossen.

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Gilt das auch für den Senat?)

Davon gehe ich aus!

(Bürgermeister W e d e m e i e r: Für den Senat gilt erst einmal gar nichts!)

(B)

Ich gehe davon aus, habe ich gesagt!

Als erster hat das Wort der Abgeordnete Fücks.

Abg. Fücks (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ist es nicht merkwürdig, daß in diesem Haus über Jahre hinweg Stunde um Stunde um den Medienstaatsvertrag gestritten wurde, und jetzt, da er unterzeichnet werden soll, haben wir dafür nur noch 7,5 Minuten pro Fraktion Zeit?

(Vizepräsident v. d. S c h u l e n b u r g übernimmt den Vorsitz.)

Der Präsident des Senats hat mit dem Datum vom 23. März den Fraktionen ein Exemplar dieses Staatsvertragsentwurfs zugeleitet mit der Mitteilung: „Die vorliegende Endfassung des Staatsvertrages wird bis zum 3. April 1987 von den Ministerpräsidenten der Länder und den Bürgermeistern der Stadtstaaten unterzeichnet werden.“ Damit ist die Bürgerschaft faktisch aus dieser politischen Entscheidung ausgeschlossen, denn jeder weiß, daß die notwendige Ratifizierung des Vertrages durch das Landesparlament dann nur noch Formsache ist, denn wer wollte nachträglich aus der Reihe tanzen und damit auch den Gebührenstaatsvertrag und den Finanzausgleich innerhalb der ARD gefährden, die für Radio Bremen lebenswichtig sind!

Mit dieser Praxis, das Parlament von den Verhandlungen um den Medienstaatsvertrag auszuschließen,

(C) um es dann mit vollendeten Tatsachen zu konfrontieren, verletzt Herr Wedemeier eine Regel, die sein Vorgänger in diesem Hause eingeführt hat. Im Januar 1985 hat Herr Bürgermeister Koschnick während der Debatte über die damaligen Verhandlungen um den Medienstaatsvertrag folgendes ausgeführt — ich zitiere, Herr Präsident —:

„Meine Damen und Herren, ich wollte Ihnen zu Beginn meiner Ausführungen zu den aktuellen Überlegungen hinsichtlich eines Staatsvertrages berichten. Wie es bei Staatsverträgen nun einmal ist, handelt es sich um ein Tätigkeitsfeld, bei dem zunächst der Senat und dann das Parlament gefordert ist. Andererseits muß der Senat natürlich daran interessiert sein, Ihre Auffassung zu diesem Komplex möglichst frühzeitig zu erfahren, um auch bei späteren Verhandlungen zu wissen, welches Ergebnis in der Bürgerschaft mehrheitsfähig ist und welches nicht.“

Ich habe deshalb dem Parlament zugestanden, es immer vor Abschluß von Staatsverträgen rechtzeitig zu informieren, damit ich mit dem Votum des Parlaments in die Abschlußberatung hineingehen kann, denn Staatsverträge regeln Ihre Zuständigkeiten. — Beifall bei der SPD.“

Herr Wedemeier hat damals zu dem gleichen Punkt erklärt: „Es ist auch nichts Unpolitisches oder Falsches, wenn Parlamente — das sollten wir vielleicht öfter tun — Meinungen zu Beschlüssen der Ministerpräsidenten kundtun, auch wenn diese abweichend sind, weil wir auch noch eine Rolle bei dem Abschluß von Staatsverträgen zu spielen haben.“ (D)

So war es damals, als Herr Wedemeier noch Fraktionsvorsitzender war. Heute ist er Bürgermeister und offensichtlich ein Beispiel dafür, wie das Sein das Bewußtsein bestimmt. Das Parlament jedenfalls hat in dieser Angelegenheit offenbar nichts mehr zu melden.

(Abg. K u n i c k [SPD]: Sie sind ja jetzt auch ganz parlamentarisch!)

Ja, selbstverständlich! Wir haben genau aus diesem Bewußtsein heraus gesagt, wenigstens noch die Aktuelle Stunde, weil das die letzte Chance ist, überhaupt noch zur Sache das Wort zu ergreifen.

(Abg. S t i c h w e h [SPD]: Das Sein bestimmt das Bewußtsein!)

Herr Wedemeier verkündet in seinen öffentlichen Bewertungen dieses Staatsvertrages einen Erfolg in allen Hauptpunkten. Erfreulich ist tatsächlich aus Bremer Sicht die einstweilige Existenzsicherung von Radio Bremen durch die Verknüpfung von Rundfunkgebühren, Werberegulungen und Finanzausgleich in einem Staatsvertrag.

Mit dieser Einigung ist im wesentlichen allerdings nur die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts nachvollzogen worden, das eine Bestandsgarantie für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ausgesprochen hat, und es bleibt auch nach dem

(A) Text des neuen Staatsvertrages die Gebührenpolitik eine Zeitbombe, mit der die CDU-Länder die ARD auseinandersprenken können.

(Bürgermeister Wedemeier: Nein!)

Doch, darüber müßten wir uns dann in der Sache und Paragraph für Paragraph streiten! Ich fürchte, dafür reicht die Zeit nicht, Herr Wedemeier.

Aber die Regelung über die Gebührenordnung in diesem neuen Staatsvertrag ist so, daß bei einer Nichteinigung abzusehen ist, daß die ganze Kette dann reißt, sowohl die Vereinbarung über die Werbezeiten wie die Vereinbarung über den Finanzausgleich der ARD. Sie sind allenfalls bis 1998 sichergestellt.

Was Herr Wedemeier nicht erwähnt in der öffentlichen Wertung, ist der medienpolitische Preis, mit dem diese vorläufige Finanzgarantie für Radio Bremen und die anderen Landesrundfunkanstalten erkaufte wurde.

Erstens: Das Verbot und sogar die zeitliche Begrenzung der Sonn- und Feiertagswerbung im Rundfunk ist zugunsten der Privatsender fallengelassen worden. Dazu sagte Herr Wedemeier in derselben Debatte, die ich bereits zitiert hatte:

„Ich habe überhaupt kein Verständnis dafür, daß die Christdemokraten, wenn wir schon von Wende reden, Herr Neumann, die ja nun Sonn- und Feiertage, und das liegt ja auch in Ihrem Parteinamen, hoch und heilig gehalten haben, nun meinen, weil die Privaten Geld verdienen müßten, sei der Sonntag und der Feiertag völlig egal, da könne auch Werbung betrieben werden. So weit sollte man sich nicht verkommen lassen“, sagte Herr Wedemeier damals. Heute ist die Sache konsensfähig.

(Abg. Neumann [CDU]: Aha, jetzt sind Sie verkommen!)

Zweitens: Es sind für die Privaten fragwürdige Werbemethoden zugelassen worden, die bisher zu Recht von der SPD kritisiert worden sind. Dazu zählt die Sponsorwerbung, und dazu zählt die Pausenwerbung bei Sportübertragungen.

Drittens: Es ist vereinbart worden die indirekte Finanzierung der Kosten für die Zulassung und den Betrieb von Kommerzprogrammen aus Rundfunkgebühren. 2,5 Prozent der Rundfunkgebühr können abgezweigt werden,

(Abg. Neumann [CDU]: Zwei Prozent!)

Entschuldigung, zwei Prozent, um die Kosten für die Landesmedienanstalten zu tragen, die zur Zulassung und Beaufsichtigung der Privatsender eingerichtet wurden.

Mehr noch! Aus diesem Anteil der Rundfunkgebühr können auch technische Leistungen für Privatsender bezahlt werden, zum Beispiel die Bereitstellung terrestrischer Fernsehfrequenzen im Regional-

bereich. Auch das ist ein Punkt gewesen, dem die SPD vor Zeiten noch entschieden widersprochen hat.

Viertens: Mit der Zuteilung von zwei Kanälen des direkt abstrahlenden Rundfunksatelliten TV-SAT an CDU-beherrschte Süd- und Nordschienen der Bundesländer haben die SPD-Ministerpräsidenten hier die gemeinschaftliche Regelungskompetenz für landesweit sendende private Programme aus der Hand gegeben. Im Gegenzug haben sie sich vorbehalten, einen weiteren TV-Kanal an ein drittes privates Konsortium zu vergeben und damit das Angebot an Kommerzfernsehen auf Kosten der öffentlich-rechtlichen Sender zu vergrößern. Gleichzeitig ist damit eine Stolperschwelle für den digitalen Hörfunk eingebaut worden, weil die ARD einen Kanal aufteilen muß zwischen digitalem Hörfunk, nämlich bis 18 Uhr, und dem direkt abstrahlenden Fernsehen dann in der Hauptsendezeit.

Fünftens enthält der Staatsvertrag nur windelweiche Regelungen zur Gewährleistung von Programm- und Meinungsvielfalt auch bei Privaten, zum Beispiel wird der Binnenpluralismus, also die Vorgabe eines Minimums an Meinungs- und Programmvielfalt innerhalb eines Programms, dann aufgegeben, sobald drei landesweit sendende private Fernsehanstalten auf dem Kanal sind.

In der Wertung, um diese nicht selbst vornehmen zu müssen, schreibt eine Zeitung wie die „Frankfurter Rundschau“ —

(Glocke)

ich bin sofort fertig —:

„Durchgesetzt hat sich im großen und ganzen die medienpolitische Strategie der Union mit ihrer Präferenz der Privaten. Die SPD hat auf ursprünglich als unumstößlich betrachtete Positionen verzichtet.“

Die „Zeit“ sagt: „Dieser Staatsvertrag garantiert die Vielfalt nicht, zu dicht ist längst die Verflechtung der privaten Anbieter von alten und neuen Medien, von Verlagen, Fernseh- und Hörfunkstationen, und dieser Staatsvertrag garantiert nicht das Überleben von ARD und ZDF.“

(Präsident Dr. Klinik übernimmt wieder den Vorsitz.)

In der Tat, die SPD hat im Verlauf der Auseinandersetzungen um den Medienstaatsvertrag einen langen Weg vollzogen, nämlich vom Anwalt der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu einem Türöffner für den privaten Kommerzrundfunk in der Bundesrepublik, und Sie haben nicht einfach dem Druck der CDU nachgegeben, sondern in Ihren eigenen Reihen selbst hat sich inzwischen eine Position durchgesetzt, mit der CDU um den privaten Rundfunk zu konkurrieren.

(Beifall bei den GRÜNEN)

(A) **Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, normalerweise würde ich sagen müssen, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Bitte sehr, Herr Fluß! Sie haben das Wort!

Abg. **Fluß** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Fücks, Sie haben recht, es kann jetzt keine Detaildiskussion des Staatsvertrages geben, dafür haben wir ja noch die Möglichkeit der Ratifizierungsdebatte im Mai und bei der zweiten Lesung im Juni. Da werden wir dann auf Einzelheiten eingehen, obwohl Sie das eben schon teilweise getan haben, jedoch mit sehr schiefen Bewertungen.

Wenn Sie sagen, daß es früher hier einmal Übung gewesen beziehungsweise von Bürgermeister Koschnick eingeführt sei, daß Staatsverträge dem Parlament zugeleitet werden sollen, dann ist das formal so geschehen, und wir haben jetzt auch — dank Ihrer Initiative — hier die Möglichkeit, jedenfalls global zu diskutieren.

Die SPD-Fraktion hat sich jedenfalls schon längst in der Lage gesehen, darüber Bewertungen abzugeben, denn wir haben diese ganzen Staatsvertragsverhandlungen ja kritisch begleitet. Wir haben laufend Debatten darüber geführt, insofern ist das für uns nichts grundsätzlich Neues, was hier auf dem Tisch liegt. Dies jedenfalls konnten auch Sie in der Zeit seit dem 12. März ohne weiteres übersehen, und wir in der Fraktion haben auch schon eine globale Bewertung vorgenommen.

(B) Wir begrüßen das Ergebnis der Ministerpräsidentenkonferenz, das am 12. März ausgehandelt worden ist, und halten es für einen hervorragenden Kompromiß, insbesondere auch, wenn man die Bremer Interessen berücksichtigt.

(Abg. **Fücks** [GRÜNE]: Wo liegt eigentlich Ihre Schmerzgrenze? — Abg. **Neumann** [CDU]: Unendlich! Die sind so gequält worden!)

Ich will Ihnen zugestehen, daß tatsächlich die gesamte Entwicklung im Fernseh- und Hörfunkbereich in Richtung Privatveranstalter nach wie vor unsere Kritik und große Skepsis findet. Nur, Herr Fücks, die technische Entwicklung, die Entwicklungen im Ausland und auch die politische Machtkonstellation in der Bundesrepublik haben es einfach nicht mehr möglich gemacht, sich gewissen Trends völlig zu entziehen.

Wenn Sie den Staatsvertrag, wie er jetzt erarbeitet worden ist, vor diesem Hintergrund bewerten, dann können Sie einfach nur zu einem positiven Ergebnis kommen. Alles andere ist völliger Realitätsverlust. Sie wären dann kein Fundi oder Realo, sondern Sie wären ein Irrealo, wenn Sie glaubten, daß bei den Staatsvertragsverhandlungen eine Entwicklung hätte ganz zurückgedreht werden können, zumal es im November im Bundesverfassungsgerichtsurteil gewisse Markierungspunkte gegeben hat.

(C) Wenn man auf diesem Hintergrund das Ergebnis bewertet, dann muß man sagen, es ist ein außerordentlich gutes Ergebnis erzielt worden. Ich nenne nur drei, vier Punkte, weil wir in weitere Einzelheiten nicht gehen können.

Sie haben die Kanalverteilung angesprochen. Ich finde das Ergebnis ganz hervorragend, denn zunächst war ja die Schwierigkeit, ob überhaupt ARD und ZDF einen eigenen Kanal für sich bekommen und was dann noch übrig bleibt beziehungsweise wer Zugriff auf die weiteren Kanäle hat. Das war ja eine große Unsicherheit. Es ist gelungen, ARD und ZDF mit einem Kanal auch für die Zukunft abzusichern, und trotzdem gibt es noch eine Möglichkeit für die sogenannte Westschiene, ein Kooperationsmodell zu erproben.

Das waren Punkte, gegen die sich damals die CDU, jedenfalls Teile der CDU, stark gewehrt hat, auch in der SPD gab es da unterschiedliche Auffassungen, aber ich glaube, hier ist ein gutes Ergebnis erzielt worden, auch was den digitalen Hörfunk betrifft, denn die technischen Erprobungsmöglichkeiten sind bis 18 Uhr auf diesem einen Kanal gegeben.

Glauben Sie doch nicht, daß der digitale Hörfunk in den nächsten Jahren eine ganz rasante Entwicklung auch bei den Verbrauchern nehmen wird! Die brauchen ganz neue Hörfunkgeräte, die sehr teuer sind. Dies wird noch einige Zeit dauern, und nach der Zeit sind dann noch mehr Satellitenkanäle offen.

(D) Das zweite und für Bremen mit das Wichtigste: der Finanzausgleich! Der Finanzausgleich ist so geregelt wie noch in keinem Entwurf vorher. Wenn man überhaupt diesen ganzen Entwurf mit dem, was in Bremerhaven vor zweieinhalb Jahren vereinbart worden ist, vergleicht, dann kann man nur sagen, daß hier erhebliche Fortschritte zugunsten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks erzielt worden sind, insbesondere für Radio Bremen. Damals gab es noch Ministerpräsidenten wie Herrn Barschel aus Schleswig-Holstein, die wollten Radio Bremen überhaupt auflösen, die hielten Radio Bremen für überflüssig. Jetzt ist Radio Bremen ausdrücklich erwähnt, der Finanzausgleich ist so gesichert, wie man das überhaupt nur in einem Staatsvertrag machen kann.

Sie können ja keine Gesetze für die Ewigkeit beschließen. Wenn Sie sagen, das gilt nur bis 1998, dann ist das schon eine Zeitspanne, an die wir vor zweieinhalb Jahren in Bremerhaven nicht denken konnten. Außerdem ist eine Gebührenanpassung avisiert, wenn auch keine Automatik, aber es wird alle zwei Jahre geprüft, ob die Gebühren noch realistisch sind.

Darüber hinaus halte ich es für die wichtigste Regelung in diesem ganzen Vertrag, wie Werbung und Gebührenanpassung in ein Verhältnis gesetzt werden. Wenn also einzelne Bundesländer das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem abschaffen wollen und keine Gebührenanhebung beschließen, gibt es die Möglichkeit, den Staatsvertrag in Teilen, die nicht den Finanzausgleich betreffen, sondern nur die Werberegungen, zu kündigen. Das heißt, dann

(A) haben auch kleine Rundfunkanstalten die Möglichkeit, sich selbst zu helfen, wenn sie nicht ein entsprechend hohes Gebührenaufkommen haben.

Wenn Sie hier Bewertungen vorlesen oder zitieren, Herr Fücks, dann gibt es zu diesem Staatsvertrag auch ganz, ganz andere Bewertungen, sehen Sie sich insbesondere auch das an, was die privaten Rundfunkveranstalter dazu gesagt haben, da herrscht jedenfalls nicht eitel Freude!

Wie gesagt, unter der Voraussetzung, und die mußten wir einfach zugestehen, daß die Privatfunkentwicklung leider nicht völlig zurückzudrehen ist, nicht aufzuhalten ist, daß das Bundesverfassungsgericht Rahmenwerte gesetzt hat, ist es gelungen, die Existenz und die Entwicklungsmöglichkeiten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu sichern, und für Bremen war es ganz besonders wichtig, den Finanzausgleich und damit die Lebensfähigkeit für Radio Bremen zu sichern.

Dies ist ein insgesamt gutes Ergebnis, und wir können hier schon ankündigen, daß wir diesem Staatsvertragsentwurf, wie er jetzt vorliegt, bei der Ratifizierung zustimmen werden. Hier haben Sie, Herr Bürgermeister, die Interessen Bremens gut vertreten und ein gutes Ergebnis erarbeitet. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Neumann.

(B)

Abg. **Neumann** (CDU): Lieber Herr Fluß, ich meine, daß Sie da nun so hervorragend abgeschnitten haben, wenn ich an Ihre Äußerungen in den vergangenen Zeiten denke, das ist nun ein bißchen mehr Wunsch als Tatsache. Wenn ich mich erinnere, welche Reden Sie hier, insofern hat Herr Fücks recht, für die SPD gehalten haben, was die Sonntagswerbung angeht, was überhaupt die Privaten angeht, die da bekämpft werden müßten, und wir hätten das Unglück heraufbeschworen, wenn die Privaten nun besondere Frequenzen bekämen, daß dann alles zu spät sei, ich vereinfache das jetzt, und wenn Sie sich dann einmal ansehen, was in diesem Staatsvertrag vereinbart worden ist, dann müssen Sie aus Ihrer Sicht zumindest sagen, das ist doch schon eine kleine Niederlage für die medienpolitischen Vorstellungen der SPD.

Allein, wenn Sie bedenken, daß auf den neuen fünf, erst vier und dann fünf in Frage kommenden — —.

(Staatsrat Dr. Euler: Vier auf dem Ersten, eine auf dem Zweiten!)

Ich darf mich mit Ihnen gar nicht unterhalten, weil das nicht zulässig ist, obwohl ich das gern tue.

Präsident Dr. Klink: Das haben Sie richtig festgestellt, Herr Abgeordneter Neumann!

Abg. **Neumann** (CDU): Ich wollte sagen, daß es auf dem neuen direkt abstrahlenden Satelliten langfristig fünf Kanäle, demnächst erst einmal vier Kanäle gibt, und wenn Sie bedenken, daß drei erst einmal, an wen auch immer, für Private zur Verfügung gestellt werden — ja, eins, zwei und der dritte, den Herr Rau bekommt, das sind dann drei —, dann entspricht das natürlich nicht den hehren Vorstellungen der SPD, die Sie hier immer vorgetragen haben.

(C)

Ich kritisiere das gar nicht, ich wollte Sie nur bitten, nicht völlig Ihre Position zu vergessen, selbst wenn ich respektiere, daß Sie heute feststellen, das, was da abgeschlossen worden ist, ist doch ganz in Ordnung. Ich finde, daß das ganz in Ordnung ist. Wir stimmen dem auch zu, selbst wenn wir auch gern mitgewirkt hätten, wie das immer üblich war. Aber ob, wenn wir alle mitgewirkt hätten, etwas Besseres herausgekommen wäre, das wage ich in der Tat zu bezweifeln, wenn ich mir die zusammengesetzten Texte ansehe, die diesen Staatsvertrag ausmachen. Das ist ja auch wohl mehr Mitternachtsarbeit gewesen. Ich gehe davon aus, daß es davon noch einmal eine ordentliche Fassung gibt.

(Bürgermeister W e d e m e i e r : Nein, das ist die Fassung!)

Na gut, aber wie dort diskutiert und gearbeitet worden ist, geht ja allein aus dem Exemplar hervor. Wahrscheinlich hat man immer erst eine Seite beschlossen und dann die nächste, und die eine wurde schon gedruckt. So ungefähr ist das wohl abgelaufen.

(D)

Ich will sagen, was daran aus unserer Sicht positiv zu bewerten ist: das geregelte Nebeneinander von öffentlich-rechtlichem und privatem Rundfunk. Herr Kollege Fluß, Sie wissen, daß ich selbst hier für meine Fraktion in Bremen immer dafür eingetreten bin, wir wollen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk erhalten und ein geregeltes Nebeneinander mit den Privaten vollzogen wissen. Das ist gewährleistet.

Ich finde es auch gut, daß die kleineren Anstalten hier abgesichert sind, damit sind sie finanziell noch nicht auf Dauer sichergestellt, das muß ich hinzufügen. Eines besteht im Augenblick nicht mehr, nämlich die Gefährdung des Zerplatzens der ARD. Wir haben den Zustand, den wir vor zwei oder drei Jahren hatten, oder den Zustand der letzten Jahre, daß im Rahmen des Finanzausgleichs die kleineren Anstalten besonders berücksichtigt werden. Das steht auch nicht viel anders jetzt in diesem Staatsvertrag, Herr Dr. Euler, in dem es heißt, daß das Finanzierungssystem erhalten bleibe. Es habe insbesondere eine funktionsgerechte Aufgabenerfüllung der Anstalten — und dann kommen die drei kleinen — sicherzustellen.

(Bürgermeister W e d e m e i e r : Ja, das ist das erste Mal! Das hat es vorher nicht gegeben!)

„Der Umfang“ — und jetzt komme ich darauf — „der Finanzausgleichsmasse und ihre Anpassung an

(A) die Rundfunkgebühren bestimmen sich nach einem besonderen Staatsvertrag über einen Finanzausgleich zwischen den Rundfunkanstalten.“ Also, das Prinzip ist hier gewahrt, aber das muß jeweils ausgehandelt werden. Da kommt es darauf an, daß Radio Bremen und die anderen kleineren Anstalten nicht zu kurz kommen. Ich gebe Ihnen recht, daß das drohende Damoklesschwert des Zerplatzens der ARD beseitigt ist. Ich war im übrigen nie dafür.

Der dritte Punkt, den ich als positiv bezeichne, betrifft die Tatsache, daß aufgrund dieser einvernehmlichen Regelung die Satellitenvergabe, auch die des Reservesatelliten, erfolgen kann. Dies bringt ja nicht nur etwas für die Fernsehzuschauer, sondern in Verbindung mit diesen Satelliten gibt es eine Reihe zusätzlicher Technologien. Wenn wir hier nicht eine Entscheidung getroffen hätten, hätten uns die Konkurrenten in vergleichbaren westeuropäischen Ländern den Rang abgelaufen. Durch diese Entscheidung wird dieser Prozeß im Grunde gefördert, beziehungsweise er wird ermöglicht.

Letzter Punkt! Ich warte immer, daß die Lampe hier kommt, aber sie kommt gar nicht!

Präsident Dr. Klink: Die hätten Sie bestellen können, dann hätten wir es früher gemacht!

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Jetzt quakt er sogar darüber!)

(B) Bitte, Herr Neumann!

Abg. **Neumann** (CDU): Wir haben natürlich einige Änderungen hier in dem bremischen Gesetz vorzunehmen, insbesondere beim Einspeisungsgesetz, denn dort gibt es Regelungen, die nicht identisch sind mit dem Staatsvertrag. Ich erinnere an die Sonntagswerbung. Wir haben ja das eingeschränkte Sonntagswerbeverbot.

Herr Bürgermeister Wedemeier, wenn Sie jetzt ganz konsequent wären, dann würden Sie natürlich dafür sorgen, daß mindestens in den öffentlich-rechtlichen Anstalten, wo ein besonderer Einfluß vorhanden ist, keine Sonntagswerbung erfolgt, weil Sie die immer für gefährlich gehalten haben.

(Beifall bei der CDU)

Ob das auf die Zustimmung der öffentlich-rechtlichen Anstalten stößt, weiß ich nicht, mindestens läßt der Staatsvertrag auch dort Sonntagswerbung zu.

(Bürgermeister **Wedemeier**: Aber sehr eingeschränkt! — Abg. **Fücks** [GRÜNE]: Aber einkommensneutral!)

Herr Kollege Fluß, die Unterbrecherwerbung ist verkürzt, nach 100 Minuten darf erstmals nach unserem Einspeisungsgesetz eine Unterbrechung für einen einmaligen Werbeblock erfolgen. Das ist jetzt auf 60 Minuten reduziert. Das entspricht auch nicht

den hehren Vorstellungen bestimmter Beschlüsse, die Sie gefaßt haben. (C)

(Abg. **Thape** [SPD]: Das haben Kompromisse so an sich!)

Ja, das sage ich ja! Herr Kollege Thape, wir beide haben doch bei unserer politischen Einstellung, egal, wo wir stehen, nie Schwierigkeiten mit Kompromissen, weil wir nicht die Ideologen sind, aber es gibt ja andere, bei denen das anders ist.

(Abg. **Fluß** [SPD]: Aber wenn die Ideologie nicht gewesen wäre, dann hätten Sie ganz durchgezogen! — Abg. **Klein** [CDU]: Sie müssen ja gar nicht mehr schlafen können!)

Nächster Punkt! In unserem Einspeisungsgesetz, Herr Kollege Fluß, ist die Binnenpluralität generell vorgesehen. Ich kann das jetzt aus Zeitgründen im einzelnen nicht erklären. In dem neuen Staatsvertrag ist das Erfordernis der Binnenpluralität dann nicht mehr gegeben, wenn wir drei inländische Vollprogramme haben. Auch dies ist ein Unterschied zu unserem jetzigen Einspeisungsgesetz.

Zu begrüßen ist die Verschärfung der Programm- und Jugendschutzgrundsätze, sie sind im neuen Staatsvertrag schärfer gefaßt, als es in unserem Einspeisungsgesetz der Fall ist.

Ein vorletzter Punkt, er betrifft die Frage der Landesmedienanstalt! Das müssen wir noch einmal untersuchen. Nach dem jetzigen Gesetzestext wäre es sinnvoll, darüber nachzudenken, ob hier eine Landesmedienanstalt eingerichtet wird, weil ich sonst die Gefahr sehe, daß uns in Frage kommende Gelder verlorengehen. Abschließend vermag ich dies allerdings nicht zu beurteilen. (D)

Ein letzter Punkt! Herr Bürgermeister Wedemeier, darüber müßte jetzt auch irgendwann einmal eine Entscheidung fallen, wir haben sie bisher ausgesetzt: Es gibt im terrestrischen Bereich Fernsehen weitere zwei zusätzliche Kanäle, einen für Bremerhaven und einen für Bremen.

(Bürgermeister **Wedemeier**: Zwei für Bremerhaven, zwei für Bremen!)

Wir haben diese Entscheidung bisher im Hinblick auf die Verhandlung in Verbindung mit dem Staatsvertrag offengelassen, das heißt, es gibt die Möglichkeit für die Zuschauer in Bremerhaven und Bremen, mit der normalen Antenne, ich vereinfache dies einmal so, das heißt im terrestrischen Bereich — ohne Verkabelung —, ein zusätzliches Fernsehprogramm zu empfangen. Hier muß geregelt werden, welches dies ist. Das kann kein Bremer Programm sein, denn Buten un binnen läuft ja ohnehin im normalen terrestrischen Bereich. Selbstproduzierte Programme sind in Bremen aufgrund der gesetzlichen Lage nicht möglich, also kann es sinnvollerweise nur eines von außen sein.

(Abg. **Gassdorf** [CDU]: Aus Bayern!)

(A) Da schlage ich Ihnen allerdings vor — Herr Fluß schwärmt immer so von Bayern III und hat das neu-lich sehr groß begrüßt —, daß weniger aus ideologi-schen Gründen, sondern mehr im Hinblick auf den Zuschauer,

(Abg. F l u ß [SPD]: Eins Plus!)

nachdem ich die verschiedenen Programme mir ein-mal habe ansehen können, daß dann allerdings von den Privaten das wohl noch interessanteste Pro-gramm, nämlich SAT 1, eingespeist wird, wobei ich nicht werte, wie gut das ist. Das wäre eine sinnvolle Entscheidung. Nicht, daß Sie auf die Idee kommen aufgrund der Aversion gegen Private, dann wieder ein öffentlich-rechtliches Programm, sagen wir ein-mal 3 SAT oder ARD Eins Plus, einzuspeisen! Ich finde dann schon: Geben Sie den Zuschauern die Möglichkeit, dann wirklich auch einmal ein anderes Programm zu empfangen, selbst wenn es nicht Buten un binnen ist!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Wedemeier.

Bürgermeister Wedemeier, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst, Herr Fücks, zum Verfahren des Ganzen! Ich bin grund-sätzlich immer noch der Meinung, daß Staatsver-träge, bevor sie unterschrieben werden, auch in den Parlamenten erörtert werden müssen. Aber hier ha-ben wir mittlerweile eine Situation, daß das ganze Gebäude zusammenbricht, ich sage das so offen, wenn auch nur ein Parlament meint, an diesem Staatsvertrag noch etwas ändern zu müssen. Ich sage das so, wie es wirklich ist.

(B)

(Abg. K l e i n [CDU]: Das ist eine Ver-hohnepipelung der Parlamente!)

Was Sie gesagt haben, werde ich Herrn Kollegen Späth weitergeben!

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Was hat er denn gesagt?)

Er hat gesagt, es wäre eine Verhohnepipelung der Parlamente! Aber gerade Herr Späth war es, der auch gesagt hat, dies müsse die letzte Verhandlung sein, eine neue gäbe es nicht, keiner dürfe zurück-kommen und sagen, er möchte noch eine Änderung haben. Das ist nach drei Jahren auch irgendwie ver-ständlich, daß die, die hier nun schon länger dabei sind — ich hätte noch ein bißchen durchgehalten —, nun auch zu Ende kommen möchten mit diesem Staatsvertrag.

(Abg. K l e i n [CDU]: Das Parlament ist kein Notar!)

(C) Ich werde die Kritik aus den Reihen der CDU den CDU-Ministerpräsidenten mitteilen. Ich habe auch Verständnis dafür, daß Sie nicht so ganz zufrieden sind, Herr Klein!

Jetzt komme ich, Herr Fücks, zu der Frage: Was haben wir denn am Ende erreicht? Wenn ich mir die Presse ansehe, dann wird ja in vielen Zeitungen — ich habe hier Zitate aus der „Bild“-Zeitung, der „Welt“, der „Westdeutschen“, „Bremer Nachrich-ten“, „Saarbrücker Zeitung“, „Neue Osnabrücker Zeitung“ — immer gesagt, Sieger seien die öffent-lich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Ich glaube, Herr Fluß hat es schon erwähnt, daß wir noch nie seit 1984 soviel für die öffentlich-rechtlichen Rundfunk-anstalten erreicht haben wie mit diesem Staatsver-trag, auch wenn das Radio Bremen selbst noch gar nicht gemerkt hat. Insofern bitte ich zunächst ein-mal, das Verfahren zu entschuldigen!

Das soll nun nicht der neue Stil des Senats sein, mit Staatsverträgen umzugehen. Aber ich hatte gerade nach dem Inhalt des Staatsvertrages, den wir da unterzeichnen wollen, keine Veranlassung, diesen nun auch noch in Frage zu stellen. Es ist zum ersten Mal erreicht worden, daß Radio Bremen eine Be-stands- und Entwicklungsgarantie für lange Zeit be-kommt. Elf Jahre lang hält der Finanzausgleich. Er war sonst jährlich kündbar, jährlich konnten die anderen sagen, sie kündigten den Finanzausgleich für Radio Bremen. Jetzt hält er zunächst einmal elf Jahre. Wer hat schon eine so lange Bestands-garantie?

(D)

Sollte Radio Bremen nicht genug Gebühreneinnah-men haben oder der Finanzausgleich dann später einmal gekündigt werden und Radio Bremen insge-samt nicht genug Einnahmen erzielen, haben wir im Staatsvertrag unterbringen können, daß wir dann den Teil Werbung des Staatsvertrages kündigen, das heißt, daß die öffentlich-rechtlichen Rundfunk-anstalten statt 20 Minuten pro Tag — und nur von Mon-tag bis Samstag! — dann unbegrenzt werben können. Das ist eine große Gefahr für die Privaten, alle ge-meinsam wollen nicht, daß das so kommt, aber umge-kehrt auch eine Sicherheit dann für die öffentlich-rechtlichen Anstalten, daß die Gebühren tatsächlich erhöht werden und auch der Finanzausgleich trägt, weil, wenn das gekündigt wird, die Privaten sofort in Gefahr geraten durch die Aufkündigung der Werbe-klausel.

Den dritten privaten Kanal, Herr Fücks, das ist ein Mißverständnis, haben die Sozialdemokraten gefor-dert! Ein Problem bei den Verhandlungen waren der „Nordstaaten-Vertrag“ und der „Südstaaten-Ver-trag“. Davon wollten die beiden Gruppen auch nicht mehr herunter. Die SPD-regierten Länder Hessen, das Saarland, Nordrhein-Westfalen und Bremen ha-ben dann gesagt, wir wollen einen eigenen Kanal, um etwas durchzusetzen, was uns bisher in den Ver-handlungen immer verweigert worden ist, nämlich das Kooperationsmodell.

Es ist ja, wenn wir einmal ein bißchen zurückden-ken, von den unionsregierten Ländern immer abge-

(A) lehnt worden, Kooperationsmodelle überhaupt zuzulassen. Wir wollten das aber durchsetzen. Wir haben noch kein fertiges Modell, aber wir wollten uns wenigstens einen Kanal dafür sichern. So sind die drei Kanäle für Private zustande gekommen.

Die ARD muß bis 18 Uhr digital Hörfunk abstrahlen. Ich glaube übrigens an eine sehr schnelle technische Entwicklung beim digitalen Hörfunk.

(Abg. Klein [CDU]: Mit Hilfe der Japaner!)

Mit Hilfe der Japaner! Die ARD kann aber auch von 18 bis ein Uhr nachts digital Hörfunk ausstrahlen. Die ARD wird nicht gezwungen, ab 18 Uhr auf Fernsehen umzuschalten, sondern sie kann, man wird sehen, wie das ausgeht, auch 24 Stunden rund um die Uhr digitalen Hörfunk ausstrahlen.

(Abg. Fluß [SPD]: Wer soll denn die Geräte bezahlen?)

Ich weiß, daß die Geräteindustrie bereits sehr weit ist — sehr weit vielleicht nicht —, aber wir wissen ja, wenn Möglichkeiten des Verkaufs da sind, daß die Industrie dann auch sehr schnell ist. Die Geräte werden am Anfang sehr teuer sein, aber es gibt immer welche, die diese Geräte kaufen können. Ab 1990 genügt bei manchen Gehältern, daß die Steuerentlastung, die gerade beschlossen worden ist, nur für einen Monat genommen wird, um sich so ein Gerät kaufen zu können. Aber damit will ich jetzt nicht die Steuerreform auch noch verteidigt haben.

(B)

(Abg. Klein [CDU]: Da sehen Sie einmal, was das für einen wirtschaftsfördernden Effekt hat!)

Ja, ja, Herr Klein, das ist eine Binnennachfrage, der digitale Hörfunk!

Was passiert, wenn ein Parlament nicht zustimmt? Das will ich noch einmal sagen! Es gibt dann keinen Staatsvertrag, dann ist die ARD geplatzt, dann ist das ZDF in Gefahr, dann wird aber ein anderer Staatsvertrag, den ich Ihnen auch zugeleitet habe, Ihnen zur Ratifizierung vorgelegt, nämlich ein Staatsvertrag zwischen den Ländern Hessen, Saarland, Nordrhein-Westfalen und Bremen. Dieser kleine Staatsvertrag, der in Bonn paraphiert worden ist, bevor die Verhandlungen für den großen Staatsvertrag zu Ende geführt wurden, sichert ebenfalls die Existenz von Radio Bremen.

Als letztes möchte ich noch etwas sagen zu den terrestrischen Programmen. Herr Neumann hat es angesprochen, daß wir jetzt je zwei Kanäle — übrigens sofort einen Kanal, später zwei — bekommen. Nach unserem Gesetz muß Radio Bremen dafür sorgen, daß dieser Kanal genutzt wird. Radio Bremen hat dann die Wahl. Da kann man mit dem ZDF etwas vereinbaren, da kann man mit der ARD etwas machen, und ich halte Eins Plus durchaus auch für eine Alternative zu den bestehenden öffentlich-recht-

lichen Programmen. Wenn man sich das einmal ansieht, was bei Eins Plus gemacht wird, das ist wirklich etwas anderes als im ersten oder zweiten Programm.

(C)

Radio Bremen ist also zunächst dafür verantwortlich, es sei denn, wir entscheiden uns noch einmal, einen Privaten zu bevorzugen, obwohl das sehr schwierig ist. Sie können im Grunde nur einem den Zuschlag geben. Wir sind nicht wie Flächenländer in der Lage, zwei Private zu versorgen, weil wir ja den terrestrischen, den zweiten Kanal, der später einmal kommt, für unser Kooperationsmodell haben wollen. Die Sendungen wollen wir natürlich auch nicht nur vom Satelliten abstrahlen, sondern auch terrestrisch, so daß wir nur noch einen Kanal jeweils in Bremerhaven und Bremen vergeben können. Da wird man dann sehen müssen, was man macht.

Ich sage ganz offen, daß ich mehr dahin tendiere, Eins Plus den Kanal zuzuteilen. Ich bin aber auch offen für Gespräche und Bewerbungen anderer Sender. Ich bin da nicht ideologisch festgelegt.

Als letzten Punkt: Ich glaube, daß weder SPD- noch CDU-geführte Länder sich nun hinstellen und sagen sollten, sie seien da durchmarschiert und hätten einen Sieg errungen. Das stimmt nicht. Jeder von uns, jetzt komme ich auf meine früheren Äußerungen zurück, mußte nachgeben. Ich habe das einmal aufgelistet. Man kommt fast auf jeweils die Hälfte, die Hälfte der Positionen, die die CDU aufgegeben hat, die andere Hälfte, die wir aufgegeben haben. Am Ende haben wir etwas zustande gebracht, das uns kaum noch jemand zugetraut hatte. Die Runde der Ministerpräsidentenkonferenzen drohte ja abzusinken in die Lächerlichkeit, was diesen Punkt angeht.

(D)

Ich möchte jetzt alle bitten, den Knoten auch durchzuschlagen und den Staatsvertrag letztendlich auch zu verabschieden! Gerade die Kleinen, und zu denen gehören wir, haben Anlaß, über diesen Staatsvertrag wirklich froh zu sein.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aktuelle Stunde ist geschlossen.

Gesetz zur Ausführung des Gesetzes über Personal- ausweise

Mitteilung des Senats vom 3. März 1987
(Drucksache 11/872)

1. Lesung
2. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat Herr Senator Kröning.

Senator für Inneres Kröning: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Senat legt das Gesetz zur Ausführung des Gesetzes über

(A) Personalausweise vor, das zur Umsetzung von Bundesrecht vorgeschrieben ist.

(Vizepräsident v. d. Schulenburg
übernimmt den Vorsitz.)

Bremen hat das Gesetz über Personalausweise zwar im Bundesrat abgelehnt, das Gesetz ist aber auch in Bremen anzuwenden. Über die Gründe der Ablehnung habe ich in der Bürgerschaft zuletzt am 28. Januar 1987, zuvor am 27. Februar 1986 und bereits zum ersten Mal am 24. Oktober 1984 berichtet. Dies braucht heute nicht wiederholt zu werden. Die Gründe sind im wesentlichen datenschutzrechtlicher Natur. Die SPD-geführten Länder befürworten die Fälschungssicherheit des neuen Personalausweises, sie lehnen jedoch die Maschinenlesbarkeit ab.

Ich stelle in diesem Zusammenhang zweierlei klar: Erstens, nur Bürger, die ins Ausland fahren wollen, müssen einen gültigen Personalausweis oder Paß mit sich führen. Vor einigen Jahren, als das Unternehmen des neuen Personalausweises beziehungsweise Passes in Angriff genommen wurde, mag die automatische Lesbarkeit der genannten Dokumente noch einen Sinn gehabt haben. Angesichts des begrüßenswerten Abbaus der Grenzkontrollen gegenüber Westeuropa und Österreich ist das Bedürfnis jedoch zurückgegangen. Im Inland gibt es keine Pflicht, den Personalausweis oder den Paß mit sich zu führen. Ich kenne niemanden, der eine solche Mitführungspflicht im Inland einführen will. Die Maschinenlesbarkeit zu Sicherheitszwecken läuft also leer.

(B) Zweitens, das Personalausweisgesetz schreibt nicht vor, daß die Länder, bei denen die Polizeihochheit liegt, Ausweislesegeräte für die Polizei beschaffen müssen. Die SPD-regierten Länder haben deshalb — auch um den datenschutzrechtlichen Bedenken, die an die Maschinenlesbarkeit anknüpfen, Rechnung zu tragen — verabredet, von der unsinnigen Anschaffung von Lesegeräten abzusehen. Ich hoffe, die CDU-regierten Länder werden diesem Beispiel folgen.

Der Senat bittet um dringliche Behandlung des Gesetzes, das am 1. April 1987 in Kraft treten soll, und um Ihre Zustimmung! — Ich danke!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Thomas.

Abg. **Thomas** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 1. April 1987 soll also der maschinenlesbare Personalausweis ausgegeben werden. Es ist deswegen hier noch einmal notwendig, auf einige konzentrierte Punkte in der Entwicklung dieses Ausweises einzugehen.

Vorweg möchte ich aber für die Fraktion der GRÜNEN betonen, daß wir grundsätzlich gegen die Ausweispflicht sind.

(Abg. Klein [CDU]: Natürlich!)

(C) Wir stehen, Herr Klein, mit dieser Position auch nicht allein.

(Abg. Klein [CDU]: Auch gegen die Meldepflicht sind Sie!)

In Großbritannien gibt es keine Personalausweise, und die Regierung Thatcher denkt nach Auskunft eines Sprechers auch nicht im Traum daran, dies zu ändern. Die Briten brauchen nicht einmal den Behörden ihren Wohnsitz zu melden.

(Abg. Klein [CDU]: Erzreaktionär!)

Selbst beim Autofahren muß man den Führerschein nicht bei sich haben. Wozu braucht denn der deutsche Staat solche Ausweise? Das fragte auch der Sprecher des britischen Innenministeriums. „Wir brauchen so etwas nicht einmal, obwohl wir das Problem mit dem Terrorismus in Nordirland haben“, wie er sagte.

Auch die Niederländer kennen keine Personalausweise, und es gibt auch keine Pläne, solche einzuführen. Wer sich ausweisen muß und keinen Reisepaß dabei hat, tut es mit dem Führerschein.

(Abg. Klein [CDU]: Sozialversicherungskarte!)

In Belgien hat man eine gefaltete Doppelkarte, und daran soll nicht gerüttelt werden.

(D) Auch in den USA gibt es weder Personalausweise noch Meldepflicht. An der Furcht der Amerikaner, eine Ausweispflicht könnte ihre persönliche Freiheit einschränken, sind in der Vergangenheit alle Versuche gescheitert, einen allgemeinen Ausweis einzuführen.

Auch in Dänemark kennt man keinen Personalausweis. Zur Legitimation bei Polizei oder Postämtern dienen Reisepaß, Führerschein oder Wehrpaß.

Allerdings, Herr Klein, in der DDR ist jeder Bürger vom vierzehnten Lebensjahr an verpflichtet, stets einen Ausweis bei sich zu tragen, der auch eine viestellige Personenkenzahl enthält.

(Abg. Frau Leinemann [SPD]: Auch beim Schwimmen!)

Im übrigen ist die Situation angesichts der sehr begrenzten Möglichkeiten zu Auslandsreisen und dem funktionierenden Kontrollsystemen in der DDR nicht mit dem in westlichen Ländern zu vergleichen.

Aber wir können deutsch-deutsche Gründlichkeit feststellen, hier sind sich doch in ganz fataler Weise die Bundesrepublik Deutschland und die DDR sehr nahe. Derjenige, der demnächst den maschinenlesbaren Personalausweis abholen will und sich identifizieren muß, muß sogar im schlimmsten Fall mit der Einschränkung von Grundrechten, nämlich der körperlichen Unversehrtheit, rechnen. Sollte seine Identität nicht festgestellt werden können, muß er sich sogar im Notfall einer erkennungsdienstlichen

(A) Behandlung unterziehen. So steht es jedenfalls in der Bremer Gesetzesvorlage, die heute verabschiedet wird.

Meine Damen und Herren, die Regierungskampagne der CDU/CSU/FDP-Regierung für den maschinenlesbaren Personalausweis ist in meinen Augen ein Musterbeispiel, wie mit Falschinformationen und Scheinargumenten die Ängste und Bedenken vieler Bürger und Bürgerinnen durch die Bundesregierung in den letzten Jahren umgangen wurden.

Wie wurde dieser Ausweis, der in unseren Augen ein Meilenstein ist hin zu einem Überwachungsstaat und dem gläsernen Menschen, begründet? Erstens hieß es, aus sicherheitspolitischen Gründen sollen neue, fälschungssichere Personalausweise eingeführt werden. Hier wurden bestehende Ängste geschürt, um ein fragwürdiges Sicherheitsbedürfnis zu erzeugen.

Die Begründung, dieser Ausweis sei fälschungssicher, und da widerspreche ich auch Ihnen, Herr Senator Kröning, ist nicht stichhaltig. So erklärte der Leiter des Hamburger Verfassungsschutzes, Herr Lochte von der CDU, ein Mann, der sicher über jeden Verdacht, die innere Sicherheit der Bundesrepublik gefährden zu wollen, erhaben ist, meine Damen und Herren von der CDU:

(B) „Ich habe festgestellt, daß hier ein Vorhaben in Gang gesetzt werden soll, das den Sinn und Zweck, dem es dienen soll, gar nicht erfüllen kann. Natürlich können auch in Zukunft staatliche Stellen durch Täuschung veranlaßt werden, echte Urkunden für falsche auszustellen, und möglich ist auch, daß sich jemand den Ausweis eines anderen beschafft, der ihm ähnlich sieht. Die Vorstellung, daß es so etwas geben könnte wie einen Ausweis, der sich insbesondere gegenüber intelligenten Kleinstgruppen auf Dauer als fälschungssicher erweist, ist geradezu abenteuerlich und absurd,

(Abg. Klein [CDU]: Sie müssen es ja wissen!)

ganz abgesehen davon, daß Terroristen sich wie eh und je ausländischer Pässe bedienen können, um das System der Ausweiskontrolle zu unterlaufen.“

In einem Rundfunkinterview erklärte CDU-Lochte weiter auf die Frage, ob der Ausweis zur Terroristenbekämpfung benötigt wird: „Nein, das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Zur Terroristenbekämpfung braucht auch die Polizei nicht das fälschungssichere Ausweissystem. Auch schon im Jahr 1977 haben wir einen fälschungssicheren Ausweis der Bekämpfung des Terrorismus wegen nicht gebraucht, weil die etwa 30 gesuchten Terroristen sich überwiegend mit ausländischen Ausweisen ausgestattet hatten.“ Der Verfassungsschützer fügte noch hinzu, daß es nicht verhältnismäßig sei, daß der Staat 30 Millionen Bürger mit einem Ausweissystem überzieht, nur weil er 30 Terroristen sucht.

(C) Das zweite wichtige Argument unter den vielen war, durch das automatische Lesen der Ausweise wird eine Beschleunigung der Grenzkontrollen erreicht. Somit wird dem Reisenden, besonders während des Urlaubsverkehrs, eine längere Wartezeit erspart, hieß es damals. Zu diesem letzten Versuch, der Bevölkerung die Bürgerfreundlichkeit dieses neuen Ausweises zu suggerieren, bemerkte ebenfalls CDU-Verfassungsschützer Lochte:

„Dieses Argument, daß der Bürger an Grenzübergängen flotter abgefertigt werden kann, trifft in der Sache nicht zu, kann einfach nicht zutreffen. Die Maschinenlesbarkeit des Ausweises führt dazu, an den Grenzen nicht mehr wie bisher heute die meisten Autofahrer durchzuwinken, sondern lückenloser zu kontrollieren. Das wird dann eher länger dauern.“

Meine Damen und Herren, zudem ist dieses Ansinnen von Zimmermann auch gegen die Verpflichtung des EG-Vertrages gerichtet, Herr Senator Kröning ging eben auch darauf ein, die Kontrollen an den Grenzen in Europa abzubauen.

(D) Die vom Bundesinnenminister vorgetragene Argumente waren nach all dem nicht geeignet, die Notwendigkeit der Einführung eines neuen, von Computern lesbaren Ausweises zu begründen. Es ist offensichtlich, daß die von den sogenannten Sicherheitsorganen formulierten Begründungen für das neue Ausweissystem, die sich mit den tatsächlichen Zielen nicht decken, wider besseren Wissens in die Öffentlichkeit getragen und dort von Parlamentariern und zum Teil auch von Journalisten in Unkenntnis der Fakten, aus politischen Motiven oder einfach nur aus Unkenntnis und Naivität übernommen wurden.

Ohne Zweifel, und auch das muß ich angesichts der Einführung des maschinenlesbaren Personalausweises natürlich sagen, gelang es Regierungs- und Polizeikreisen, mit den immer wieder gleichen widerlegbaren stereotypen Rechtfertigungen auch Einfluß auf die Bevölkerung zu gewinnen. Wenn Staatssekretär Spranger immer wieder erklärte: „Der moderne Ausweis schützt den Bürger vor Kriminellen und erleichtert der Polizei, Kriminellen das Handwerk zu legen“, oder auch Heinrich Boge, damals SPD-Mitglied, erklärte: „Wer gegen den neuen Ausweis ist, trägt zur Förderung der Kriminalität bei“, dann war diese Strategie gekennzeichnet von dem vordergründigen Motto, wer nichts verbrennen und nichts zu verbergen hat, der braucht auch nichts zu befürchten. Meine Damen und Herren, die gleichen Sprechblasen hört man übrigens in diesen Wochen auch immer wieder, wenn es um die Volkszählung geht.

Was sind aber nun die wirklichen Gründe für den maschinenlesbaren Personalausweis? Der Hauptgrund liegt unserer Meinung nach in der Möglichkeit, den Ausweis als Massenkontrollmittel zur Überwachung großer Bevölkerungsgruppen einzusetzen. Mit dem neuen Ausweis wird es einfacher sein, eingerichtete Dateien zu erschließen oder Dateien neu aufzubauen.

(A) Ein Beispiel dafür ist die Absicht, sogenannte Bewegungsprofile bestimmter Personen und Gruppen aufzuzeichnen. Deshalb sehen viele Bürgerinnen und Bürger zu Recht in dieser Plastikkarte eine Beeinträchtigung der Freizügigkeit oder richtiger der Persönlichkeitsrechte, denn die Kontroll- und Speicherungspraxis der Polizei wird durch diese Ausweiskarte künftig technisch vereinfacht und verfeinert werden.

Wir wissen heute sicher nicht, in welchem Maß das noch passieren wird. Wir stehen dabei am Anfang einer neuen Entwicklung. Aber, so meine Meinung, wir müssen uns jetzt schon daraufhin orientieren und davor warnen, was mit diesem Ausweis alles möglich ist, auch wenn das Gesetz viel noch einschränkt, zum Beispiel das generelle Eindringen in irgendwelche Dateien.

Aber daß es die Möglichkeiten gibt, mit diesem Ausweis auch Dateien, gerade der Polizeibehörden, zu benutzen, das ist in der Einschränkung des Gesetzes eindeutig festgelegt. Dies ist nicht zuletzt auch ein Datenschutzproblem, und nicht von ungefähr haben die Datenschutzbeauftragten der Länder auch diesen Ausweis immer wieder in ihren Stellungnahmen kritisiert und abgelehnt.

Meine Damen und Herren, zum Schluß möchte ich auf einen Punkt hinweisen, den Sie, Herr Senator Kröning, nicht erwähnt haben, den man aber der Bevölkerung heute ganz deutlich mitteilen muß, nämlich daß dieser Ausweis zehn DM kostet.

(B)

(Abg. Klein [CDU]: Starkes Argument!)

Herr Klein, darauf brauchen Sie hier nicht polemisch zu reagieren!

Ich halte das für eine Unverschämtheit. Bisher waren Gebühren, die vom Staat erhoben wurden, nur dann zu begründen, wenn dem Bürger dafür eine Leistung erbracht wurde. Einen Ausweis zu besitzen, meine Damen und Herren, ist Rechtspflicht, der sich alle über 16 Jahre zur Vermeidung eines Bußgeldes nicht entziehen können. Für Leistungen, die durch Gesetz vorgeschrieben sind, kann meiner Meinung nach der Staat aber nicht direkt beim Betroffenen auch noch Kosten geltend machen, auch wenn es hier „nur um zehn DM“ geht. Ich halte das für eine Form von verdeckter „Steuer“.

(Abg. Klein [CDU]: Gebühr!)

Zum Schluß noch eine Bemerkung! Herr Senator Kröning, Sie haben gerade in Ihrem Beitrag zum Lesegerät noch einmal Stellung genommen. Wir GRÜNEN haben es begrüßt, daß die sozialdemokratisch regierten Länder dieses Lesegerät nicht einführen wollen. Ich hoffe, auch weil ich weiß, daß die Niedersachsen jedenfalls in der nächsten Zeit nicht vorhaben, dieses Gerät einzuführen —.

(Zuruf der Abg. Frau Stieringer [CDU])

(C) Doch, aus Kostengründen und weil natürlich fünf Jahre gebraucht werden, um alle Bürgerinnen und Bürger mit diesem Ausweis auszustatten!

Ich hoffe, daß bei Ihnen, Herr Senator Kröning, nicht Sparsamkeitsgründe hier im Vordergrund stehen, sondern, wie Sie eben ja betont haben, politische Argumente, und insofern nehme ich diese Position auch zur Kenntnis und hoffe, daß sie sich in den nächsten Jahren nicht ändern wird.

Ich bin der Meinung, daß wir hier noch einmal ganz deutlich machen sollten, daß die Bürgerinnen und Bürger des Landes Bremen, die nicht vom 1. April an mit dieser Plastikkarte herumlaufen wollen, jetzt noch in dieser Woche die Möglichkeit haben, ihren alten Ausweis umzutauschen, um so wenigstens in den nächsten fünf Jahren noch mit diesem Ausweis ausgestattet zu sein. Jeder, der Bedenken gegen die Plastikkarte hat, soll die Gelegenheit in dieser Woche wahrnehmen, meine Damen und Herren, um noch einmal seinen Ausweis umzutauschen. Darauf gilt es auch hier aufmerksam zu machen!

Im übrigen bin ich der Meinung, der Staat beweist hier noch einmal sehr, sehr deutlich, wie wenig Vertrauen er eigentlich in die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes hat. Er darf sich nicht wundern, daß, wenn er von den Bürgern immer nur Daten holen will und verlangt und sie diese von vielen abgelehnte Computerkarte tragen müssen, dann viele Bürgerinnen und Bürger auch nicht mehr bereit sind, dem Staat unbedingt alle Daten zur Verfügung zu stellen.

In diesem Sinne bleibt die Fraktion der GRÜNEN dabei, sie lehnt den maschinenlesbaren Personalausweis ab. Auch wenn das Gesetz in Bremen natürlich nur dazu geeignet ist, das Bundesgesetz im Sinne von gesetzlichen Ausführungsbestimmungen in Bremen zu stützen, werden wir das Gesetz ablehnen.

(D)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Klein.

Abg. Klein (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Es ist nur dem, das darf ich wohl sagen, ideologischen Eifer des Herrn Thomas zuzurechnen, daß er hier versucht, eine Bundestagsdebatte, mindestens was den Part der GRÜNEN angeht, zu wiederholen,

(Abg. Thomas [GRÜNE]: Mal sehen, was Sie in fünf Jahren sagen!)

denn es handelt sich in der Tat um das verabschiedete Bundespersonalausweisgesetz. Das vom Senat eingebrachte Gesetz ist ein Ausführungsgesetz und regelt die technischen Details, die nötig sind, um das Bundespersonalausweisgesetz auch in Bremen vollstrecken zu können.

(Abg. Werner Fischer [CDU]: Das hat er im Eifer übersehen!)

(A) Die GRÜNEN haben bereits im Bundestag ein schreckliches Gemälde der Angst und der Verunsicherung an den fernen Horizont zu zeichnen versucht, ohne großen Anklang zu finden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie ernst genommen werden mit dieser Dramaturgie: Der Golem schleicht durch die Gassen, der große Bruder wird wieder wach

(Abg. H e l m k e [GRÜNE]: Ist das so fernliegend?)

und nimmt den armen verängstigten Bürger total in Anspruch.

In Wirklichkeit handelt es sich doch eigentlich nur um folgendes: Der derzeitige Personalausweis ist nicht hinreichend fälschungs- und verfälschungssicher. Es besteht die Möglichkeit — und dieser Möglichkeit haben sich vor allem Terroristen bedient —, Ausweisedrucke zu stehlen, sie mit unrichtigen Angaben über die Identität des Inhabers zu versehen und somit gefälschte Ausweise herzustellen.

Dieser Sicherheitsnachteil soll jetzt durch einen fälschungs- und verfälschungssicheren Ausweis unter Berücksichtigung eines kriminaltechnischen modernen Erkenntnisstandes beseitigt werden. Man hat ein ganz neues Herstellungssystem entwickelt. Der neue Personalausweis macht es nun Kriminellen nicht mehr möglich, schon allein wegen des hohen technischen Aufwandes, zu diesem Herstellungssystem Zugang zu finden.

(B) (Präsident D r . K l i n k übernimmt wieder den Vorsitz.)

Der Ausweis wird auch nicht mehr in Buchform, sondern als eingeschweißte Karte gestaltet. Ein Auswechseln des Lichtbildes und eine Verfälschung der Angaben des Ausweises sind nicht mehr möglich. Der Versuch, ihn durch unbefugte Manipulationen zu verfälschen, führt zu irreparablen Beschädigungen.

Meine Damen und Herren, das ist doch ein unbestreitbarer Sicherheitsvorteil, und nur Ihr Wirklichkeitsverlust, Herr Thomas, darf ich das einmal freimütig sagen, Ihr ideologisch begründeter Wirklichkeitsverlust kann hier doch zu dieser Aussage von Ihnen führen, daß ein Sicherheitsvorteil mit dem neuen Herstellungssystem, mit dem neuen fälschungssicheren Personalausweis nicht zu verbinden sei! Das Gegenteil ist in der Tat der Fall, wie ich das eben ganz kurz nachgewiesen habe.

(Beifall bei der CDU — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. Klein (CDU): Bitte sehr!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Thomas!

Abg. Thomas (GRÜNE): Herr Klein, würden Sie bitte zur Kenntnis nehmen, daß in der Bundesre-

publik Deutschland sich durchaus in dramatischer Weise die innenpolitische Situation verändern könnte und daß gerade in dieser Situation diesem maschinenlesbaren Personalausweis eine ganz andere Kontrollfunktion zukommen könnte, als das zum Beispiel in der gegenwärtigen Situation der Fall ist?

Abg. Klein (CDU): Im Gegensatz zu Ihnen, Herr Kollege Thomas, habe ich Vertrauen zu diesem unserem Rechtsstaat.

(Beifall bei der CDU)

Deswegen bin ich auch ein Gegner Ihres Aufrufs zum Boykott der Volkszählung.

(Erneuter Beifall bei der CDU)

Ich vertraue den Organen, die wir als Gesetzgeber und Parlament kontrollieren,

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Sehr richtig!)

dieses sozialen Rechtsstaates, unserer freiheitlichen Demokratie. Ich habe ein ganz anderes Staatsverständnis als Sie!

(Abg. T h o m a s [GRÜNE]: Das ist richtig!)

Sie bekämpfen diesen Staat! Sie wollen ihn von Grund auf umgestalten!

(Abg. T h o m a s [GRÜNE]: Das ist doch Quatsch!)

Deswegen sind Sie auch gegen einen Ausweis, deswegen sind Sie gegen Meldepflicht, deswegen verletzen Sie bewußt Ihre Verfassungspflicht, die Gesetze der Hansestadt zu beachten, wie Sie es hier ausdrücklich ex cathedra erklärt haben! Das ist der erste Fall in meiner zwanzigjährigen Abgeordnetentätigkeit. Für Sie sind doch die Gesetze dieser Republik Wischiwaschi!

(Abg. T h o m a s [GRÜNE]: Ein bißchen differenzierter sind wir schon!)

Die stellen Sie doch zur Disposition Ihrer Ideologie. Insoweit grenzen Sie sich selbst aus. Daß Sie von dieser Position her natürlich einen fälschungssicheren Personalausweis ablehnen, ist doch klar!

Meine Damen und Herren, die Sicherheit in der Bundesrepublik ist nicht hinreichend gewährleistet. Wenn sie mehr gewährleistet wäre, dann wären mehr Terroristenmorde aufgeklärt worden. Ist es denn nicht erschütternd, daß die Mehrzahl dieser schrecklichen Mordanschläge und Greuelthaten nicht aufgeklärt worden ist? Wenn dieser Ausweis nur etwas dazu beiträgt, daß der Aufklärungserfolg sich verbessert, sind wir verpflichtet, ihn einzuführen.

(Beifall bei der CDU — Abg. T h o m a s [GRÜNE]: Sagen Sie doch einmal etwas zu Herrn Lochte! — Abg. G a s s d o r f [CDU]: Wie sagen Ihnen doch nicht alles!)

(C)

(D)

(A) Dann kommt das mit der Maschinenlesbarkeit, da ist insbesondere ja die SPD auch ziemlich betroffen! Ein Schaudern geht durch ihre Reihen. Der Ausweis dient der Erleichterung der Grenzkontrollen. Jetzt wird das persönliche Datum in den Computer eingegeben von Hand, nun geschieht das automatisch. Sofort lehnen alle SPD-Fraktionen in den Ländern der Bundesrepublik die Herbeiführung einer technischen Infrastruktur ab, um nun auch wirklich den Ausweis maschinenlesbar nutzen zu können.

Das ist doch schiere Ideologie, meine Damen und Herren! Machen Sie doch intern in den Ländern, wo Sie noch regieren, was sie wollen, denn die Kontrolle ist doch dieselbe! Nur, hier wird das Datum eingegeben, wenn der maschinenlesbare fälschungssichere Ausweis vorliegt, dann wird er maschinell, automatisch abgelesen. Im Ergebnis ist es doch das gleiche. Es ist keine qualitative Änderung.

Es ist eine plumpe Irreführung, der Bevölkerung zu erklären, jetzt wäre Vertrauensschutz oder Datenschutz gefährdet. Es bleibt alles beim alten, und von daher, Herr Senator Kröning, ist Ihre Ablehnung, Lesegeräte anzuschaffen, auch außerordentlich fragwürdig. Das ist nichts anderes als Kotau vor Ihrer ideologischen Basis und hat mit sachgerechten Gründen nichts zu tun.

(Beifall bei der CDU)

(B) Aber auf eines möchte ich Sie hinweisen, Herr Senator! Die Bundesregierung wird bis 1992 rund 400 Lesegeräte für die Grenzkontrollen anschaffen, denn der Ausweis wird natürlich benutzt für die Erleichterung der Grenzkontrollen im grenzüberschreitenden Verkehr. Das Anschaffen dieser Lesegeräte geschieht selbstverständlich peu à peu, weil auch der neue Ausweis peu à peu eingeführt wird. Übrigens, auch der Reisepaß wird ab 1988 maschinenlesbar.

(Abg. T h o m a s [GRÜNE]: Schlimm genug!)

Das ist nur eine entsprechende vernünftige Konsequenz. Was nützt der Personalausweis, wenn er nicht die Entsprechung beim Reisepaß findet?

Jetzt gibt es für den grenzüberschreitenden Verkehr, meine Damen und Herren von der SPD, eine sogenannte Auftragsverwaltung des Landes Bremen. Während der grenzüberschreitende Verkehr in der Regel unmittelbar Bundessache ist, wahrgenommen durch Zoll und Bundesgrenzschutz, haben wir hier einen Seehafen, Herr Senator Kröning, und dort nimmt die Wasserschutzpolizei die Kontrolle des grenzüberschreitenden Verkehrs als Auftragsverwaltung des Bundes wahr.

Aus Ihrem etwas erstaunten Gesichtsausdruck schließe ich, daß sie insoweit vielleicht noch nicht die Frage der Einführung von Lesegeräten geprüft haben. Ich bin der Meinung, daß Sie als Auftragsverwaltung auf jeden Fall solche Lesegeräte einführen müssen, sie der Wasserschutzpolizei zur Verfügung stellen müssen, sonst würden Sie sich bundesuntreu verhalten

(C) im Rechtssinne, denn die Auftragsverwaltung ist ja nicht eine Aktion guten Willens eines Landes, sondern Auftragsverwaltung ist etwas, wozu Sie nach der Verfassung verpflichtet sind. Diesen Hinweis Ihnen zu geben möchte ich mir abschließend noch erlauben.

Im übrigen bin ich sicher, daß sowohl die Maschinenlesbarkeit als auch die Fälschungs- und Verfälschungssicherheit des neuen Ausweises und des kommenden Passes ein wesentlicher Beitrag zur Stärkung der inneren Sicherheit in der Bundesrepublik sein werden, und es gilt nach wie vor der Satz, unsere bürgerlichen Freiheiten sind nur dann gewährleistet, wenn auch die innere Sicherheit durch den Rechtsstaat verbürgt ist. — Ich darf mich bedanken!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Lojewski.

Abg. **Lojewski** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben in der Tat heute lediglich ein Gesetz zu beschließen zur Ausführung eines Gesetzes, was im übrigen auch ohne eine solche Ausführung in seinen Bestimmungen hier gelten würde. Wir haben also ein Gesetz hier auszuführen, über das wir im Februar 1986 ausführlich debattiert haben. Die sozialdemokratische Fraktion hat ihre Position durch ihre Sprecherin, durch die Kollegin Leinemann, deutlich gemacht, ihre ablehnende Position gegen den maschinenlesbaren Ausweis und gegen die Anschaffung von Lesegeräten.

(D) Diese Position hat heute der Kollege Thomas noch einmal wiederholt und noch einmal mit ähnlichen Argumentationsschienen untermauert. Herr Kollege Thomas, wir sind uns insoweit einig, nur sind wir uns dann nicht mehr einig, wenn Sie nun in Ihrem Bemühen, sich noch irgendwo weg von diesem Konsens zu profilieren, Argumentationsnischen auszusuchen, die, wie ich finde, der Ernsthaftigkeit der Sache nicht gerecht werden.

Sie haben zwei Argumentationsstränge benutzt. Sie haben, weil es darum ging, nun eine Position jenseits unserer Position zu entwickeln, sich gegen die Ausweispflicht und gegen die Meldepflicht insgesamt ausgesprochen, und Sie haben, und da tun Sie der CDU/CSU wirklich zuviel Gutes, ein Gespenst des totalen Überwachungsstaates an die Wand gemalt.

Ich halte Ihre beiden Positionen für falsch. Was wir hier diskutieren, ist konkrete Sicherheitspolitik. Man kann konkrete Sicherheitspolitik nicht allein festmachen an Ausweispflichten, sondern man muß sich dann die Sicherheitspolitik und die Innenpolitik in den Ländern, die Sie genannt haben, insgesamt ansehen.

Nehmen Sie England! Glauben Sie es mir einmal, wenn wir hier eine solche Sicherheitspolitik und eine solche Innenpolitik betreiben würden wie in England etwa anlässlich von Demonstrationen —

(A) sehen Sie sich die Fernsehbilder an! —, dann wäre das in der Tat kein Rechtsstaat mehr nach unserem Verständnis, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD)

Bitte vergessen Sie das nicht, wenn Sie diese Debatte mit uns führen!

Der nächste Punkt ist das Gespenst des Überwachungsstaates. Ich glaube es nicht, daß der CDU das gelingt.

(Abg. Frau **Stieringer** [CDU]: Das wollen wir auch gar nicht!)

Ob Sie das wollen, werden wir sehen! Es gibt ja unterdessen Koalitionsvereinbarungen, da haben Sie die FDP über den Tisch gezogen, da ist alles wieder enthalten. Da ist das ZAS wieder enthalten, da ist das Geheimdienstgesetz enthalten, da ist das Verfassungsschutzgesetz wieder enthalten, und natürlich, wenn wir das debattieren, bekommt auch der maschinenlesbare Personalausweis eine andere Qualität.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Er bekommt selbstverständlich eine andere Qualität, meine Damen und Herren! Ich sage Ihnen, der Hauptwiderstand auch des Senats — denken Sie an die Beschlußlage dieses Hauses! — wird sich gegen diese Gesetze richten. Diese Gesetze stellen einen Anschlag auf den Datenschutz dar. Diese Gesetze führen letztlich zu Ängsten hin zu einem Überwachungsstaat. Diese Politik, die dort betrieben wird, ist staatschädigend, staatsfeindlich.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Das ist eine klare Sache.

Wir wenden uns dagegen unter den Schlagworten Liberalität und Rechtsstaatlichkeit, und da ist auch ein Gang zum Bundesverfassungsgericht angesagt. Ich denke mir, das wird man dann, wenn diese Gesetze erneut in die parlamentarische Beratung kommen, sehr gründlich zu prüfen haben. Der Senator für Inneres und der Senat haben zugesichert auf Antrag dieses Hauses, der Innendeputation rechtzeitig vorher einen Bericht zu erteilen, und ich denke mir, dies wird geschehen. Ein solcher Bericht wird abgegeben werden mit den dann in die Wege zu leitenden Maßnahmen.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube also, daß die CDU/CSU überhaupt nicht den Überwachungsstaat schaffen will, sondern sie will nur mit sicherheitspolitisch völlig falschen, sicherheitspolitisch völlig stumpfen Versuchen von ihren Mißerfolgen in der Innenpolitik, gerade auch in der Terrorismusbekämpfung ablenken. Das ist der Punkt!

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen? (C)

Abg. **Lojewski** (SPD): Ja, bitte!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Helmke!

Abg. **Helmke** (GRÜNE): Meinen Sie nicht auch, daß unter diesem Kontext gerade das Bild, was Martin Thomas gezeichnet hat von einer Gefährdung der Demokratie durch überstarke Kontrolle, gerechtfertigt ist?

Abg. **Lojewski** (SPD): Ich meine, daß gerechtfertigt ist, sich gegen diese Politik der Verunsicherung der Bevölkerung, die nicht mehr Sicherheit bringt — ich komme gleich darauf, warum sie nicht mehr Sicherheit bringt —, offensiv zu wenden. Ich verstehe den von der Mehrheit getragenen Beschluß, keine Lesegeräte anzuschaffen, auch als ein Stück plakativen Widerstands, hinter dem stehen wir, gegen eine solche Politik. Ich wehre mich aber dagegen, dieser Politik auf den Leim zu gehen und dort das Gespenst des Überwachungsstaates an die Wand zu malen, wo er nicht hingehört.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte diese Debatte auf den Punkt bringen, und der Punkt ist die sicherheits- und innenpolitische Hilflosigkeit der CDU/CSU-Bundesregierung in wesentlichen Punkten der Verbrechensbekämpfung, nämlich bei der Terrorismusbekämpfung, nämlich bei der Schwerpunktbekämpfung der internationalen Umweltkriminalität, der internationalen Wirtschaftskriminalität. Dort gilt es, konkrete Maßnahmen zu ergreifen!

(D)

(Abg. **Klein** [CDU]: Sie sitzen im Glashaushaus, Herr Kollege!)

Hier sind Schwerpunktmaßnahmen gebildet worden. Wir haben die Umweltkriminalität angefaßt, Herr Klein.

(Beifall bei der SPD)

Sie werfen uns diese Schwerpunktbildung immer vor.

(Abg. **Klein** [CDU]: Sehen Sie sich doch die Kriminalitätsstatistik an!)

Hören Sie mir einen Moment zu!

Sie lenken ab von diesen Problemen durch die Überwachung und Speicherung von Daten, wenn auch nur für drei Monate nach Paragraph 163 d StPO, meine Damen und Herren. Drei Monate dürfen Daten von unschuldigen, unbeteiligten Bürgern gespeichert werden, wenn sie denn in die Schleppnetzfangung hineingeraten. Das sind Maßnahmen, die sind unwirksam, die sind unsinnig, die lehnen wir ab. Das wollen wir nicht. Wir wollen eine vernünftige

(A) tige Verbrechensbekämpfung, eine Verbrechensbekämpfung, die Erfolg zeigt.

(Abg. **Borttscheller** [CDU]: Auch in Bremen!)

Ich will Ihnen einige Dinge nennen. Warum kommen Sie denn auf EG-Ebene nicht weiter? Warum können Sie dort die Verbrechensbekämpfung gerade im Terrorismusbereich nicht koordinieren?

(Abg. **Gassdorf** [CDU]: Das sagen wir Ihnen nicht!)

Da passiert überhaupt nichts! Denken Sie einmal an die Forderung nach einer europäischen Fahndungsunion! Da passiert überhaupt nichts.

Statt dessen verunsichern Sie hier die Bevölkerung. Dies machen wir nicht mit! Deswegen stehen wir hinter dem sicherlich in vielen Punkten symbolischen Protest, daß wir die Lesegeräte nicht anschaffen, und wir werden dabei bleiben. Wir werden Ihnen durch die Praxis der sozialdemokratisch regierten Länder beweisen, daß die Anschaffung dieser Geräte nichts bringt und daß eine vernünftige Innenpolitik, eine Vertrauen gewinnende Innenpolitik das Mittel ist, das uns auch bei der Bekämpfung von Schwerstkriminalität weiterbringt! — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

(B) **Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Ausführung des Gesetzes über Personalausweise in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen GRÜNE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Der Senat hat um dringliche Behandlung und Beschlußfassung in erster und zweiter Lesung für diesen Gesetzentwurf gebeten. Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir unmittelbar nach der ersten Lesung die zweite Lesung durchführen wollen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(GRÜNE)

Ich stelle fest, dann ist es so beschlossen.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete von der Schulenburg.

Abg. **v. d. Schulenburg** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist unüblich, sich in der zweiten Lesung zu Wort zu melden, aber da eben die erste Lesung geschlossen war, konnte ich mich nicht mehr zu Wort melden.

Herr Lojewski, was Sie hier erzählt haben, darf nicht unwidersprochen bleiben. Den maschinenlesbaren Personalausweis zu verbinden mit einer Innenpolitik der Bundesregierung und dann Zahlen zu nennen und angebliche Mißstände aufzuzeigen, die auf Bundesebene nicht vorhanden sind, halte ich wirklich für eine dummdreiste Angelegenheit,

(Beifall bei der CDU)

die nicht ungestraft über die Bühne gehen darf.

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Zimmermann ist nun einmal ein großer Versager!)

Herr Stichweh, vorsichtig, vorsichtig! Bleiben Sie einmal auf dem Teppich!

Darf ich Sie denn einmal, Herr Lojewski, an die Diskussion erinnern, die wir vor vier Wochen hier geführt haben! Da mußte selbst Ihr Innensenator zugeben, daß der Anstieg der Kriminalitätsrate in Bremen beängstigende Formen angenommen hat. Dann stellen Sie sich hier hin und beschimpfen die Bundesregierung! Pfui Teufel, kann ich da nur sagen! Fassen Sie sich an Ihre eigene Nase!

(Beifall bei der CDU — Unruhe — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Lojewski.

Abg. **Lojewski** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich fand Ihren Ausfall beeindruckend,

(Beifall bei der SPD)

und er zeigt, welche Argumente Sie in dieser Debatte haben, nämlich überhaupt keine.

(Beifall bei der SPD)

Schimpfkanonaden sind keine Argumente, und Sie haben mich bewußt mißverstanden.

(Zuruf des Abg. **Werner Fischer** [CDU])

Nehmen Sie einmal zur Kenntnis, daß in der gesamten Bundesrepublik die Kriminalität ansteigt!

(Abg. **Klein** [CDU]: Aber nicht so wie in Bremen! Nicht 12,6 Prozent!)

(C)

(D)

(A) Nehmen Sie das einmal zur Kenntnis! In vielen Großstädten steigt die Kriminalität in unterschiedlicher Art und Weise an.

Ich sage Ihnen jetzt zum zweiten Mal, weil Sie es offenbar beim ersten Mal nicht verstanden haben, es kommt auf die Instrumente an. Das Instrument des maschinenlesbaren Personalausweises, und ich habe dieses Sicherheitsgebäude hier nicht aufgebaut, das hat der Kollege Klein gemacht, das macht er immer,

(Heiterkeit bei der SPD)

das Instrument dieses maschinenlesbaren Personalausweises ist kein taugliches Instrument, um die Kriminalität, auch die Schwerestrafkriminalität zu bekämpfen, sondern es verunsichert die Bevölkerung. Auch aus diesem Grunde, nicht nur aus datenschutzrechtlichen Gründen, lehnen wir dieses Instrument ab.

(Abg. Frau Stieringer [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Ich gestatte jetzt keine Zwischenfragen!

Wir können ja die Probe aufs Exempel machen.

(Abg. Klein [CDU]: Ja, wir führen es ein!)

Die Probe aufs Exempel können wir machen, wir führen es vor. Anstatt daß Sie mit uns gemeinsam darüber nachdenken, wie man zum Beispiel das massenkriminelle Problem der Diebstähle im Kfz-Bereich in den Griff bekommt, nämlich etwa über Vorsorgemaßnahmen in der Produktion, anstatt daß wir darüber diskutieren und mit der Bevölkerung Maßnahmen und polizeitaktische Maßnahmen diskutieren und dort einen Weg suchen, lenken Sie ab. Das beweist Ihre Hilflosigkeit. Da lenken Sie ab. Sie meinen, wenn Sie Daten sammeln, gibt es mehr innere Sicherheit. Das, meine Damen und Herren, ist ein immenser Trugschluß!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stieringer.

Abg. Frau Stieringer (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Lojewski, ich habe bislang Ihr Engagement sehr bewundert, aber was Sie jetzt machen, geht wirklich zu weit!

(Lachen bei der SPD)

Wenn ich nicht in letzter Minute verhindert hätte, daß die Vorlage der Sozialdemokraten für die Melde-
datenübermittlungsverordnung entschärft worden wäre,

(Abg. Hoyer [SPD]: Allein verhindert?)

würden wir eine so lückenlose Überwachung des Bürgers haben, wie wir sie uns im Alptraum nicht vorgestellt hätten. (C)

(Abg. Hoyer [SPD]: Das ist doch in Niedersachsen der Fall!)

Herr Kollege Lojewski, bitte, die Sache der Sicherheit, aber auch die Sache des Datenschutzes ist so wichtig, daß wir mit gezinkten Karten hier eigentlich nicht spielen sollten!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Ausführung des Gesetzes über Personalausweise in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen GRÜNE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung in guter Eintracht. (D)

Gesetz zur Änderung gebührenrechtlicher Vorschriften

Mitteilung des Senats vom 10. März 1987
(Drucksache 11/884)

1. Lesung
2. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung gebührenrechtlicher Vorschriften in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU)

Stimmenthaltungen?

(GRÜNE)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Da der Senat um dringliche Behandlung und um Beschlußfassung in erster und zweiter Lesung gebeten

(A) hat, lasse ich jetzt darüber abstimmen, ob wir unmittelbar nach der ersten Lesung in die zweite Lesung eintreten.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, es ist so beschlossen.

(Einstimmig)

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung gebührenrechtlicher Vorschriften in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU)

Stimmhaltungen?

(GRÜNE)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

(B)

Gesetz zur Neuorganisation der Sozialen Dienste

Mitteilung des Senats vom 10. März 1987

(Drucksache 11/885)

1. Lesung

2. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Erfurth.

Abg. **Erfurth** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie brauchen keine Angst zu haben, daß ich die Absicht habe, die in den Vordrucken angegebene Zeit auszunutzen.

(Abg. **Stichweh** [SPD]: So ängstlich sind wir auch nicht!)

Weil wir heute vorläufig das letzte Mal die Gelegenheit haben, zu der Neuordnung der sozialen Dienste Stellung zu nehmen, will ich auch die Meinung der CDU-Fraktion noch einmal vortragen, denn mit dem vorliegenden Gesetzentwurf sollen die rechtlichen Grundlagen für die Neuordnung der sozialen Dienste in der Stadtgemeinde Bremen gegeben werden. Die CDU wird das Gesetz ablehnen, weil die materiellen Voraussetzungen für eine erfolg-

(C) versprechende Strukturveränderung der sozialen Dienste nicht gegeben sind.

Ungleich schwerer wiegt, daß gegenüber dem im Stadtbezirk Süd erfolgten Probelauf wesentliche inhaltliche Veränderungen erfolgten. Der Probelauf hat — und das ist unbestritten — gezeigt, daß in vielen Bereichen der sozialen Dienste sinnvolle Veränderungen möglich, allerdings auch notwendig sind. Der Senat hat allerdings die Chance vertan, die Ergebnisse des Probelaufs in ein vernünftiges Konzept zu kleiden. Statt dessen wird nach der Hauruck-Methode und mit großer Hast die Zerschlagung der bisherigen Ämterstrukturen vollzogen.

Meine Damen und Herren, die betroffenen Personalvertretungen haben im Februar 1986 Bürgermeister Dr. Scherf attestiert, daß er seine Glaubwürdigkeit verspielt habe. „Hier wurde unsere fachliche Arbeit vor Ort machtpolitischen Interessen geopfert“, wurde festgestellt. Ein anderes Zitat: „Das hat mit Fachlichkeit nichts zu tun. Hier regiert die blanke Machtpolitik.“

Heute, gut ein Jahr später, kann man zwar feststellen, daß es aus fachlicher Sicht geringe positive Veränderungen gegenüber den ursprünglichen Absichten gegeben hat, so zum Beispiel hinsichtlich des Zurückschraubens des Einflusses der Ortsämter oder konkreter der Ortsamtsleiter auf fachliche Entscheidungen. Nach wie vor überwiegt jedoch die massive Kritik.

So war man angetreten, die sozialen Dienste weitestgehend zu dezentralisieren. Diese Dezentralisierung war Bestandteil des Probelaufs. Tatsächlich einführen will man jetzt ein sogenanntes zentrales Amt für Soziale Dienste. Der Vorwurf, es wird eine zentrale Mammutverwaltung aufgebaut, die nicht nur teuer, sondern auch überflüssig ist, bedarf keines weiteren Kommentars.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Von einer aufgeblähten Zentrale wird in einer Informationsschrift der Personalvertretung gesprochen. Tatsächlich entfallen von 3 000 betroffenen Mitarbeitern ohne die insgesamt 250 Mitarbeiter der sogenannten Werkstatt Bremen bald 500 auf die senatorische Behörde und das zentrale Amt für soziale Dienste. „Der bisherige chaotische Planungsprozeß gibt einen Vorgeschmack darauf, zu welchen Kompetenzunklarheiten und -streitigkeiten es zwischen der senatorischen Behörde, dem zentralen Amt und der regionalen Ebene zwangsläufig kommen wird“, wird dann an anderer Stelle von den Personalvertretungen festgestellt.

Die Gesamtzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Ressort Jugend und Soziales bleibt durch die NOSD unverändert. Die Aufblähung der Zentrale hat dadurch zur Folge, daß die Arbeit in den Regionen und vor Ort geschmälert wird, wo man doch eine Verstärkung erreichen wollte, und das bei den bekanntermaßen zunehmenden Problemen in unserer Stadt.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Gestärkt werden die Bereiche Koordination, Plänen, Steuern, geschwächt diejenigen, die das Erdachte dann umsetzen sollen, und da ist ein wesentlicher Widerspruch.

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Typisch sozialistischer Ansatz!)

Neben den eben von mir kritisch angetippten Punkten gibt es weitere. So ist der Ausfall von Mitarbeitern der kleinen Gruppen, die minimal drei Personen umfassen sollen, zum Beispiel durch Krankheit, Mutterschaft oder bei Weiterbildungsmaßnahmen, nicht zufriedenstellend gelöst, und es ist eben doch wahrscheinlich, daß sich entsprechende Ausfälle zu Lasten der Bürger auswirken werden.

Des weiteren fehlen zur Zeit Konzepte zur Förderung des ehrenamtlichen Engagements sowie der Selbsthilfegruppen und der Initiativen. Einigermaßen abenteuerlich stellt sich auch bisher die angemessene Einbeziehung der freien Wohlfahrtsverbände, der Kirchengemeinden, Sportvereine und anderer dar.

(B) Zum Teil noch völlig ungeklärt oder aber jedenfalls unbefriedigend gelöst sind die räumlichen Gegebenheiten für die verschiedenen sozialen Dienste. Dies gilt vor allem für den Bremer Osten. Auch die Absicht, bei den stattfindenden Stadtteilkonferenzen die Opposition weitestgehend auszuschalten — ich verweise auf den Richtlinienentwurf über die Zusammenarbeit der Ortsämter mit dem Senator für Jugend und Soziales, Punkt 5.2, wonach in aller Regel nur den Beirats- und Sozialausschußsprechern, nicht aber auch den Stellvertretern die Teilnahme ermöglicht werden soll —, zeigt ein in die Vergangenheit gerichtetes Demokratieverständnis.

Ich komme zum Schluß, meine Damen und Herren! Der Grundgedanke war, mit dem Stadtteilprinzip, Zielgruppenprinzip und der Verzahnung von Fürsorge und Förderung mehr Bürgernähe zu schaffen und die Arbeit effizienter zu gestalten. Das Ergebnis wird sein, Chaos und Frustrationen bei den Mitarbeitern und den betroffenen oder beteiligten Bürgern.

NOSD, ach NOSD, was ist aus dir geworden!

(Heiterkeit bei der CDU)

Die CDU, meine Damen und Herren, wendet sich zu diesem Zeitpunkt und bei den vorgegebenen oder besser fehlenden Voraussetzungen gegen die geplante Einführung der Neuordnung der sozialen Dienste, und wir lehnen das Gesetz deshalb, ich wiederhole mich, ab. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Helmke.

Abg. **Helmke** (GRÜNE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es wird nicht lange dauern! Die inhaltliche Zielsetzung der NOSD haben wir von

(C) Anfang an befürwortet. Es ging um Zielgruppenorientierung, Bürgernähe, ganzheitliche Angehensweise der Fälle, Zusammenführung der verschiedenen Ansätze auf den einzelnen Fall.

Nur, wenn wir uns jetzt fragen beim offiziellen Beginn, was aus dieser Realisierung wird, dann wird im Vollzug dieses Bemühens eine ganze Reihe von Defiziten sichtbar. Ich versuche, nicht das zu wiederholen, was Herr Erfurth schon aufgeführt hat.

Erster Punkt der Kritik! Bei dem Bemühen, die Kräfte vor Ort zu halten, ist es nicht gelungen, genügend aus der Zentralverwaltung wieder nach unten zu ziehen. Es bleibt also die kritische Sicht darauf, daß die zentrale Verwaltung mehr Kräfte an sich zieht, als nötig und gut wäre, wenn man sich schon darauf einstellt, daß dieser Einstellungsstopp bleibt, und davon geht der Senat ja aus. Das ist nicht eine Frage der Personen, die da sind, sondern eine Frage der strukturellen Organisationsform des zentralen Amtes.

Zweiter Punkt! Für die Umsetzung der Mitarbeiter auf die neuen Arbeitsstellen ist eine schlechte Vorbereitung gelaufen. Wenn es denn in Zukunft verbessert werden soll, muß auch eine entsprechende Hilfe geleistet werden für die Einarbeitung. Das heißt, es muß entsprechend Personal eingesetzt werden und entsprechend Zeit zur Verfügung stehen, damit die neuen Arbeitsfelder richtig und mit einem Gefühl von Fertigkeit dafür geleistet werden können.

(D) Durch die Art und Weise der Umstrukturierung ist die Stimmung der Mitarbeiter nicht nur nahe dem Nullpunkt, sondern schon reichlich darunter. Resignation ist weit verbreitet. Die Begründung dafür ist vielfältig: Die Ansprüche sind aufgrund der gesellschaftlichen Situation gestiegen. Es kommen keine jungen Kollegen nach. Die Mitarbeiter vor Ort sind zum Teil verschlissen. Die — und das ist auf die Umstrukturierung zurückzuführen — Vielzahl der Maßnahmen ist für die Mitarbeiter nicht durchsichtig. Für sie erscheinen sie als Chaos.

Herr Dr. Hoppensack spricht bei der Einführung der NOSD von einem prozessualen Verfahren. Aber die Rückkopplung ist unzureichend. Die Maßnahmen werden zu schnell durchgedrückt. Es ist nicht sichtbar, daß zum 1. April etwas Endgültiges vorliegt. Es müßte eine Übergangsphase zur Verfügung stehen. Aber weil das zentrale Amt schon da ist, entstehen Sog und Druck, beides. Die Möglichkeit, eine Phase des Übergangs einzurichten, ist nicht gegeben.

Natürlich kann eine solche Situation der senatorischen Dienststelle nicht verborgen bleiben, und sie sieht das auch. Ich habe das Gefühl, sie schreibt Briefe mit dem Impetus: Ich weiß, es ist alles Mist, aber macht einmal das Beste daraus. Ich könnte mir vorstellen, daß die Mitarbeiter im Sinne von Selbstverteidigung tatsächlich das Beste daraus machen. Es bleibt den Mitarbeitern ja gar nichts anderes übrig. Sie müssen ja ihre Arbeit irgendwie angehen.

(A) So bekommt dann, wenn es gut geht, der Senat ein Geschenk durch die Geduld und den Einsatz der Mitarbeiter und des Personalrats, wenn schließlich doch noch etwas Gutes dabei herauskommt.

Aufgrund dieser Situation und der zu geringen Absicherung, daß die inhaltlichen Zielsetzungen befriedigend durchkommen, lehnen wir das Gesetz ab. Prinzipiell lehnen wir es deshalb ab — das haben wir schon in den vorherigen Beiträgen betont —, weil erstens die sozialen Dienste zu einem Zentralamt zusammengezogen werden und zweitens die Werkstatt Bremen zuwenig gewährleistet, daß die Tätigkeit der Behinderten aufgrund der Strukturelemente der Werkstatt eine Ausweitung der Behindertenarbeitsplätze in Übergangsfelder erfährt. — Danke schön!

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Poppen.

Abg. Frau **Poppen** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will vorweg sagen, daß wir natürlich der Gesetzesvorlage zustimmen, obwohl wir viele der hier eben auch geäußerten Bedenken durchaus teilen.

(B) Die heute hier zur Verabschiedung vorliegenden Gesetzesvorlagen bilden den rechtlichen Rahmen, darauf möchte ich noch einmal hinweisen, für die sich künftig verändernden inhaltlichen und organisatorischen Grundprinzipien der sozialen Dienste und Aufgaben. Die politische Diskussion hat einen langen Zeitraum eingenommen. Umorganisation und Neuorganisation, das haben wir hier mehrfach betont, bringen immer Unruhe in einen Bereich, in dem 3 240 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten, und in Verbände, Heime und soziale Gruppen, in denen viele engagierte Bürgerinnen und Bürger ihre Vorstellungen von Sozialarbeit und sozialen Hilfen entwickeln.

Mit einer solchen Neuerung sind für die Bürgerinnen und Bürger, die auf gesellschaftliche Hilfen angewiesen sind, Hoffnungen auf Verbesserungen verbunden, Verbesserungen, das stand und steht im Vordergrund der Arbeit für dieses Gesetz bei der SPD-Fraktion. Deshalb haben wir sowohl den Probeauftrag, der über drei Jahre im Bezirks-Sozialzentrum Süd angesiedelt war, als auch die Weichenstellung für die Übertragung auf alle Stadtteile kritisch begleitet.

In diese Begleitung waren die Beiräte in den Ortsteilen einbezogen. Unsere sozialdemokratischen Mitglieder in den Beiräten und ebenso die Ortsamtsleiter haben sich stark dafür eingesetzt, daß die sozialen Dienste stadtteilnah zu erreichen sind und die Angebote verbessert werden.

Die gesamte Umstrukturierung ist nicht ohne Schwierigkeiten für den Personalbereich des Sozialressorts abgelaufen und wird auch nicht ohne Schwierigkeiten ablaufen, das ist ja eben auch von

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) beiden Vorrednern vorgetragen worden. Hier ist immer von uns betont worden, daß die Personalausstattung in den Diensten vor Ort, wo die Arbeit mit dem Bürger geleistet wird, Vorrang haben muß vor der Personalausstattung im neuen zentralen Amt für soziale Dienste oder in der Behörde. Hier teilt die SPD-Fraktion die Zielsetzung der Personalräte.

Meine Damen und Herren, was wäre der Sozialbereich ohne die freien Wohlfahrtsverbände, die durch ihr Engagement in vielen gesellschaftlichen Gruppen unbürokratische Hilfe leisten, zum Beispiel durch Gemeinschaftsangebote, die dem Bürger die Mitgestaltung des sozialen Lebens in unserer Stadt ermöglichen! Auf dieses Engagement setzen wir besonders bei der Umstrukturierung. Wir wollen, daß nach der Umsetzung der Neuorganisation die bewährten Grundsätze partnerschaftlicher Zusammenarbeit erhalten bleiben und weiter ausgebaut werden. Wir erkennen die besonderen Strukturen freier Wohlfahrtspflege, die Eigenständigkeit der verbandlichen Arbeit, die Wahrung des Rechts auf Helfen, Initiativrecht, und das Wahlrecht der Betroffenen an.

Abgeschafft wird die alte Ämterstruktur, die wir ja in der Vorlage auch haben, die aus vielschichtigen Entwicklungen entstanden ist und die uns Sozialdemokraten veranlaßt hat, darüber nachzudenken, wie dem Bürger wirksamer geholfen werden kann.

(D) Wie kann man den Kreislauf der immer wiederkehrenden und sich in vielen Familien verfestigenden Not durchbrechen, das stand am Anfang unserer Überlegungen. Wie kann man wirksamer Hilfe ansetzen, um besonders den Kindern in den von sozialen Härten betroffenen Familien mehr Chancengleichheit zu eröffnen, und wie kann man stärker Hilfe ansetzen und das Nebeneinander besser organisieren, um dem Bürger die Wege zu erleichtern, wenn er in Not geraten ist? Alle diese Gedanken und Reformansätze sind heute nicht abgeschlossen, das möchte ich hier noch einmal betonen.

Arbeitslosigkeit und soziale Not haben seit den ersten Initiativen zur Verbesserung der sozialen Dienste nicht abgenommen, sondern die Probleme sind größer geworden. Wenn der Senat am 1. 4. 1987 mit den beiden Ämtern, dem Amt für Soziale Dienste und dem Amt für Werkstätten, neue Schwerpunkte setzt und mit einer stärker regional- und stadtteilbezogenen Arbeit beginnt, werden wir in der Deputation für Soziales und in der Deputation für Jugend noch viele Einzelbereiche in ihrer Organisation kritisch begleiten. Die Beiratsbereiche werden uns bei der Umsetzung ebenso wie der Personalrat und die freien Verbände unterstützen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie haben jetzt den formalen Abschluß dieses großen

(A) Organisationsprozesses zu beschließen. Wir sind inzwischen sehr viel weiter, die Oppositionsreden sind Nachhutreden, morgen findet die abschließende Beratung mit den Personalräten statt. Alles, was wir in den letzten Wochen und Monaten zusammen beraten haben, läuft darauf hinaus, daß wir das gemeinsam zu Ende bringen. Sie von der Opposition haben noch die Voten von vor einem Jahr in Ihren Ablagen. Sie haben alte Papiere! Sie werden aber dadurch nicht besser, daß man sie immer wiederholt, es hat sich erheblich gebessert. Ich würde Ihnen empfehlen, gelegentlich einmal nachzufragen. Es hat sich vor Ort erheblich geändert.

Es ist falsch, wenn Sie den Eindruck haben, daß das auf immer mehr Verweigerung, immer mehr sich Abmelden, immer mehr Resignation hinausgelaufen ist, das stimmt nicht, sondern genau das Gegenteil ist richtig. Wir haben mehr Zustimmung. Heute ist eine Personalversammlung gewesen, morgen ist eine Personalversammlung, vielleicht sollten Sie sich einmal gelegentlich von den Personalversammlungen vortragen lassen, was dort wirklich gesagt wird.

(Abg. H e l m k e [GRÜNE]: Eben, deshalb!)

In der Sache hat sich dieses Organisationsunternehmen durchgesetzt. Ich muß mich im Augenblick richtig wehren gegen überregionale Anforderungen, sowohl der Deutsche Städtetag als auch die KGSt, und auch wissenschaftliche Institute, die sich mit Verwaltungsreform beschäftigten, in Speyer zum Beispiel, wollen alle dieses Modell, weil es nichts Vergleichbares in der ganzen Bundesrepublik gibt, wollen dieses Modell als exemplarisch erörtern und wollen nun, daß wir ihnen Anleitungshilfen geben. Die können wir allerdings nun nicht mehr bezahlen, das müssen die dann anders organisieren. Wir sind nicht in der Lage, nach diesen langen und mühseligen Arbeiten noch die übrige Bundesrepublik mit unseren Leuten zu segnen.

Aber die Einschätzung, die fachliche Einschätzung, das lassen Sie von den Oppositionsparteien sich ruhig einmal sagen, ist ganz eindeutig und weit über die Parteigrenzen hinweg so, daß kommunale Jugend- und Sozialverwaltung, wenn sie nicht auf der Stelle treten will, sich einen solchen Organisationsansatz zu eigen machen muß.

Es ist die einzige in der gesamten bundesrepublikanischen Landschaft erreichbare Organisationsreform in diesem Bereich, und ich bin froh, daß wir diese heute mit dem Beschluß über das Artikelgesetz endlich zum Erfolg gebracht haben.

Ab 1. 4. steht nun die Neuorganisation der sozialen Dienste, und ich bin sicher, wir werden in den nächsten Jahren, wenn nicht die Oppositionsparteien, so doch wenigstens die Bürger davon überzeugt haben, daß wir hier einen richtigen Weg eingeschlagen haben. — Ich danke Ihnen allen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. (C)

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Neuorganisation der Sozialen Dienste in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und GRÜNE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Da der Senat um dringliche Behandlung und Beschlußfassung in erster und zweiter Lesung gebeten hat, lasse ich jetzt darüber abstimmen, ob wir jetzt sogleich die zweite Lesung durchführen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen. (D)

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Neuorganisation der Sozialen Dienste in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und GRÜNE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

Meine Damen und Herren, zu dem jetzt folgenden Tagesordnungspunkt sechs haben wir uns vorgenommen, daß er am Mittwoch um 9.45 Uhr zur Beratung kommt, weil wir dazu Vertreter der Ärztekammern zu hören haben.

Außerunterrichtliche Aktivitäten an den öffentlichen Schulen im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der SPD
vom 12. Januar 1987
(Drucksache 11/808)

Das Wort zur Beantwortung der Großen Anfrage hat Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

(A) **Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nehmen Sie es mir nicht krumm, es ist ein etwas längerer Text, den ich hier für meinen Kollegen vortragen möchte!

Für den Senat beantworte ich die Große Anfrage der Fraktion der SPD zu außerunterrichtlichen Aktivitäten an den öffentlichen Schulen im Lande Bremen wie folgt:

Schulische Aktivitäten außerhalb des Unterrichts nach Stundenplan sind so vielfältig, daß es nicht sinnvoll wäre, sie auch nur aufzuzählen; schon dies würde zuviel Zeit in Anspruch nehmen. Der Senat wird deshalb die Fragen der SPD-Fraktion nur thesenartig beantworten.

Zu eins: Man kann sagen, daß es — unabhängig von Schulstufe und Schulgattung — weder in Bremen noch in Bremerhaven eine Schule gibt, die sich auf den Lernort Schule beschränkt und nicht durch Ausstellungen, Aufführungen von Theatergruppen, Orchester, Chor, durch Schulfeste, Basare, Beteiligung an Stadtteilfesten und so weiter sich für ihre Nachbarschaft öffnet und in die Region hineinwirkt, in der sie liegt. Das gilt auch für Sonderschulen und berufliche Schulen.

(B) Neben die Schullandheime sind längst die Museen, das Planetarium, das MOKS-Theater, die Ökologiestation als außerschulische Lernorte getreten. Die Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek, mit dem Bremer Theater, dem Bremer Staatsorchester und mit freien Theatergruppen sowie dem Kommunal kino sind ebenso fester Bestandteil des Schullebens wie Projekte zur Schulhofgestaltung, das bremische Schultheaterfestival und zum Beispiel der literarische Wettbewerb „Märchen und hintergründige Geschichten“ für zehn- bis vierzehnjährige Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Anlaß des Gebrüder-Grimm-Jahres.

(Abg. Helme [GRÜNE]: Halleluja! —
Vizepräsident v. d. Schulenburg
übernimmt den Vorsitz.)

Für den Bereich des Schulsports sei hier neben den bekannten Veranstaltungen wie „Jugend trainiert für Olympia“, Schulsportfest in der Stadthalle, Columbus-Pokal der Fußballmannschaften in beruflichen Schulen erwähnt, daß 1985 1 720 von 6 397 Schülerinnen und Schülern aus 23 Schulen das Sportabzeichen erworben haben, daß 1986 279 von 563 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Jahrgangsstufen drei bis sechs während der Sommerferien ihren Freischwimmer gemacht haben. Der Sportabzeichenwettbewerb wurde in enger Kooperation mit dem Landessportbund und der Landesbausparkasse ausgerichtet.

So ergeben sich bei den außerunterrichtlichen Aktivitäten nicht nur Kontakte zu staatlichen/kommunalen Einrichtungen — übrigens auch zum Parlament und zu den Gerichten —, sondern auch zu Jugendverbänden, Heimatvereinen und Kirchengemeinden,

(C) zur Feuerwehr und den Rettungsverbänden im Zusammenhang mit der Ersthelferausbildung, zu Polizei und Verkehrswacht im Rahmen der Verkehrserziehung, zu Wirtschaftsbetrieben über Betriebserkundungen und Betriebspraktika.

Zu Frage zwei: Klassen-, Studienfahrten und Wandertage/Exkursionen sind Schulveranstaltungen, die sowohl in kognitiver als auch in sozialer Hinsicht intensivere individuelle und Gruppenlernprozesse anregen sollen. Sie müssen sorgfältig geplant, gründlich vorbereitet und unterrichtlich ausgewertet werden. Die Planung beschränkt sich also nicht nur auf die Auswahl des Zielortes und die finanzielle Abdeckung. Ziel und Dauer sind dem Alter der Schüler und ihrem Auffassungsvermögen anzupassen. Gemäß Bremischem Schulverwaltungsgesetz hat jede Schule einen Rahmenplan zu entwickeln, der die Vorhaben der einzelnen Gruppen oder Klassen zeitlich aufeinander abstimmt und den durch die Fahrten notwendig werdenden Unterrichtsausfall in der Schule auf das unbedingt notwendige Maß begrenzt.

Studienfahrten sind von der zehnten Jahrgangsstufe an, für die Hauptschule bereits ab der neunten Jahrgangsstufe, vorgesehen. Die Schüler sind an Planung und Organisation der Fahrt nach den altersgemäßen Möglichkeiten zu beteiligen, diese Beteiligung ist wesentlicher Bestandteil des Gesamtvorhabens, und sie schließt zum Beispiel die Delegation einer solchen Fahrt an ein Reiseunternehmen aus.

(D) Im Berichtszeitraum haben 1 988 Inlandsfahrten stattgefunden, davon 1 072 in bremische Schullandheime. Die durchschnittliche Fahrtdauer lag bei sechs Tagen. Außerdem sind 5 558 Tagesfahrten beziehungsweise Wanderungen unternommen worden. Es fuhren 38 Klassen nach Berlin, eine ins Randgebiet zur DDR, zehn in die DDR. 261 Auslandsfahrten führten im wesentlichen nach Österreich, in die Länder der Europäischen Gemeinschaft, aber auch in einzelnen Fällen nach Jugoslawien, in die CSSR, nach Norwegen, Schweden und Ungarn.

In diesem Zusammenhang ist auch der Schüleraustausch zu erwähnen, der sich auf zwei Ebenen abspielt: als wechselseitiger Besuch von Gruppen einer deutschen und einer ausländischen Schule und in Form des Austausches von Gastschülern. Im Schuljahr 1986/87 zum Beispiel befinden sich 47 Gastschüler aus zahlreichen Ländern an gymnasialen Oberstufen in der Stadtgemeinde Bremen. Im Berichtszeitraum besuchten mehr als 100 bremische Schülergruppen Länder in West- und Osteuropa sowie in Amerika.

Zu Frage drei: Es gibt eine Vielfalt von Wettbewerben, und es ist schwierig, einen Überblick über die Zahl der Teilnehmer und der bremischen Preisträger zu gewinnen. Von den 16 936 Schülerinnen und Schülern, die laut Meldung der Schulen im Lande Bremen an Wettbewerben verschiedenster Art teilgenommen haben, konnten 455 einen Preis gewinnen, zum Beispiel zwölf Preisträger unter 1 191 Teilnehmern beim Vorlesewettbewerb des Börsenvereins, 101 Preisträger bei 605 Teilnehmerinnen und

(A) Teilnehmern am europäischen Wettbewerb, fünf Preisträger von den 125 Teilnehmern am Wettbewerb des Bundespräsidenten zur deutschen Geschichte. Neben diesen von der KMK geförderten Wettbewerben gibt es andere periodisch wiederkehrende Wettbewerbe unterschiedlicher Träger, von denen hier nur erwähnt sei „Schüler lesen Platt“ mit 34 Preisträgern bei 514 Teilnehmern.

Obwohl es sich bei der Aufnahme in die Studienstiftung des Deutschen Volkes nicht um einen Wettbewerb handelt, halte ich es für angebracht, in diesem Zusammenhang auch auf folgenden Sachverhalt aufmerksam zu machen:

1985 wurden durch die Schulen 19 Abiturienten für die Aufnahme in diese Stiftung vorgeschlagen. Davon wurden sieben, das sind 36,8 Prozent — Herr Dr. Menke, wir beide sind doch auch einmal dagewesen, darf ich das noch einmal sagen, es sind inzwischen mehr geworden —, 1986 sechs von 21 vorgeschlagenen, gleich 28,6 Prozent, in die Studienstiftung aufgenommen, zur gleichen Zeit lag der Bundesdurchschnitt bei 25,2 Prozent.

Zu Frage vier: Nach dem Bremischen Schulgesetz ist es die Aufgabe der Schule, jedem Schüler die Verwirklichung seines Rechts auf Bildung zu ermöglichen. Hierfür muß sie so gestaltet werden, daß eine möglichst wirkungsvolle Förderung den einzelnen Schüler zu überlegtem persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Handeln befähigt. Daß dies nicht allein durch das Lernen in Fachräumen geleistet werden kann, ist seit langem deutlich. Schullandheime als außerschulische unterrichtlich genutzte Lernorte haben in Bremen und Bremerhaven schon eine siebzigjährige Tradition, und entsprechende Fahrten gehören seit langem zum Programm der Schulen.

Systematisch ausgebaut und im Lehrplan verankert wurden im letzten Jahrzehnt Kontakte zu Museen, zu den Theatern, zur Ökologiestation, zum Planetarium, zur Stadtbibliothek et cetera und zu den Wirtschaftsbetrieben in Form der Betriebserkundungen und Betriebspraktika für Klassen des Sekundarbereichs I. In letzter Zeit haben sich die ökologischen Projekte wesentlich vermehrt, und Schulgärten haben eine andere, eine neue Bedeutung gewonnen.

Der Senat begrüßt und unterstützt nach seinen Möglichkeiten diese vielfältigen Ansätze zu einem handlungsorientierten, realitäts- und gesellschaftsbezogenen Lernen, durch das Schülerinnen und Schüler in unmittelbarem Kontakt mit außerschulischen Einrichtungen kommen, sich Schule dem Stadtteil, der Region gegenüber öffnet, ohne daß die erforderliche Kontinuität des Unterrichts darunter leidet.

Dies sich in so vielfältigen Formen darstellende „Schulleben“ spricht für sich, und es widerspricht allen, die Schule allzuoft nur in Zusammenhang mit Leistungsdruck, Konkurrenzkampf, Fernsehkonsum, Inaktivität und Desinteresse bringen. Wo Schule in dieser Weise über den stundenplanmäßigen

Unterricht hinaus lebendig ist, ist es nicht zuletzt dem Engagement und Geschick von Lehrerinnen und Lehrern zu danken. Dies sei hier auch ausdrücklich anerkannt.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Vielen Dank, Herr Bürgermeister Dr. Scherf!

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen erfolgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke wünschen.

Ich frage, ob wir in eine Aussprache eintreten wollen. — Das ist der Fall.

Dann erteile ich als erstem das Wort dem Abgeordneten Aulfes.

(Zuruf des Abg. Helmke [GRÜNE])

Sie hatten sich zu Wort gemeldet, als noch gar nicht klar war, ob überhaupt in eine Aussprache eingetreten werden soll, und das ist nach der Geschäftsordnung so nicht möglich! Außerdem haben wir auch die Übung, Herr Helmke, daß die Fraktion, die die Anfrage gestellt hat, als erste das Wort bekommt. Deshalb habe ich Herrn Aulfes das Wort gegeben. — Bitte schön, Herr Aulfes!

Abg. Aulfes (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese vom Senat herausgegebene Broschüre „Schulen im Bundesland Bremen“ hat mich dazu veranlaßt, meiner Fraktion vorzuschlagen, eine Große Anfrage zum Thema „Außerunterrichtliche Aktivitäten an den öffentlichen Schulen im Lande Bremen“ an den Senat zu richten, denn beim Lesen dieser Broschüre habe ich festgestellt, daß im Text fast nur von Standards und Qualifikationen die Rede ist, während die Fotos und Karikaturen andeuten, daß Schule doch wohl mehr sein muß als eine Anstalt zur Vermittlung von Qualifikationen. Von diesem Mehr wollten wir etwas erfragen.

Der Bildungsauftrag der öffentlichen Schule ist umfassend und vielgestaltig. Ich finde, daß der Artikel 26 unserer Landesverfassung über Erziehung und Bildung der Jugend in seiner Schlichtheit und Prägnanz diesen Auftrag vorbildlich beschreibt. Ich werde daher diesen Artikel 26 zu Beginn meiner Ausführungen zitieren:

„Die Erziehung und Bildung der Jugend hat im wesentlichen folgende Aufgaben: erstens die Erziehung zu einer Gemeinschaftsgesinnung, die auf der Achtung vor der Würde jedes Menschen und auf dem Willen zu sozialer Gerechtigkeit und politischer Verantwortung beruht, zur Sachlichkeit und Duldsamkeit gegenüber den Meinungen anderer führt und zur friedlichen Zusammenarbeit mit anderen Menschen und Völkern aufruft; zweitens die Erziehung zu einem Arbeitswillen, der sich dem allgemeinen Wohl einordnet, sowie die Ausrüstung mit den für den Eintritt ins Berufsleben erforderlichen Kenntnissen und Fähigkeiten; drittens die Erziehung zum eigenen Denken, zur Achtung vor der Wahrheit, zum Mut, sie zu bekennen, und das als richtig

(B)

(C)

(D)

(A) und notwendig Erkante zu tun; viertens die Erziehung zur Teilnahme am kulturellen Leben des eigenen Volkes und fremder Völker; fünftens die Erziehung zu Verantwortungsbewußtsein für Natur und Umwelt."

Meine Damen und Herren, diese Ziele, die unsere Landesverfassung der Bildung und Erziehung in unseren öffentlichen Schulen vorgibt, könnten nicht erreicht werden, wenn Schule auf den Unterricht im Klassenraum reduziert würde. Aber leider wird, wenn von Schule die Rede ist, meistens nur darüber geredet, was sich im Klassenzimmer oder Fachraum an Lernleistung und Qualifizierung vollzieht, was sich dann in Zeugnisnoten niederschlägt. Dieses Denken von Schule spiegelt leider auch diese Senatsbrochure wider.

Doch Schule soll, wie unsere Landesverfassung fordert, eben nicht in erster Linie der Zubringer für das Beschäftigungssystem sein. Schule soll vielmehr vor allem den Prozeß der Selbstfindung des jungen Menschen fördern und ihn dazu befähigen, ein mündiger Bürger in unserer demokratischen Gesellschaft zu werden. In einer Schule kann noch so viel gelernt werden, können Schüler noch so gewissenhaft qualifiziert werden, wenn darüber hinaus kein Schulleben gestaltet wird, wenn Schule nicht eine Begegnungsstätte im Stadtteil wird, wenn sie nicht am kulturellen Leben der Stadt teilnimmt, dann ist sie für Bildung und Erziehung untauglich.

(B) (Beifall bei der SPD)

Um uns selbst und der interessierten Öffentlichkeit bewußt zu machen, was alles an unseren Schulen über den Regelunterricht hinaus geschieht, haben wir diese Große Anfrage an den Senat gerichtet. Zur Erläuterung des Begriffs „außerunterrichtliche Aktivitäten" ist zu sagen, daß wir darunter all das verstehen, was Schüler, Lehrer, Eltern im Rahmen ihrer jeweiligen Schule außerhalb des regulären Pflichtunterrichts im Klassenzimmer oder Fachraum veranstalten. Um nicht mit Statistik und zu vielen Zahlen zu ermüden, hat der Senat seine Antworten sehr kurz und global gefaßt. Der Senator hat jedoch den Fraktionen einen ausführlicheren Text zur Verfügung gestellt über das, was die Schulen an Angaben geliefert haben.

Wir hatten nach den außerunterrichtlichen Aktivitäten in dieser Legislaturperiode gefragt. Die Angaben des Senats beziehen sich dagegen nur auf den Zeitraum vom 1. 8. 1985 bis zum 31. 1. 1987, das heißt auf einen Zeitraum von 18 Monaten. Außerdem konnten wegen der Kürze der Zeit nur etwa 85 Prozent der Auskünfte der Schulen ausgewertet werden.

Diese Grundlage, meine Damen und Herren, ist jedoch für einen Überblick durchaus zureichend und zuverlässig. Das Bild vom Leben in und den Aktivitäten an unseren öffentlichen Schulen im Lande Bremen ist ebenso umfangreich und vielgestaltig.

(C) Man muß sich das einmal vor Augen halten: An insgesamt 172 Schulen, deren Angaben ausgewertet wurden, arbeiten 141 Theatergruppen, 57 Orchester, 30 Bands, 71 Chöre, 45 Tanzgruppen und werden 34 Zeitungen von selbständigen Schülerredaktionen herausgegeben.

(Beifall bei der SPD)

In den nur 18 Monaten haben die 71 Schulchöre 303 Konzerte gegeben, die 57 Schulorchester 235 Konzerte, die 141 Tanzgruppen sind fünfhundertdreizehnmal mit Aufführungen an die Öffentlichkeit getreten. Über 2 300 Klassen oder Kurse haben in diesen 18 Monaten die Theater in Bremen und Bremerhaven besucht. Das Bremer Mit- und Vorspieltheater — genannt MOKS-Theater — hat in diesem Zeitraum mit über 3 000 Klassen zusammengearbeitet. Über 1 600 Klassen haben Museen besucht, über 1 500 Ausstellungen mit politischen und historischen Themen.

(Abg. G a s s d o r f [CDU]: Wann haben die denn noch gelernt?)

Das ist eben Ihr verengter Bildungsbegriff, daß Lernen sich nur im Klassenzimmer vollzieht!

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD — Abg. G a s s d o r f [CDU]: Das hätten Sie mir doch auch privat sagen können, aber doch nicht hier vor allen Kollegen!)

(D)

Nein, Sie wollen das ja nicht hören, aber die Öffentlichkeit interessiert sich dafür! Die Öffentlichkeit weiß nämlich, was in unserem Artikel 26 steht und was alles zur Bildung gehört.

Die stadtbremischen Sonderschulen melden acht Theatergruppen mit 32 Aufführungen. Meine Damen und Herren, das sind beeindruckende Zahlen allein über die Aktivitäten auf dem Sektor Kunst, Musik, Kultur. Ich möchte daher die Behörde anregen, diese statistische Auswertung zum Anlaß zu nehmen, die Arbeit an unseren Schulen auf dem kulturellen Sektor inhaltlich umfassend darzustellen. Ich finde, daß sich das lohnt.

Die Zahlen über die sportlichen Aktivitäten sind ebenso beeindruckend. Ich möchte aber jetzt nicht darauf eingehen. Ein interessanter neuer Themenkreis ist die Ökologie. Hier melden die 172 Schulen 56 Schulgärten, 28 Feuchtbiotop, zwei Gewächshäuser, drei Bienenstände, dann Vogelschutzhecken und so weiter.

(Abg. G a s s d o r f [CDU]: Vogelscheuchen!)

Vogelscheuchen gibt es anscheinend nur bei der CDU!

(Heiterkeit bei der SPD)

(A) Im Berichtszeitraum haben 267 Klassen die Ökologiestation besucht, 151 Klassen haben ökologische Projekte über die Arbeit im Unterricht hinaus verfolgt.

(Abg. Klein [CDU]: Ich werde mich an Frau Kerstein wenden und Beschwerde führen!)

Überhaupt erfreuen sich Projekttage beziehungsweise Projektwochen an den Schulen großer Beliebtheit. Im Berichtszeitraum wurden 116 solcher Veranstaltungen von den 172 Schulen durchgeführt. Die Themen dieser Veranstaltungen gehen weit über Lehrplandieser hinaus: vom Kochen, Basteln, Fahrrad-, Moped-, Autoreparieren, Baumpflanzen bis hin zu einer Fülle von politischen Themen.

All dies erfordert und ermöglicht vielfältige Kontakte zu Vereinen, Organisationen, Institutionen in Stadtteil und Stadtgemeinde. Hier sollten auch die 612 Betriebspraktika und die über 1 100 Betriebserkundungen nicht unerwähnt bleiben.

Unsere zweite Frage betraf die Schulfahrten und ihre pädagogische Zielsetzung. Die Schullandheime haben in Bremen und Bremerhaven eine über siebzigjährige Tradition. Auch heute werden die weitaus meisten Schulfahrten von Grundschulklassen und Klassen im Sekundarbereich I immer noch in die Schullandheime gemacht. Insgesamt gab es im Berichtszeitraum über 2 000 Inlandsfahrten, und diesen Inlandsfahrten stehen 261 Auslandsfahrten gegenüber in fast alle Länder Europas. Darüber hinaus gewinnt der Schüleraustausch an Bedeutung, und zwar in zweifacher Form, erstens als wechselseitiger Besuch von Gruppen einer deutschen und einer ausländischen Schule und zweitens in Form des Austausches von Gastschülern.

(B) Zum Thema Beteiligung bremischer Schülerinnen und Schüler an Wettbewerben ist in der Senatsantwort das Wesentliche gesagt worden. Die Erfolge können sich wahrlich sehen lassen.

Damit das Ganze nun nicht nur Überblick bleibt, möchte ich darstellen, was in einer einzigen Schule an außerunterrichtlichen Aktivitäten gestaltet worden ist, und ich nehme ganz bewußt eine Bremer Gesamtschule als Beispiel, und zwar den Schulverbund Lesum. Alle Angaben beziehen sich auf den Berichtszeitraum von 18 Monaten. Jetzt geht es also um eine einzige Schule.

Der Schulverbund hat drei Theatergruppen, die neun Stücke aufgeführt haben. Die beiden Tanzgruppen traten mit vier Aufführungen an die Öffentlichkeit, das Scholorchester gestaltete zwei Musikabende, die Band drei. Die AG Schulzeitung bringt es auf sechs Ausgaben pro Jahr.

Die Gesamtschule hat in den 18 Monaten 17 Ausstellungen gestaltet, davon neun Ausstellungen aus dem Kunstunterricht, vier von der Foto-AG und vier zur Dokumentation von Klassenfahrten. Dazu kommen noch zwei Basare. Klassen oder Kurse des Schulverbunds Lesum melden weit über 150 Besuche bei

(C) städtischen Institutionen. Besucht wurden zum Beispiel dreißigmal ein Museum, 15 Ausstellungen, zehn Gerichtsverhandlungen, 20 Theateraufführungen, zehnmal Drogeneinrichtungen, zwanzigmal Betriebe. Dazu haben zehn Klassen Betriebspraktika für je drei Wochen absolviert.

Die Projektwoche der Schule stand unter dem Thema „Lesum und Umwelt“. Die Ökologie bildet für diese Schule einen besonderen Schwerpunkt. Das wird deutlich durch die enge Zusammenarbeit mit der Ökologiestation. Hier meldet die Schule drei Projekte, 15 Projekttage und über 30 Besuche in der Station. Ein Schulgarten und ein Feuchtbiotop sind ebenfalls vorhanden.

Im Stadtteil bestehen ferner Kontakte zum Bürgerhaus, zum Jugendamt, zu Sportvereinen. Zehn Klassen führen in Schullandheime, 25 in andere Einrichtungen. 1986 nahmen einige Lehrer und Schüler des Schulverbunds Lesum an einer internationalen Jugendkonferenz der UNESCO-Kommission in St. Andreasberg teil. Der Schulverbund strebt den Status einer UNESCO-Schule an. Die Teilnahme an Wettbewerben wie „Jugend trainiert für Olympia“, „Jugend forscht“, „Schüler experimentieren“ ist sehr rege und erfolgreich. 1985 erhielt die Klasse 6 a im Theaterwettbewerb den ersten Preis für ihr Stück „Frieden nicht nur für Burg Friedenstein“.

(D) Die Schule sammelte für die Aktion „Menschen für Menschen“ und überreichte dem Vorsitzenden der Stiftung, Karl-Heinz Böhm, der den Schulverbund selbst besucht hat, 6 000 DM. Seit 1978 hat die Schule neun Studienfahrten nach Italien durchgeführt.

Meine Damen und Herren, das alles bezieht sich auf die außerunterrichtlichen Aktivitäten einer einzigen Schule. Dabei ist diese Bilanz der Gesamtschule Lesum keineswegs vollständig. Wer sich das vergegenwärtigt, was an Gemeinschaftsleben, kultureller Betätigung, geselligem Miteinander, gemeinschaftlichem freiwilligem Lernen, Wettbewerb und fröhlichem Wettkampf sich an unseren Schulen ereignet, der ist ebenso erstaunt wie froh darüber, was in unserer von Fernsehen, Video und Disko beherrschten Zivilisation dennoch Schöpferisches von der Jugend und mit der Jugend gestaltet wird.

(Beifall bei der SPD)

Der Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule fordert von ihr mehr als Qualifikation. Diese richtet sich aus an täglich sich verändernden Verwertungszusammenhängen. Bildung dagegen führt hin zu Kultur und Menschlichkeit, ist Erziehung zur Demokratiefähigkeit. Schule muß auch für das Beschäftigungssystem qualifizieren, muß beruflich verwertbare Qualifikation vermitteln. Bildung ist jedoch mehr, und schulische Bildung muß mehr leisten. Solange wir der Schule den Auftrag geben, junge Menschen zu bilden und zu erziehen, das heißt, sie nicht nur zu qualifizieren, so lange werden Sprache, Kunst und Kultur im Mittelpunkt der Bildung zu stehen

(A) haben, wird die Schule ein lebendiger Ort kulturellen Geschehens im Stadtteil sein müssen.

Ich möchte der Behörde die Anregung geben, aufbauend auf der statistischen Erhebung auf zwei Gebieten eine umfassende inhaltliche Darstellung zu erarbeiten: erstens — wie ich schon vorhin sagte — auf dem Sektor Kunst, Musik, Kultur und zweitens zum Thema Ökologie. Das vorliegende Material ist eine gute Grundlage, um die Schulen gezielt auf die Inhalte ansprechen zu können.

Meine Damen und Herren, das Leben an den öffentlichen Schulen im Lande Bremen ist weitaus vielgestaltiger und schöpferischer, als der Text dieser Senatsbroschüre auch nur vermuten läßt.

(Abg. Stiering [SPD]: Kann man die einmal haben?)

Kann man haben, ja! Viele Lehrerinnen und Lehrer engagieren sich weit über ihre Pflichtstunden hinaus für schulische Aktivitäten. Es gibt also nicht nur engagierte und dynamische ehemalige Lehrerinnen und Lehrer in Bürgerschaft und Senat. Wir danken den vielen engagierten Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern, auch Eltern für ihre Aktivitäten im Leben ihrer jeweiligen Schulen, sie verdienen unsere Anerkennung!

(Beifall bei der SPD)

(B) **Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Helmke.

Abg. Helmke (GRÜNE)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich weiß gar nicht, was ich zu diesem Loblied auf die Schule sagen soll.

(Bürgermeister Dr. Scherf: Sofort wieder hinsetzen!)

Das ist eine so überwältigende Darstellung, man möchte meinen, wir befinden uns in einem Schlaraffenland.

(Abg. Thape [SPD]: Es genügt Beifall!)

Ich denke, das hätte einen viel größeren Beifall bringen müssen, als Herr Aulfes wegging, denn so etwas von Schule ist ein Wunderland, da kann man gar nicht anders als begeistert sein und frohgemut nach Hause gehen

(Beifall bei der SPD)

und auf den nächsten Tag warten, weil die Schule so schön ist.

(Abg. Schmurr [SPD]: Aber die Lehrer, Herr Helmke!)

Ja, das einzige, meine Damen und Herren, was daran stimmt, ist ein Teil der letzten Phase aus Herrn

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C) Aulfes Rede, nämlich ein Dankeschön an diejenigen Kollegen, die trotzdem, trotz der immer mieseren Bedingungen

(Abg. Stichweh [SPD]: Wieso immer miesere Bedingungen?)

solche außerschulischen Aktivitäten auf die Beine brachten. Ich kann Ihnen erläutern aus eigener Erfahrung, Herr Aulfes hat das Beispiel SVL — Schulverbund Lesum — gebracht, ich war da, welche Schönfärberei das ist,

(Abg. Gassdorf [CDU]: Dann sagen Sie das einmal!)

auch für den Schulverbund Lesum, so gut er ist. Ich fange an mit manchen anderen Dingen,

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

ich will abschnittsweise vorgehen, sonst vergesse ich so vieles hier. Aufgabe der Schulen, hat Herr Aulfes ja ganz deutlich gesagt, ist die Erziehung zu Gemeinschaftsgesinnung, sozialer Gerechtigkeit und die Friedenserziehung.

Meine Damen und Herren, das hört sich alles ganz wunderbar an. Es hört sich an, als ob die Schule das in der Realität alles wunderbar leistet, und wenn man die Aufzählung dieser außerschulischen Aktivitäten hört, dann denkt man, das paßt alles zusammen, aber es paßt überhaupt nicht zusammen.

(Abg. Stichweh [SPD]: Wieso denn?)

Darauf können Sie gern warten!

(Abg. Gassdorf [CDU]: Deshalb steht im Senatsbericht auch nicht mehr, die wußten das! — Abg. Stichweh [SPD]: Aber an den Fakten, die hier vorgetragen worden sind, kommen Sie auch nicht vorbei!)

Die Leistungen im Lernort Schule: Wenn Sie außerschulisch und schulisch gegenüberstellen, dann wird damit überhaupt nicht deutlich, daß viele Teile dieser außerschulischen Beschäftigungen eigentlich inhaltlich Schule bedeuten müssen. Erst dadurch, daß die außerschulischen Aktivitäten als inhaltlicher Teil von Schule gesehen werden, Herr Gassdorf, wird deutlich, daß hier Lernorte im schulischen Sinne gemeint sind, zum Beispiel die Ökologiestation. In den Ansätzen ist das natürlich richtig, was da geleistet wird, aber im Vergleich von Ist- und Soll-situation ist die Ökologiestation so mies ausgerüstet, daß die Ökologiestation bei weitem nicht das leisten kann mit der Personalausstattung, was sie leisten könnte oder leisten müßte, wenn man dem Bedarf entsprechen wollte.

(Abg. Stichweh [SPD]: Aber wir haben wenigstens eine Ökologiestation!)

(C)

(D)

(A) Wir haben im Computerbereich eine ganze Modellrechnung, und eine ganze Reihe von Schulen hat Computer hingestellt bekommen für eine Unsumme. Im Ökologiebereich ist das ein Fitzchen.

Theater: Was unter dem Punkt Theater in der Schule geleistet wird, das ist sehr deutlich geworden, ist außerunterrichtliche soziale Betätigung in einem außerordentlich guten produktiven Sinne. Aber wenn man nachschaut, wie denn das in Schule eingeordnet ist, dann hat das einen sehr großen Haken. Das Gymnasium Horn ist verlegt worden zum Vorkampsweg, mit der Verlegung von Horn zum Vorkampsweg sind für die Arbeit der Theatergruppe außerordentlich große Schwierigkeiten entstanden, die sie kaum bewältigen kann, gegen die sie sich kaum wieder installieren kann.

„Jugend trainiert für Olympia“ — ich gehe das jetzt stichwortweise durch —: In vielen Fällen sind die Mannschaften, die nach Berlin fahren, überhaupt keine Schulmannschaften, sondern Vereinsmannschaften. Nicht die Fahrten nach Berlin sind das Entscheidende, sondern einfach der Anreiz. Diese Ausschreibung wird erst dann sinnvoll, wenn diese Turniere und Übungen als Teil des Unterrichts eingebaut werden. In dieser Differenzierung erst wird sich zeigen, ob denn die außerschulischen Aktivitäten eigentlich ihren schulinternen Sinn erfüllen. Aufgesetzte Dinge von außen, einfach so Mannschaften zusammengesetzt für „Jugend trainiert für Olympia“, haben schulisch überhaupt keinen Wert.

(B) Schulfahrten: Schulfahrten müssen sich mühsam durchkämpfen, damit sie durchgeführt werden können. In der Oberstufe habe ich Zeit meines Berufslebens immer wieder neu darum ringen müssen, daß diese Studienfahrten immanenter Teil des Schullebens bleiben. Sie werden in die Oberstufe hineingehen und erfahren, daß Schritt für Schritt im Laufe der Jahre die Zahl der Studienfahrten zurückgegangen ist. Dort, wo ich unterrichtet habe, beginnt wieder der Kampf, immer wieder neu, für diese Studienfahrten einen Raum im Zeitraum des Jahres herauszukämpfen. Sie müssen sich gegen die Pflichtprogramme der Kurse mühsam behaupten. Das kommt nicht von ungefähr.

Die Stringenz der Forderungen durch die Kursleiten ist enorm groß, der Druck auf den Berufsabschluß, auf die Schulabschlüsse ist enorm groß, und die außerschulischen Inhalte, so werden sie ja immer genannt, die während der Studienfahrt im positiven Sinne erarbeitet werden, spielen eine marginale Rolle im Schulleben. Sie bringen für die Abschlüsse überhaupt keinen Sinn, und für die Wertung innerhalb vieler Schulen haben sie keinen Standard. So sind die Studienfahrten eine ausgesprochene Randerscheinung, obwohl bei jeder Studienfahrt derjenige, der sie durchführt, noch jahrelang später nach der Schule davon spricht als einem Konzentrationspunkt von Erinnerung, einem Konzentrationspunkt von inhaltlichem Lernen, als Lernort außerhalb von Schule.

(C) Wenn ich an Schullandheimfahrten jetzt denke, dann denke ich, daß, wenn diese Fahrten als Teil von Schule gesehen werden sollen, dann bitte auch die Möglichkeit gegeben werden muß, daß in einem größeren Maße Schullandheime besucht werden und nicht aufgrund minderer Belegung die Schullandheime geschlossen werden. Wo ist denn die Relativität solcher Lobreden?

Die Klassenfahrten haben auch nicht den Stand im Bewußtsein der senatorischen Dienststelle, denn es ist außerordentlich schwer, eine zweite betreuende Kraft für Schulfahrten freizubekommen für die Betreuung der Kinder, und die Betreuung der Kinder, das können Sie sich vorstellen, geht über 24 Stunden.

Also, die Zahl dieser Schultätigkeiten sind ein Trotzdem. Das ist eine Anerkennung, die Herr Aulfes auch den Kolleginnen und Kollegen gegeben hat, da muß man diesen Kolleginnen und Kollegen ausgesprochen dankbar sein, daß sie dennoch diese Leistungen vollbringen.

(D) Ökologische Projekte: Es wird zum Glück das Bewußtsein der Bevölkerung steigen über die Problematik unserer ökologischen Grundstrukturen. Infolgedessen nehmen aufmerksame Kollegen — Lehrer — diese Problematik auf, leisten Projektunterrichtsphasen. Aber wo steht denn, bitte schön, von seiten des Senats die Stützung solcher Projekte? Wir haben am Schulverband Lesum dieses Projekt, von dem Herr Aulfes gesprochen hat, Umwelt in unserem Schulbereich, durchgeführt. Ich habe anschließend die Woche durchgearbeitet, verarbeitet, ausgewertet mit Fragebogen und erfahren, daß die Thematik für die Kollegen reizvoll war, viele aber ausgewichen sind in andere Aufgaben, nicht weil sie das nicht für sinnvoll hielten, sondern weil sie sich nicht zutrauten, dieses Thema so zu bearbeiten, daß es in die Schule hineinpaßt, daß sie es bewältigen können.

Diese Aussage, meine Damen und Herren, und das geht an den Senat, hat zur Konsequenz oder muß zur Konsequenz führen, daß ein viel größeres Maß an Fortbildung der Kollegen für solche Projekte und für solch projektartiges Unterrichten, für handlungsorientiertes Unterrichten stattfinden muß. Das kann nicht einmal an einem Tag im Jahr sein, auch nicht zwei Tage, das muß eine Veränderung von Verhaltensweisen bringen, und dazu gehören langzeitige Fortbildungsphasen. Also, auch hier wieder außerschulische Aktivitäten trotzdem, trotz einer zu geringen Stützung von seiten der senatorischen Dienststelle!

So, denke ich, will ich damit allmählich zum Schluß kommen, das Loblied auf die Schule ist nicht gerechtfertigt. Das Loblied auf die Aktivitäten in der Fülle ist gerechtfertigt, und ich wünsche den vielen Kollegen, die trotz des geringen Nachwuchses oder des fehlenden Nachwuchses immer noch wieder vorstoßen und die Aufgaben, die aus der Zeit her gestellt werden, aufgreifen und gegen eine Strömung dennoch anpacken, daß die nun endlich eine Stützung

(A) aus der Struktur heraus, aus der veränderten Struktur von Schule erfahren.

Ich schließe damit ab, wir haben diesen Bericht jetzt gerade eben in die Finger bekommen, aber ich hoffe, daß es mir dennoch gelungen ist, dieses Loblied zu relativieren. — Danke schön!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Bürger.

Abg. **Bürger** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Von der SPD-Fraktion liegen mehrere Große Anfragen vor, auch für den Bildungsbereich. Auffällig ist nur, daß Sie von der SPD zum Ende der Legislaturperiode bildungspolitische Scheinaktivitäten entwickeln. Mehr ist das doch nicht, was Sie hier vorgelegt haben.

(Beifall bei der CDU)

Auf die Broschüre, Herr Aulfes, die Sie mehrfach genannt haben, „Schulen im Lande Bremen“, werden wir noch zurückkommen, da liegt ein Antrag vor.

An Fragen und Antworten zu den vielen bildungspolitischen Problemen im Lande Bremen sind Sie jedoch in der SPD in Wahrheit überhaupt nicht interessiert, Herr Aulfes, denn dann müßten Sie keine Großen Anfragen stellen, über die Sie hier nur parlieren wollen, sondern dann müßten Sie Anträge stellen, über die diskutiert wird, damit etwas dabei herauskommt, damit Betroffene wissen, woran sie sind und wie Ihr politisches Handeln aussieht oder nicht aussieht.

(Beifall bei der CDU)

Sie wollen mit Ihren Großen Anfragen von Ihren eigenen Problemen und Schwierigkeiten und Versäumnissen in der Bildungspolitik lediglich ablenken. Sie wollen sich selbst beweihräuchern, das ist ja eben deutlich geworden, wo es eigentlich kaum etwas zu beweihräuchern gibt. Es kommt einem vor, Herr Aulfes, als ob Sie geträumt hätten, oder vielleicht hatten Sie auch eine Halluzination am Wochenende, als Sie bereits die Große Anfrage auswerten konnten. Ich habe sie jedenfalls erst vor einer Dreiviertelstunde bekommen.

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Nun sagen Sie einmal etwas zur Sache! Setzen Sie sich einmal mit den Fakten auseinander, und bemühen Sie nicht immer hier herum!)

Herr Stichweh, ich will Ihnen auch einmal ein paar Probleme nennen, mit denen Sie sich eigentlich hier beschäftigen müßten, vor denen Sie sich aber in Wahrheit drücken wollen. Das sind doch die selbständigen Hauptschulen, die Sie den Schulzentren zuordnen, die Sie vernichten, die nicht weiter existieren dürfen. Es gibt in Bremen keine auf die besondere Aufgabenstellung hinzielenden Lehrpläne

für Hauptschulen mit ihrem eigenständigen Bildungsauftrag. Das sind doch Probleme! Warum lassen Sie es denn zu, wir haben doch einen Antrag zur Hauptschule eingebracht, daß immer noch von der Restschule bei der Hauptschule geredet wird? Dem müßten Sie doch begegnen!

(Beifall bei der CDU — Abg. **Stichweh** [SPD]: Was hat das denn mit diesem Thema zu tun?)

Das habe ich Ihnen ja gerade gesagt!

Bewährte Berufsschulen, Herr Stichweh, die werden doch von Ihnen zerschlagen. Eltern können doch gar nicht frei ihre Schulen wählen, die sie für ihre Kinder auswählen wollen. Die Verlegung der Kaufmännischen Berufsschule kommt ja auch noch einmal.

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Die Litanei kennen wir ja!)

Ich will nur ein bißchen relativieren, damit das Ganze auch einmal wirklich von der problematischen Seite her gesehen wird!

(Abg. **Stichweh** [SPD]: So richtig schön haarscharf am Thema vorbei!)

Ich will, da mir die Antwort ja erst seit kurzem vorliegt, einige Aspekte aus dem gesamten Themenkomplex herausgreifen. Meine Damen und Herren, wir sind uns darin einig, daß Schule nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen vermitteln sollte. Deshalb begrüßen wir die außerunterrichtlichen Aktivitäten an den Schulen, und wenn diese auch noch attraktiv für die Schüler sind, werden sie möglicherweise für den Pflichtbereich auch weiter motiviert.

Die außerunterrichtlichen Aktivitäten sind eine sinnvolle Ergänzung zum Unterricht, sie sind aber kein Ersatz für fehlenden Unterricht im Pflichtbereich. Dieser Unterricht soll und darf nicht darunter leiden. Herr Aulfes, es ist natürlich schon ein Eigenwort, wenn Sie sich ausgerechnet eine Gesamtschule hier herausgreifen, um daran deutlich zu machen, wie besonders positiv die außerunterrichtlichen und unterrichtlichen Aktivitäten sich dort darstellen. Ausgerechnet der Kollege Helmke kommt von dieser Schule und weiß, daß es doch dort wahrlich nicht so aussieht, wie Sie es geschildert haben. Ich hätte mir gewünscht, Sie hätten aus Ihrer Tätigkeit vielleicht noch ein bißchen mehr —.

(Abg. **Aulfes** [SPD]: Das hat er doch gar nicht gesagt!)

Herr Aulfes, wenn Sie die Gesamtschule hier schon als Beispiel hervorheben, müssen Sie doch bei der Würdigung dieser Tätigkeiten auch die wesentlich bessere Schüler-Lehrer-Relation im Vergleich zu allen anderen Schulen anführen, sonst könnten ja viele dieser Aktivitäten auch gar nicht durchgeführt werden, weil sonst in der Tat die Frage aufkommt,

(A) wann dann überhaupt noch Unterricht gemacht wird.

Meine Damen und Herren, wenn Herr Senator Franke mittlerweile die beste Schüler-Lehrer-Relation im Vergleich zu anderen Bundesländern beklagt, muß man feststellen, daß über den Pflichtbereich hinaus wenig bei den außerunterrichtlichen Tätigkeiten gemacht wird und sich zu wenige Schüler betätigen, auch wenn die Zahlen, die hier vorgebracht worden sind, noch so glorreich erscheinen mögen. Damit wollen wir in keiner Weise das schmälern, was bereits außerunterrichtlich und unterrichtlich getan und geleistet worden ist.

Gerade am Sonntag war in der Zeitung zu lesen, daß beim diesjährigen Wettbewerb „Schüler experimentieren“ beziehungsweise „Jugend forscht“ bei dem Themenbereich Mathematik/Informatik nur zwei Arbeiten eingereicht worden sind.

Nehmen Sie den Bereich der politischen Bildung, den hat Herr Aulfes ja so ein bißchen übergangen, ich kann mir auch denken, warum, weil da nämlich auch die Beteiligung Bremer Schüler eher als mager zu bezeichnen ist! 1983 hatten sich 15 Schüler beteiligt. Gemessen an der gesamten teilnehmenden Schülerzahl sind das 0,5 Prozent. 1984 waren es 27 Schüler, das entspricht einer Beteiligung von 0,88 Prozent, und 1985 waren es nur noch 23 Schüler, das entspricht einer Beteiligung von 0,81 Prozent.

(B) (Zuruf des Abg. Aulfes [SPD])

Nein, die kommen von der Bundeszentrale für politische Bildung, Herr Aulfes! Das haben wir hier, das können wir Ihnen zeigen, daran sind Ihre Leute auch beteiligt.

1984, Herr Aulfes, war noch ein Schüler aus der Gesamtschule dabei und drei Schüler aus dem berufsbildenden Bereich. 1985 war weder aus dem einen noch aus dem anderen Schulbereich irgendein Schüler beteiligt. Meine Damen und Herren, wahrlich kein Ruhmesblatt!

Daß in Bremen Defizite, was die Teilnahme von Schülern angeht, vorhanden sind, weiß auch der Senator. Vor einem Jahr, und wir beziehen uns ja hier auf die Legislaturperiode, war es in der Zeitung zu lesen, und zwar über die Preisverleihung für den Sicherheitswettbewerb „Handwerkszeuge im Griff“. Um die Attraktivität des Wettbewerbs zu erhöhen, hat der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst in seiner Festrede bei der Preisverleihung im Alwin-Lonke-Schulzentrum angekündigt, einen attraktiven Senatssonderpreis für den kommenden Wettbewerb auszuschreiben. Warum? Die Resonanz war 1985 zwar größer als davor, aber die Teilnehmerquote liegt mit zwei Prozent gegenüber denjenigen anderer Bundesländer in Bremen niedriger.

Meine Damen und Herren, einmal ein bißchen das Ganze relativieren, von den hohen Zahlen, die einen völlig falschen Eindruck erweckt haben vorhin, her-unterkommen!

(C) Da wird in der Großen Anfrage danach gefragt, an welchen Wettbewerben und mit welchem Erfolg Schülerinnen und Schüler teilgenommen haben. Meine Damen und Herren, daß Sie ausgerechnet nach Erfolgen fragen, ist schon beeindruckend. Erfolg hat doch etwas damit zu tun, daß man Leistung erbringen muß, daß man Leistungsvergleiche durchführt, daß Leistungsdruck entsteht, daß das Ganze mit Entbehrungen verbunden ist, mit Sichabquälen verbunden ist. Das sind doch alles Erziehungsmomente, meine Damen und Herren in der SPD, die Sie im Grunde genommen alle ablehnen.

(Beifall bei der CDU)

Aber hier fragen Sie scheinheilig nach Erfolgen! Da sollten Sie auch im ordentlichen Unterricht, im Pflichtbereich danach fragen! Dort sollten Sie diese Erziehungsmomente auch gelten lassen!

Sie können sich jedenfalls diese Federn nicht an den Hut stecken, von denen Sie hier gesprochen haben. Die Verdienste haben andere sich erworben, und andere haben ein dickes Lob verdient, und dazu komme ich jetzt.

Nehmen wir das Beispiel „Jugend musiziert“! Meine Damen und Herren, die Eltern sind es doch, die für den Musikunterricht und für die Musikinstrumente bezahlen, und wenn Schülerinnen und Schüler erfolgreich sind, dann ist Schule am wenigsten an diesem Erfolg beteiligt, weil Schule gar nicht entsprechende Leistungen, Begabte und Hochbegabte fördern kann, weil Schule gar keine Stunden dafür zur Verfügung hat. Hier ist das Engagement der Eltern besonders hervorzuheben. Das haben Sie völlig ausgelassen.

(D) Ich hatte vorhin ausgeführt, daß außerunterrichtliche Aktivitäten kein Ersatz für den Pflichtunterricht sein können und dürfen. Wie sieht es aber im bremischen Schulwesen im Bereich von Kunst und Musik überhaupt aus? Seit Einführung der Orientierungsstufe am 1.8.1977 ist doch der Unterricht in Musik und Kunst um 50 Prozent gekürzt worden in den Klassenstufen fünf bis zehn. Immer noch fällt Musikunterricht an vielen Schulen aus. Das ist leider die Realität.

(Zuruf des Abg. Stichweh [SPD])

Sie können das nicht damit entschuldigen, daß Sie in Halbgruppen arbeiten!

(Abg. Stichweh [SPD]: Mit Ihrer Zustimmung ist das seinerzeit eingeführt worden!)

SPD und Senat haben keinen Grund, meine Damen und Herren, zum Jubeln und zur Selbstbeweihräucherung, und wo sich an Schulen Orchester gebildet haben, sich Musikgruppen gefunden haben, meine Damen und Herren, ist es häufig genug auch noch so, daß Eltern beziehungsweise die Elternvereine die Musikinstrumente gekauft haben. Diesen Eltern

(A) gebührt Dank, auch das haben Sie verschwiegen, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Die Bedeutung des Musischen für die zunehmende Freizeit wird meines Erachtens auch in der Senatsantwort zu wenig beachtet. Die Entwicklung hin zum Singen, zum Musizieren wird kaum angemessen berücksichtigt, und wenn wir nicht wollen, daß Jugendliche nur konsumierend Bänder und Platten abhören, müßte für die Aktivitäten im musischen Bereich unterrichtlich und außerunterrichtlich mehr getan werden.

Nehmen wir ein weiteres Beispiel, „Jugend forscht“! Da ist Herr Aulfes auch darüber hinweggegangen. Es gibt Schülerwettbewerbe in den Bereichen Physik, Chemie, Informatik. Auch hier ist festzustellen, Herr Aulfes, daß Schulen keine zusätzlichen Unterrichtsstunden zur Aufarbeitung bestimmter Themen beziehungsweise zur Vertiefung bestimmter Problemfelder zur Verfügung stehen. Defizite in der Schule werden am Beispiel Informatik ganz besonders deutlich. Da legen Sie in der SPD doch immer noch großen Pessimismus an den Tag, weil die Umsetzung einer Informatikgrundbildung im Sekundarbereich I so schwierig ist. Diesen Themenbereich in den einzelnen Lehrplänen umzusetzen, und das ist ja auch deutlich geworden bei Ihrer Anhörung in der letzten Woche, machen Sie im Grunde genommen gar nichts und überlassen alles den Elternhäusern oder kleinen Zirkeln, die sich an den einzelnen Schulen bilden.

(B)

Die Sieger bei diesen Wettbewerben haben keine wesentlichen Anregungen aus der Schule bekommen. Ich habe mit einigen Schülern in der letzten Woche, die hier auch ausgestellt haben, gesprochen.

(Zuruf des Abg. Helmke [GRÜNE])

Ich habe mit einigen hier draußen gesprochen, Herr Kollege Helmke, die jetzt auch bei den Modellversuchen zu Informatik im Unterricht beteiligt sind. Was haben die gesagt? Die entscheidenden Anregungen haben wir im Elternhaus bekommen, die Eltern haben uns die Computer gekauft,

(Abg. Fücks [GRÜNE]: Unverantwortlich!)

haben uns die Programme gekauft. Diese Erfolge sind nur möglich, weil Eltern sich engagiert haben für ihre Kinder.

Sie müssen sich doch auch in der SPD in diesem Zusammenhang fragen, wo bleibt denn da die von Ihnen so vielgespriesene Chancengleichheit, wenn Erfolge von Schülern nur durch hohen finanziellen Aufwand der Eltern und deren Engagement zu erklären sind! Dieses Engagement von Eltern und deren Einsatz wollen wir ausdrücklich loben, das

ist auf Ihrer Seite völlig beiseite geschoben worden.

(C)

(Beifall bei der CDU — Abg. Stichweh [SPD]: Herr Bürger, dann sagen Sie einmal etwas zur Lernmittelfreiheit in Niedersachsen, die es dort nicht gibt!)

Nehmen wir den Sportbereich, Herr Stichweh! Im Sport wird zusätzlich bei Erfolgen bei Wettbewerben —.

(Abg. Kudella [CDU]: Haben Sie eine Große Anfrage zu Niedersachsen oder zu Bremen eingebracht? — Glocke)

Wir diskutieren doch hier über bremische Verhältnisse, Herr Stichweh!

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, das Wort hat der Abgeordnete Bürger!

Abg. **Bürger** (CDU): Im Sport sind zusätzlich bei Erfolgen bei Wettbewerben die Sportvereine für ihr Engagement zu loben. Ohne deren Einsatz und Fördermöglichkeiten gäbe es die sportlichen Erfolge in Bremen zum Beispiel bei „Jugend trainiert für Olympia“ überhaupt nicht. Ein Beitrag von Buten und binnen vor einem Jahr machte dies deutlich. Da war der zuständige Oberschulrat für Sportangelegenheiten anwesend. Er hat dem auch nicht widersprochen, daß nämlich Schule zur Talentförderung zum Beispiel beim Turnen keinen Beitrag leisten kann. Herr Aulfes, daran wird natürlich auch deutlich, warum Sie diesen Aspekt in Ihrem Beitrag ausgelassen haben. Dort wurden von einer Schule veraltete Sportgeräte gezeigt, und das soll kein Einzelfall sein, dem wurde vom Sportreferenten nicht widersprochen. Dort wurde von einem Sportetat von 400 DM an dieser Schule gesprochen. Meine Damen und Herren, damit kann man wahrlich keinen Staat machen.

(D)

(Abg. Stichweh [SPD]: Und trotzdem sind die so gut!)

Im Schulsport kann bestenfalls ein mögliches Talent entdeckt werden, die Talentförderung erfolgt eindeutig im Verein. Wenn gesagt wird, daß die Schule X oder Y gute Sportler habe, so ist das in der Regel nicht richtig und nicht auf den schulischen Unterricht zurückzuführen. Der Senat und die SPD können auch diese sportlichen Erfolge nicht auf ihre Fahnen schreiben, denn die guten Sportler kommen aus den Vereinen, werden dort gefördert, und denen, diesen Vereinen, gebührt der eigentliche Dank.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, genauso verhält es sich bei den Ballsportlern. Es ist auffällig, daß, wenn Schulen besonders erfolgreich sind, deren Lehrer, die

- (A) diese Schüler betreuen, häufig gleichzeitig Vereinstrainer sind. Ich will das gar nicht kritisieren, ganz im Gegenteil, das ist ja zu loben.

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Aber?)

Von einem Lehrer wurde in dieser Sendung bestätigt, daß Schulmannschaften, die nicht von Vereinspielern durchsetzt sind, überhaupt keine Chance haben, sich für das Finale in Berlin zu qualifizieren. Das macht den Einsatz, das macht das Engagement der Vereine deutlich.

(Abg. Stichweh [SPD]: Das ist doch gerade das, was wir wollen, diese Verzahnung!)

Meine Damen und Herren, besonders deshalb ist das Engagement der Vereine zu loben, weil gerade diese in den letzten Jahren unter dem Spardiktat des Senats mehr als zu leiden hatten.

(Beifall bei der CDU)

Dennoch bringen sie derartige Erfolge zustande durch einen enormen personellen und finanziellen Eigeneinsatz. Wenn sich der Senator anlässlich der Preisverleihungen und der Würdigungen auch noch mit diesen jungen Menschen fotografieren läßt, dann sollte er auch einmal die Einsatzbereitschaft dieser Vereine hervorheben.

- (B) Es ließe sich noch etwas zu den Vorlesewettbewerben sagen. Herr Senator Franke fordert die Schüler zunehmend auf, sich daran zu beteiligen, er fordert die Schüler auf, weniger fernzusehen, aber gleichzeitig schließt er mehrere Stadtbibliotheken, kürzt seit Jahren die Buchetats auf ein fast nicht mehr zu vertretendes Maß herunter, meine Damen und Herren, das ist doch schizophren, ich kann doch nicht auf der einen Seite auffordern zum Lesen, zu mehr Lesen, zum Gebrauch des Buches, und auf der anderen Seite schaffe ich weniger Möglichkeiten, um davon Gebrauch machen zu können. Aufgrund der Schulschließungen gibt es an einigen Schulen, die Theater-Arbeitsgemeinschaften sind hier angesprochen, gar keine Möglichkeiten mehr zu proben, weil ihnen die Bühnen genommen worden sind. Herr Helmke hatte das Beispiel Horn gebracht.

Die Problematik der Schullandheime ist angesprochen worden, das will ich nicht wiederholen.

Meine Damen und Herren, Schülerwettbewerbe sind Angebote, bei denen der einzelne Schüler seine Begabung erproben kann, er sich im Vergleich mit anderen messen kann, er Sicherheit gewinnen kann über die eigenen Fähigkeiten. Ich könnte mir aber darüber hinaus vorstellen, daß durch Schülerwettbewerbe und entsprechende schulische Unterstützung Begabte und Hochbegabte stärker gefördert werden können, daß Grund- und vor allem Sonderschüler, und darüber ist man ein bißchen hinweggegangen, das ist mir besonders wichtig, einbezogen werden. Der Malwettbewerb von 1985 „950 Jahre Bremer

Freimarkt“, an dem sich auch Sonderschüler beteiligen konnten, darf meines Erachtens kein Einzelfall bleiben, daß bessere Möglichkeiten zur Einbeziehung von Lehrkräften bei der Vorbereitung und Betreuung der teilnehmenden Schüler an Wettbewerben geschaffen werden.

(Unruhe — Abg. Fücks [GRÜNE]: Der Redner ist nicht mehr zu verstehen!)

Ich könnte mir vorstellen, daß darauf hingewirkt wird, daß sich mehr Mädchen bei bestimmten Themenbereichen beteiligen, zum Beispiel im mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen Bereich, da ist eine auffallend große Zurückhaltung zu beobachten.

Zusammenfassend darf ich sagen, wir begrüßen alle Aktivitäten an den Schulen, die über den normalen Pflichtunterricht hinausgehen.

(Unruhe — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, ich bitte um mehr Aufmerksamkeit für den Redner!

(Abg. Klein [CDU]: Bei der SPD-Fraktion!)

Abg. **Bürger** (CDU): Sie sind natürlich unruhig, das wollen sie alles nicht hören!

(Beifall bei der CDU — Abg. Klein [CDU]: Genau!) (D)

Wir begrüßen die Aktivitäten, die Lehrer neben dem Pflichtunterricht entwickeln, wobei, auch das muß deutlich gesagt werden, für viele Lehrer diese Angebote etwas ganz Selbstverständliches und Normales sind. Wir begrüßen die Leistungen und das Engagement von Eltern und Sportvereinen, wir freuen uns über jeden Schüler, der an Schulwettbewerben teilnimmt und darüber hinaus auch noch erfolgreich ist. Nur bei einem differenzierten Bildungsangebot, meine Damen und Herren, ergänzt durch außerunterrichtliche Angebote, können Schüler ihre unterschiedlichen Begabungen, Neigungen und Fähigkeiten ausbilden.

Wir fordern den Senat auf, durch gezielte Lehrerzuweisung für diese Aktivitäten die Situation an den Schulen weiter zu verbessern, damit die eine oder andere Schule auf diese Weise ein besonderes Profil entwickeln kann und die Lern- und Bildungsbereitschaft der Schüler erweitert werden kann!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Aulfes.

Abg. **Aulfes** (SPD): Nur ganz kurz, meine Damen und Herren! Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, wie leicht es doch ist, einen so gestandenen Konservativen wie Herrn Bürger aus dem Konzept

(A) zu bringen. Er beklagt ja sonst immer, an unseren sozialistischen Schulen sei alles reglementiert, alles gleichgemacht, da könne sich nichts entfalten, alles sei vorprogrammiert, und dann steht er vor der Fülle der privaten und Eigenaktivitäten an den Schulen und sieht, was da alles möglich ist, und dann fängt er plötzlich an, da zu mäkeln. Das finde ich köstlich.

(Beifall bei der SPD)

Herr Helmke aus der anderen Richtung hat auch seine Schwierigkeiten, er hilft sich dann so, indem er die außerunterrichtlichen Aktivitäten lobt und sagt, die Schule taugt ja nichts, aber die außerunterrichtlichen Aktivitäten sind ganz wunderbar. Das heißt, das eigentliche Thema heute „außerunterrichtliche Aktivitäten an unseren Schulen“ konnten Sie im Grunde genommen nur zustimmend zur Kenntnis nehmen und haben dafür an anderen Dingen herumgemäkelt. — Ich bedanke mich!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

(B)

Die Beratung ist geschlossen.

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, wir wollen die heutige Sitzung noch in Ruhe zu Ende bringen!

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der mündlichen Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der SPD, Drucksache 11/808, Kenntnis.

Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, da es ja auch mit unseren Zeitvorstellungen übereinstimmt, um 18 Uhr Schluß zu machen, daß wir jetzt die Sitzung schließen und morgen um 9.45 Uhr die Beratungen fortsetzen, und zwar beginnen wir dann mit der Anhörung der Experten der Ärztekammer, insofern ist es nicht ganz in der Reihenfolge der Tagesordnung, die wir hier vor uns liegen haben, und dann geht es weiter nach der Tagesordnung, Punkt neun, zehn und folgende.

Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) und wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg, insbesondere unseren Kolleginnen und Kollegen aus Bremerhaven.

(Schluß der Sitzung 18.08 Uhr)

(C)

(D)